Des

# Lebens Wandlungen.

Roman in drei Büchern

von

Franz von Elling.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.
Carl Mäcken, Verlagsbuchhandlung.
1854.

Schnellpressendruck der Buchdruckerei von J. C. Mäcken Sohn in Reutlingen.

RBR
Jantz
#44
bd. 2

# Des Lebens Wandlungen.

Zweites Buch:

## Entwickelungen.

Voll ew'gen Sonnenscheins ein Leben
Wird nimmer Erntesegen geben;
Doch wechseln Sonn- mit Regentagen,
Dann wird die Blüthe Früchte tragen.

Dilia Helena.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/deslebenswandlun21myli

## 1. Der letzte Gruß aus der Heimath.

Im Bremer Hafen lag der gekupferte Dreimaster „die Hoffnung," Kapitän Wilmots, segelfertig, und die letzten Boote mit Auswanderern schwammen eben noch vom Damme aus dem Schiffe zu. Der Maimorgen war trübe, und draußen auf der Norderweser lag ein grauer dichter Nebel, dessen Schleier auch das Schiff tief verhüllte, so daß man vom Verdecke aus kaum die Tops und die Spieren sehen konnte. Die nebenliegenden Schiffe waren ebenfalls kaum sichtbar, und auf dem Verdecke herrschte ein Geschrei, Tumult und Wirrwarr, der an den babylonischen Thurmbau erinnerte. Der Lootse war schon an Bord, und seitdem war Kapitän Wilmots gar nicht mehr der Alte, nicht mehr der freundliche verbindliche Weltmann, welcher er geschienen, wenn man ihn im Café der Börse oder auf dem Comptoir seiner Rheder, der Herren Simon Voerde und Söhne gesehen hatte; hier auf dem Schiffe war er herb, strenge, rauh, gegen Passagiere und Matrosen gleich barsch und schneidend kalt. Der letzte Schub von Passa-

gieren vermehrte noch den Wirrwarr auf dem Verdeck; die Kisten und Betten, die Körbe und Koffer mußten nun heraufgezogen werden, und die Matrosen fluchten wie Heiden über das vermehrte Geschäft, und warfen die geborgene Habe plump und schonungslos durcheinander, unbekümmert um die zitternd zuschauenden armen Teufel von Auswanderern, deren werthvollstes Besitzthum durch diese Sorg- und Rücksichtslosigkeit gefährdet wurde. Manche von diesen betraten zum ersten Male ein Seeschiff, und staunten gaffend die ungewohnte Umgebung an. Andere, denen diese Verhältnisse nicht mehr neu waren, fanden sich gewaltig enttäuscht, als sie anstatt des gerühmten neuerbauten Schiffes einen ganz gewöhnlichen alten holländischen Kauffahrer erblickten, dessen niedere Decks und hohe Buge durchaus den verlockenden Zusagen der Rheder und ihrer Agenten nicht entsprachen. Sie äußerten ihren Unwillen indessen nicht, denn das Passagiergeld war bezahlt, und jede Reclamation würde ihnen nur unangenehme Folgen von Seiten des Kapitäns zugezogen haben.

Unter diesen Letzteren befand sich auch ein junger Mann in anständiger bürgerlicher Kleidung mit einem grauen Mantel darüber, der ein leichtes Kofferchen und einen Reisesack mit heraufgebracht hatte. Sein männliches Gesicht drückte eine tiefe Wehmuth aus und stand in schneidendem Contrast mit dem tollen Treiben einiger Gruppen von niedersächsischen, schlesischen und schwäbischen Auswanderern, welche mit den Branntweinflaschen in der Hand um den Fockmast standen und gelagert waren, weidlich über den deutschen Boden schimpften, den sie so eben verließen, und in Lied und Reden das amerikanische Gold- und Schlaraffenland

feierten, nach welchem sie dieß Schiff hinübertragen sollte. Der Einsame im grauen Mantel stellte sein Kofferchen in der Nähe der Gangspill auf's Verdeck, setzte sich darauf, nahm den Mantelsack zwischen die Beine, schaute sich rundum auf dem Schiffe, und versank in tiefes Nachsinnen. Welch' eine Masse von Unglücklichen war hier beisammen! aus allen Landen deutscher Zunge, aus allen Ständen waren sie hier vereinigt, um die deutsche Heimath zu fliehen, und dem „großen Vielleicht" drüben jenseits der Atlantis entgegenzugehen. Ach, die meisten waren arm oder ärmlich; dürftige Kleidung, wenig Gepäcke, grobe Nahrungsmittel und kaum genug — Alles deutete mit Zuversicht darauf hin, daß diese Menschen noch lange nicht an jenem Ziele der Kämpfe und Entbehrungen stehen würden, welchem sie mit dem Schritt auf das schwanke Schiff Lebewohl gesagt zu haben glaubten! „Die Armen," dachte der Einsame, — „noch wenige Tage, und ihr Rausch verkehrt sich in Reue, die immer mehr steigen wird, je mehr sich ihre Augen entschleiern, je näher sie der Verwirklichung ihrer Wünsche rücken! — „Freiheit!" brüllte ein stämmiger Kerl in einer Militärmütze im Kreise der Andern, — „drüben sind wir Herren, hier sind wir nur Sklaven! Seht, Freunde, wenn mir drüben Einer begegnete, wie mir mein Wachtmeister alle Tage begegnet ist, ich würde ihn zusammenschießen, und kein Gericht könnte und dürfte mich strafen! Von jetzt an sind wir frei!"

„Ja," rief ein Anderer, — „ein herrliches Land um das Amerika! keine Steuern, keine Förster, keine Frohnen, ein Jeder ein Herr wie der Andere! der Teufel hole Deutschland, Amerika soll leben!"

„Hoch! und abermals und noch einmal Vivat hoch!“ brüllte der in der Militärmütze, und die Anderen schrieen mit. In diesem Augenblicke traf eine derbe Ohrfeige den Maulhelden so nachdrücklich, daß er taumelte, und sich umwendend, sah er einen Matrosen hinter sich, der einen schweren Ballen heraurollte. — „Willst Du schweigen, Tölpel!“ rief der Matrose in seinem Plattdeutsch; — „wir hören ja kein Commando mehr vor Deinem Gekröhle!“

Brummend wie ein geschlagener Hund drückte sich der Maulheld bei Seite, und die Anderen wichen ebenfalls; der Unterschiffer oder Bootsmann aber rief dem Matrosen zu: „Laß ihn brüllen, den Narren, Jens! wenn er ausgeschlafen hat, wird er schon andere Gesichter schneiden! — Wollen Sie nicht Ihr Gepäck in die Kajüte schaffen lassen, mein Herr?“ wandte er sich höflich an unsern Einsamen.

„Ich bin Zwischendecks-Passagier und führe Nro. 63.“ sagte der im Mantel.

„So schiebt Euch von hier weg und scheert Euch hinunter in euer Loch!“ rief der Schiffer grob; „hier an der Gangspill habt Ihr nichts verloren!“ damit wandte er ihm den Rücken und ging weiter. Der Reisende schaute ihm nach und brach in ein bitteres Lächeln aus: „Vorschmack amerikanischer Höflichkeit! Naturnähe, republikanische Offenheit! mehr Würde als Anmuth, um mit Schiller zu reden!“ murmelte er höhnisch; „aber ich will hinuntergehen, um mir wenigstens die Bequemlichkeiten zu beschauen, welche man mir für 40 Thaler Preuß. Courant verheißen hat!“

Und er ging hinunter, ein Alter mit grauen Haaren wies ihn zurecht. Gerechter Himmel! das Zwischendeck war bereits so überfüllt wie das Verdeck; rings herum an den

Wänden liefen Löcher von dritthalb Fuß Höhe, mit Schiebedeckeln versehen, auf welchen Nummern standen — das waren die bequemen Kojen.' Der Raum selber nicht über sechs rheinische Fuß hoch, 25 Fuß breit, in der Mitte allerhand Gepäck aufgeschichtet, aus welchem die respektiven Eigenthümer das Ihrige auszusuchen bemüht waren. Kinder schrieen, Weiber weinten, Männer fluchten, und wurden wieder überflucht von einem jungen Manne, dem Schiffsschreiber, der all den Hader schlichten sollte, welcher bereits ausgebrochen war — ein Chaos von Dialekten, Menschen, Wünschen, Fragen ꝛc. Endlich war die Nummer 63 gefunden, eine Koje in der oberen Reihe, aber bereits lagen zwei Kinder in derselben und knupperten an einem Stückchen Brod. Der Passagier wandte sich an den Schiffsschreiber, denn er glaubte sich getäuscht zu haben; aber er erfuhr, daß er Anspruch auf diese Koje habe. — „Heraus, ihr Rangen!" rief der Schiffsschreiber, „wer hat Euch da eingepferchт?" — Die Kinder heulten, und drängten sich ängstlich zusammen; der Schreiber griff hinein und drohte mit Schlägen, riß die Kleinen am Arme heran und zerrte das Aelteste heraus, einen Knaben von etwa sieben Jahren. Das Kleinere schrie Zeter; da stürzte ein Weib herbei und schützte das kleinere Kind, ein Mädchen, vor ähnlicher Behandlung. — „Was erfrecht Ihr Euch? . . ." schrie sie der Schreiber an.

„Ach, verzeihen Sie!" rief das Weib; — „ich habe Sie nicht gefunden, um Sie zuvor fragen zu können; wir haben Betten gemiethet, aber ausdrücklich ausbedungen, daß sie Alle bei einander liegen müßten, unserer vier Kinder wegen. Gestern Abend, wie wir auf's Schiff kommen, findet sich's, daß das eine Bett Nro. 170 hat und ganz

dort unten steht; da hab' ich denn gedacht, es seie vielleicht dem Herrn, der dieses Bett gemiethet hat, einerlei, mit uns zu tauschen, ja wir wollen ihm noch zehn Thaler aufgeben, wenn er mit uns tauscht, nur damit wir bei einander bleiben. Sehen Sie, Herr Kapitän, das kleine Mädchen da ist verwachsen, ich kann es also nicht von mir entfernen, und die zwei jüngsten Kinder dort, die mein Mann auf dem Arme hat, kann ich doch auch nicht von mir weglassen, und die vier Betten neben und auf einander wären uns so gelegen . . . wir wären so nahe beisammen . . ."

„Hilft nichts!" meinte der Schiffsschreiber barsch, — „der Herr hier hat die Nummer! Ihr müßt die Koje räumen, — warum wart Ihr nicht klüger!"

„Ich gäbe gerne 10 Thaler," wandte die Frau ein.

„Nichts da! ausgeräumt!"

„Lassen Sie die arme Frau!" wandte der Passagier ein, — „ich will mich mit der andern Nummer bequemen, wenn mir das erlaubt ist!"

„Vollkommen," meinte der Schreiber, „aber Sie verlieren bei dem Tausch, diese Koje hier ist luftiger, weil sie der großen Lucke näher, die andre liegt bei der Kombüse, und leidet von Rauch und Hitze; für solches Bauernpack wäre sie gut genug, aber Sie, mein Herr, scheinen doch . . . ."

„Wir haben gleiche Rechte hier, und ich bequeme mich gerne für die kurze Dauer der Fahrt!"

„Je nun, wenn Sie sich nicht belehren lassen wollen..." sagte der Schreiber, und führte ihn an's andre Ende des Zwischendecks, zu der bezeichneten Nummer. Hier erwartete sie ein neuer Hader: eine ältere Frau beklagte sich, daß ihr ein Bündel mit Wäsche gestohlen worden sei, das sie erst

vorgestern selbst in Bremen gewaschen; es seien neue Hemden ihres Sohnes, von schöner hausgemachter Leinwand ꝛc. — „Kennt Ihr den Dieb?“ fragte der Schreiber. — „Wie soll ich das?“ meinte die Frau; „schon seit heute früh laufen ja Matrosen und Auswanderer hier aus und ein wie in einem Bienenstocke!“ — „So verschließt ein andermal Eure Lumpen besser, und wenn Ihr den Dieb wißt, so nennt ihn dem Kapitän; für jetzt geht mir zum Teufel mit Eurem Geplärre!“ — Damit ließ er sie stehen. „O mein Gott!“ seufzte die Frau, „sind wir denn unter lauter Spitzbuben gerathen?“

„Theilweise, meine liebe Frau, wie es scheint!“ gab der neue Nachbar zur Antwort, schob seinen Koffer, ein paar Teppiche und den Nachtsack in die Koje, hing den Schieber ein und ein Vorhängeschloß davor, und wollte ohne Mantel wieder auf's Verdeck hinauf, als ihn die Alte beim Arme ergriff und plötzlich ausrief: „Herr Jesus! Herr Doktor! sehe ich denn auch recht? . . . .“

„Stille, meine gute Frau Weißmann!“ sagte der Angeredete, — „ich will hier nicht erkannt sein!“

„Aber wie kommen Sie hieher?“ rief die Alte und vergaß vor lauter Ueberraschung ihren Verlust ganz und gar, — „Sie sind hier? unter uns armen Leuten? Herrjeh, was haben Sie denn angestellt, Herr Trübner?“

Paul entwich ihr unmuthig und eilte auf's Verdeck. Ja, es war der flüchtige Procurator Trübner, dem wir hier wieder begegnen; nichts konnte ihm unangenehmer sein als das Zusammentreffen mit Landsleuten, aber er hatte nun nicht mehr die Macht, es zu ändern. Auf dem Verdecke zündete er sich eine Cigarre an und wandelte auf und ab.

***

Heftige Gemüthsbewegungen erfüllten ihn, und die Einsamkeit verbitterte ihm doppelt den Gedanken an den Abschied. Die Erinnerung an seine Eltern überkam ihn mit allen Schmerzen des Heimwehs, mit aller Pein der Liebe und der Gewissensbisse. Auch an Ernestinen, an Leontinen und die Ihrigen dachte er eine Weile. Wie mochte man wohl jetzt über ihn reden! was mochte in den Cercles der Tante Seebach, was in dem Casino des Direktors über ihn gesprochen werden! Seltsam, — er hielt sich für muthig, für stumpf gegen alle Vorurtheile, er hatte sich gelobt, Alles, was hinter ihm lag, zu vergessen, und dennoch quälte ihn jetzt die Sorge um seine Ehre, um die Gerüchte, welche nach seinem raschen Abschiede von der Heimath über ihn in Umlauf gesetzt werden würden. Vierzehn tödlich lange Tage hatte er in Bremen auf die Schifffahrts-Gelegenheit warten müssen, wie weit besser wäre es gewesen, er hätte diese Frist dazu angewandt, den theuren treuen Eltern einen Besuch abzustatten, ihnen Alles Auge in Auge zu erzählen, und erst alsdann, begleitet von ihrer Liebe und ihrem Segen, die Reise anzutreten, anstatt ihnen von hier aus in einem Briefe jene gedrängten Notizen zu geben und ihnen zu melden, daß er bereits auf dem Meere sein würde, wenn ihnen der Brief zukomme! Ach, wie mußte der Vater, wie mußte die gute Mutter erschrocken, welches Schwert mußte ihnen durch die Seele gegangen sein, wenn sie nun so unvorbereitet und auf einmal Alles erfuhren, — wenn Theilnahme, Schmerz und Sorge zugleich ihre Seele aufregten! ... Das versenkte ihn in eine unsägliche Schwermuth, und isolirte ihn inmitten dieses Lärms.

„Sie scheinen sich schwer von Ihrem Vaterlande schei-

den zu können?" fragte ihn eine männliche Stimme, und aufblickend sah er einen wohlgekleideten Herrn im Reisekostüm und mit der Cigarre im Munde neben sich stehen, der ihn wohl schon seit einiger Zeit aufmerksam betrachtet hatte; — „Sie haben Recht! Als ich vor zehn Jahren hinüberging, war mir's ebenso zu Muthe; jetzt aber fühle ich ein Heimweh nach der Union! — Diese trägen, schleppenden Anstalten zur Abfahrt hier verderben Einem nothgedrungen noch die gute Stimmung und Geduld, welche man in einem solchen Augenblicke braucht . . . ."

„Sie sind also ein Amerikaner?" fragte Paul, froh den innern Feind der Vorwürfe auf eine Weile durch Gespräch bannen zu können.

„Ein Deutsch-Amerikaner aus Ohio, zu dienen!" gab der Andere zur Antwort; — „Kaufmann Conrad aus Marietta. Und Sie, mein Herr? was suchen Sie in Amerika?"

„Ruhe, — Einsamkeit, einen stillen Wirkungskreis in einer fernen Colonie!" sagte Paul; — „das Glück nach meinen Begriffen, nicht nach dem dieser Menschen dort!"

„Da haben Sie schlecht gewählt," sagte Conrad; „drüben ist Alles Leben, Alles Thatkraft, Strebsamkeit, Rührigkeit — die Ruhe und die Lethargie öffentlicher Verhältnisse finden Sie nur in der alten Welt!"

„Die Wälder drüben sind groß, und es wird nur von mir abhängen, mir einen Platz nach Wunsch zu suchen!" sagte Paul; — „drüben kann man ja Alles mit Geld."

Der Amerikaner schaute ihn groß an und in seinem Blicke lag ein gewisses Mißtrauen; offenbar hielt er Paul für einen Verbrecher. „Es hängt freilich nur von Ihnen ab," sagte er; „Amerika ist groß und reich genug, um allen

Bedürfnissen zu entsprechen . . . . . An ihrer Stelle wäre ich aber lieber hier geblieben. — Welche Langsamkeit," fuhr er fort, als wolle er dem Gespräch eine andere Wendung geben, — „schon seit gestern bin ich an Bord, und warte auf die Abfahrt, und noch immer keine Anstalten! Immer neuer Zudrang von Passagieren . . . Heda, Kapitän! wann lichten wir endlich die Anker?"

„In einer Stunde vielleicht, wenn das Bremer Dampfschiff eingetroffen ist, Mr. Conrad!" gab Kapitän Wilmots zur Antwort; „wir erhalten noch Passagiere!"

„Noch mehr?" fragte der Amerikaner; „wollen Sie denn Ihre Nußschale ganz vollpfropfen?"

„Nußschale?" rief Wilmots ärgerlich, „die 'Hoffnung' ist eines unserer schönsten Barkschiffe, Mr. Conrad!"

„Und doch nur ein Hühnertrog gegen unsre New-York-Liners!" sagte Conrad verächtlich; „mir thut's in der Seele wehe, daß der 'Columbus' auf den Goodwin Sands aufgetrieben ist; man fährt in unseren Schiffen besser!"

Der Kapitän wandte sich ärgerlich ab, und rief in den Mars hinauf: „Heda, noch keine Spur vom Dämpfer?"

„Noch zu nebelig, Kapitän," war die Antwort.

„Der Nebel weicht allmählig, die Sonne dringt durch," sagte Wilmots; „wir werden herrliches Wetter zur Abfahrt bekommen!"

„Sie scheinen darauf gewartet zu haben," sagte der Amerikaner; „das ist die liebe deutsche Sitte; ich wollte, ich hätte Cap May*) schon im Gesichte! . . . Wie steht es um's Frühstück, Kapitän?"

---

*) An der Mündung der Delaware-Bay, unterhalb Philadelphia.

„Es ist nicht mehr weit davon," erwiderte dieser, und ging weiter.

„Sie sind wohl Gelehrter?" fragte Conrad unsern Bekannten. Dieser bejahte, und das Interesse des Amerikaners schien bedeutend zu sinken.

„Alsdann hoffe ich um so mehr, daß Sie sich von Ihren Ideen der Ruhe und Einsamkeit desto rascher bekehren werden, wenn Sie nur erst einmal drüben sind!" meinte Conrad; — „Sie müssen in Ihrer Eigenschaft als Gelehrter um so lebhafteren Antheil an unseren Verhältnissen nehmen; unsere Freiheit, unsere herrlichen Institutionen, diese Agitation der Parteien, dieses allgemeine Nivellement, der Mangel an allen Vorurtheilen, die hohe Bedeutung des Talents, die allgemeine, gesetzlich gebotene Anerkennung der Menschenwürde, der offenkundige Fortschritt im geistigen und äußeren Leben — alles das wird Ihnen den großen Contrast zwischen der alten und der neuen Welt so augenfällig vorrücken, daß Sie sich wider Willen mit ergriffen fühlen werden, daß Ihnen die europäischen Vorurtheile gänzlich aus dem Sinne kommen, und Sie mit der Menge in den begeisterten Ruf einstimmen werden: Hail Columbia!"

„Ich achte diese Lichtseite der amerikanischen Zustände," versetzte Paul; „wiederhole aber, daß ich den Schattenseiten zu entfliehen gedenke auf den Saum der Civilisation! — ich will ein Bauer werden."

„Sie?" fragte der Amerikaner, und maß ihn vom Kopf bis zur Sohle; — „je nun, Sie sind vermuthlich einer der politischen Flüchtlinge, welche der europäischen Willkürherrschaft entgehen, und unter den Sternen der Union forthin im Morgenroth der Freiheit, Gleichheit und wahrer

Humanität leben wollen?" — Paul gab keine Antwort auf diesen Ausbruch wahrhaft amerikanischer Neugier und Indiscretion; zudem läutete jetzt der Proviantmeister zum Frühstück, und Conrad schleuderte seine Cigarre über Bord, raffte den spanischen Mantel empor, und schaute Paul fragend an, als wolle er ihn zum Aufbruch ermahnen. — „Wollen Sie um's Frühstück kommen?" fragte er dann.

„Ich habe keinen Appetit." versetzte Paul, „und zudem bin ich Zwischendeckspassagier." — Der Amerikaner schaute ihm verblüfft in's Gesicht, legte kaum Hand an den Hut und begab sich in die Kajüte.

„Freiheit und Gleichheit!" murmelte bitter lachend Paul; „da haben wir's wieder. Jetzt bin ich kein würdiger Umgang mehr für den Gentleman, der beim Abschied von der Heimath nur Heimweh nach Amerika fühlt. Nun bin ich ein Aussätziger; Gottlob daß ich den Schwätzer los bin! Ein ächter deutscher Papagei, der sich rasch akklimatisirt und die Alltags-Phrasen republikanischen Selbstgefühls angeeignet hat, und nun keinen größern Genuß kennt, als die deutsche Heimath zu verachten! — O deutsche Schmach!"

Er versank wieder in sein stumpfes Sinnen, und hatte nicht darauf Acht, daß inzwischen das Dampfboot den Strom herunterbrauste, seine Passagiere am Ufer auslud, und einen Theil von ihnen noch an Bord der „Hoffnung" herübersandte, die nun buchstäblich mit Menschen vollgepfropft erschien, wie ein Sklavenschiff. Er hatte noch nie den Schmerz des Heimweh kennen gelernt, aber was nun in seiner Seele auftauchte und alle seine Gedanken und Gefühle umfieng

und in Spannung versetzte, das war kein körperlicher Schmerz, sondern gewissermaßen ein langsames Erschlaffen und Verbluten der Seele. Der Lärm und die Verwirrung um ihn her stiegen, aber er hörte sie nicht; sein Blick hing an den Flocken, in welche die Mittagssonne den dichten Nebelschleier zu zertheilen begann, und die nun, wie schwerfällige Seevögel, die hart auf den Wassern flattern, langsam mit dem Seewinde den Strom hinabsteuerten, auf den Dünen und Untiefen eine Weile lagerten und dann zögernd zu dem großen Contingente stießen, der drunten an der Norderweser sich gesammelt zu haben schien. Diesen Nebel-Koloß dort unten, der die freie Nordsee mit dem dunkeln Wogenspiele vor seinem Blicke verbarg, verglich er mit dem Heere entschwundener Tage, zu welchem unser Dasein auch Flöckchen um Flöckchen in kurzen Tagesbahnen stößt, bis wir den Lebensstrom entlang getrieben sind und über die Brandung des Todes hinaus in's freie Meer der Ewigkeit stoßen. Der Nebelballen war die geheimnißvolle Schranke des Todes, jenseits deren die Fesseln des Körpers und der irdischen Ohnmacht fallen, die wie die Dünen längs der Ufer den Geist hemmen und den freien Schwimmer beengen.....

Auf einmal hörte er seinen Namen nennen. Es war ein neuangekommener Passagier, der den Schiffsschreiber nach ihm befragte; allein dieser hatte nur für die Kajütenpassagiere Gedächtniß, und wollte sich keiner andern Namen erinnern; die Zwischendecks- und Verdeckspassagiere waren für ihn nur Nummern. — „Man hat mich versichert, daß ein Dr. Paul Trübner hier an Bord sei," sagte der Neuangekommene; „wenn er also nicht da ist, so muß ich noch einmal an's Land und dieses Päckchen meinem Auftraggeber

zurückfenden.“ — „Unmöglich,“ sagte der Schiffsschreiber, „in fünf Minuten lichten wir die Anker!“

Paul schwankte, ob er sich zu erkennen geben solle; war es eine menschliche Regung von Stolz, welche ihm ein Incognito wünschenswerth machte, oder war es die Schwermuth, die ihn zum Einsiedler stempelte, — kurzum er schwieg hartnäckig, und der Fremde mußte bleiben, denn schon hatte man die Brücke am Fallreep entfernt und eine Jolle ausgesetzt, um die Hoffnung in's Fahrwasser zu bringen. Wer konnte auch seiner noch gedenken? wen interessirte sein Schicksal so, daß er Jenem noch einen Auftrag hätte geben sollen? Vielleicht irgend ein Stückchen Gepäcke, das er in seiner Herberge in Bremen oder in Bremerhafen vergessen hatte! — Das Kai füllte sich mit Menschen, Geschäftige und Spaziergänger blieben stehen und sahen, wie das Paketschiff schwankend und unsicher vom Lande stieß und das Strombett suchte. Das Verdeck seinerseits füllte sich ebenfalls, das Schleppschiff hing den Kabel ein, und die Segel der Tops entfalteten sich ein wenig. Eine seltsame Gemüthsbewegung hatte sich Aller auf dem Schiffe bemächtigt; die Zechlieder verstummten, die Gesichter wurden ernster, und kaum donnerten die ersten Schüsse der beiden Carronaden am Bord, als auch plötzlich die Weiber und Kinder, welche sich in großer Zahl auf dem Verdeck befanden, die Hände falteten, zu weinen begannen und auch manches Männerauge sich befeuchtete. Wohl stimmte Jeder in die Hurrahs mit ein, welche der Kapitän hutschwingend am Compaßhäuschen ausbrachte, aber manche Stimme bebte hörbar dabei, und hätte ein solcher Augenblick nicht an und für sich etwas Erhabenes, Begeisterndes, so würde wohl Mancher der ihn

bedrängenden Wehmuth nachgegeben und helle Thränen geweint haben.

Die Zuschauer am Quai winkten und riefen; gar Mancher hatte einen lieben Freund hieher begleitet, Manche grüßten gar noch die Eltern von ferne. Da griff der Dämpfer ein, der schlaffe Kabel spannte sich und die „Hoffnung" zog wie ein Schwan dahin, eine silberne Furche in den grünlichen Wellen hinter sich öffnend. Auf's Neue ertönte das Hurrah und Good hail der Matrosen, das vom Ufer und den nebenliegenden Schiffen beantwortet wurde, auf's Neue riefen die Passagiere ihr „Glück auf" und dann versank auf einmal Alles in tiefes Schweigen. Man drückte sich die Hände, schaute sich in's Auge, und sah in den meisten den feuchten Glanz der Wehmuth; ein bekanntes Leben lag jetzt hinter den Meisten, aber vor ihnen eine ernste, dichtverhüllte schicksalsschwangere Zukunft, unergründlich wie der weite Ocean, der dort draußen seinen weiten Schooß ausplante... der Puls ging nun ruhiger und an die Stelle des Enthusiasmus trat das Nachdenken, die Trunkensten waren für eine Weile entnüchtert...

Auf einmal erhob sich auf dem Hinterdeck ein feierlicher Gesang; etwa vierzig Altlutheraner, meist Landleute aus Niedersachsen, hatten dort einen Kreis geschlossen, und sangen einstimmig das schöne Lied: „Auf Gott und nicht auf meinen Rath ꝛc." — Das wirkte wie ein Blitz auf einen großen Theil der Reisenden; Alles drängte hinzu, die ernste Stimmung fand einen Abfluß in Thränen, und die meisten sangen mit... Paul durchschauerte es mit einer fürchterlichen erhabenen Angst; in seinen Kinderjahren hatte er dieses Lied gelernt, in jener Zeit, wo die reine Seele

dem Drange zu Gott eben so gerne folgte, als dem Beispiele der frommen Eltern; in den Jünglingsjahren hatten Zweifel seine Seele bestürmt, welche die Modephilosophie genährt hatte, — er war, wenn auch kein Atheist oder Pantheist, doch Einer jener geistig vornehmen Laulinge geworden, welche im Christenthume nur einen Moralcodex und ein Organ der Sittenpolizei sehen wollen. — Nun aber, was blieb ihm jetzt noch übrig von seinen Idealen, vom himmelstürmenden Bewußtsein des Ich, vom frechen Motto: Hilf dir selbst, so wird dir auch der Himmel helfen!? Was lag vor ihm, was in ihm? Wer stand jetzt und hinfort noch bei ihm, wenn nicht der Glaube, die Liebe, die Hoffnung?... Er bebte zusammen, er beugte sich, seine Brust arbeitete, seine Augen brannten... die Worte des Liedes, das er manchmal als Currendeschüler mitgesungen hatte, durchschütterten ihn wie Donnerecho — auf einmal stand er selber ohne zu wissen wie in dem Kreise um die Pietisten, und sein voller Baß stimmte mit ein, denn er fand diese schönen tröstlichen Worte des Liedes in seinem Gedächtniß auf einmal wieder, und mit dem ersten Worte, das er sang, öffneten sich gleichsam die Schleußen seiner Thränen, die glühenden Augen schwammen, und mit jeder Thräne, die seine Wangen entlang rollte, oder mit jedem Worte, das aus seiner Kehle entfloh, ward ihm leichter und wohler um's Herz, und ein sanfter Friede ebnete die krause Stirne und die verzerrten Züge.

Was ist des Lebens Herrlicheit?
Wie bald ist sie entschwunden!
Was sind die Leiden dieser Zeit?
Bald sind sie überwunden!
Hofft auf den Herrn! Er hilft uns gern!

Seid fröhlich, ihr Gerechten!
Der Herr hilft seinen Knechten!

Dieser Schluß verklärte sein Gesicht und still weinend stand er da, wenn auch die Augen gleich nicht mehr thränten; da legte sich eine Hand auf seinen Arm. Der Fremde stand neben ihm, welcher nach ihm gefragt hatte. „Sind Sie nicht Herr Trübner aus N.?" fragte er.

„Doch, so heiße ich und bin Der, nach dem Sie vorhin gefragt haben?" gab Paul zur Antwort; „haben Sie mich erfragt?"

„Nicht doch," versetzte der Anredende, ein junger Mann mit sanften Zügen in schwarzem Anzuge, den man unschwer für einen jungen Geistlichen erkannte, — „ich ahnte nur, daß Sie mein Mann seien; ich habe ein Päckchen für Sie, das mir ein Schustermeister in Bremen gestern einhändigte. Es kommt von Ihren Eltern, die es ihm gesandt, der einst als Geselle in Ihrem väterlichen Hause gearbeitet habe und der mit großer Mühe in Erfahrung gebracht hatte, daß Sie auf diesem Schiffe seien. Er traf mich gerade im Comptoir von Simon Voerde u. Söhne, und bat mich um Bestellung. Ich willfahrte gerne, froh unsere Bekanntschaft durch eine so liebe Botschaft eröffnen zu dürfen!"

Paul zitterte vor Freude und folgte dem frohen Boten in's Zwischendeck, wo er gleich ihm untergebracht war. Das Päckchen war ziemlich gewichtig, ziemlich groß, und das reichlich angewandte Siegellack verdeckte an manchen Stellen beinahe die schwerfälligen ungewandten Züge seines Vaters, die ihm doch so theuer waren. Ach in ihren geraden unbeholfenen Linien, in ihrer schlichten, selbst fehlerhaften Abfassung lag ja das ganze herrliche Gemüth seines

Vaters, die vor Rührung zitternde Hand zeigte sich in den unsichern Haarstrichen, — die Biederkeit, die unwandelbare Liebe, Alles war hier erkennbar.

Paul küßte die Zeilen, drückte das Päckchen an's Herz. —„An meinem libben Son Toktor Paul Trübner aus N., derzeit in Nortameriga," stand darauf. O Herzenseinfalt! o überschwengliche Liebe! — Die zitternden Hände Paul's waren zu ungeschickt, diese Schnüre zu lösen, und der gerührte Ueberbringer, — wir wollen in fortan Carl Reuter nennen — mußte ihm das Geschäft abnehmen. Die erste Hülle fiel: ein paar plumpgearbeitete Schuhe kamen zu Tage; im einen steckte ein Paar wollener Strümpfe, im andern Socken, und darinnen Geld und knisternde Papiere; ein Brief lag darunter.

„Mein lieber Sohn!" schrieb der wackere Meister, — „mit schwerem Herzen haben wir erfahren, wie Dein Ehestand so ein böses Ende genommen hat; wir haben Beide, Deine Mutter und ich, oft geahnt, daß es so kommen werde, und den lieben Vater im Himmel gebeten, daß er diese schweren Prüfungen von Dir nehme. Er ist nun eingeschritten, und sein Rath ist der beste; ich denke er hat Alles wohl gemacht. Ich bin nur in Sorgen um Dich; Du hättest bei uns mehr Glück gefunden, als Du drüben finden wirst; aber Du hast es ja so gewollt. Gebe Dir der liebe Gott so viel Segen, als ich Dir wünsche, und mir Kraft, mein kurzes Endchen Leben vollends im Gebet für Dein Wohl zu verbringen und vielleicht bald in Ruhe zu beschließen. Diese Schuhe trage als ein Andenken von Deinem alten Vater und wandle darinnen immer auf den Wegen des Herrn; der kleine Sparpfennig

aber gedeihe Dir zum Segen, denn es ist sauer und ehrlich erworbenes Gut. Schreibe mir bald und bleibe auch über dem Meer mein guter lieber Sohn, wie ich Dein treuer Vater Abraham Trübner.

Die Frau Mutter hat Dir noch selber geschrieben. Der Herr sei mit Dir; des Vaters Segen baut den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder."

Heiße Thränen hatten Paul's Auge getrübt, daß er kaum die Zeilen hatte zu Ende lesen können. Reuter hielt ihm ein zweites Päckchen entgegen: es enthielt die Familienbibel mit dem silbernen Schloß und der Familien-Chronik dahinter. Dabei lag ein Brief der Mutter, dessen unsichere Züge ebenfalls von der tiefen Bewegung der Schreiberin zeugten.

„Mein guter Sohn!" las er, — „hüben sehen wir uns wohl nicht wieder, denn meine Tage sind gezählt, und der Kummer um Dich hat mir einen harten Stoß gegeben, daß ich drei Tage bettlägerig war. Aber droben im Himmel wird uns der liebe Gott wieder vereinigen, d'rum hab Dein Lebenlang Gott vor Augen und im Herzen, daß Du in keine Sünde willigest und thuest wider Gottes Gebot, dann kann es gar nicht fehlen, daß wir uns droben wiederfinden. Der liebe Gott wird Dich aus der Trübsal zum Lichte führen und noch Alles wohl machen. Ach, ich fürchte oft, Du habest nicht genug gebetet, aber nun wirst Du wohl den lieben Gott erkennen gelernt haben, und das schöne Buch hier soll Dir ein Labsal sein, wenn Du in Angst und Qual bist. Halt es hoch in Ehren, denn es hat uns Segen gebracht, und wird auch Dir Segen bringen. Ach, ich kann nicht mehr schreiben, als lebe wohl und Gott sei mit Dir, und er-

höre meine Gebete, mit denen ich Tag und Nacht um Segen für Dich beten will. Die ganze Freundschaft grüßt Dich, und wenn es Dir drüben nicht gut gehet, so bist Du uns hier viel tausendmal willkommen. Die Augen des Herrn sehen aller Orten Beide die Bösen und Frommen; dieß wünscht Dir zum ewigen Andenken

Deine getreue Mutter Magdalene Trübnerin. —

„Kein Ton des Vorwurfs und der Klage?" murmelte Paul, — „kein Mißton der menschlichen Leidenschaften in diesen trauten Zeilen! Alles nur Liebe und Segen... Und ich, ich habe mich einst an ihnen geschämt! ich konnte vor thörichten Götzen knieen und mit gleißnerischen Vernunftgründen die Stimme der Natur und der Pflicht übertäuben wollen? . . . O Gott, warum mußte ich so verblendet sein! wäre es nicht besser, lieber sogleich zu ihnen zurückzukehren und ihnen den Abend ihres Lebens zu erheitern! . . ."

Er schwankte, er kämpfte, er rang mit sich selber, aber je länger desto mehr wähnte er sich berufen, die Fahrt fortsetzen zu müssen. — „Meine Buße beginne drüben, unter einem fremden Himmel, unter fremden Menschen!" sagte er zu sich selbst; — „ich will Alles erdulden, was zur Sühne über mich verhängt werden mag, und Ernestine soll erst gerächt werden, ehe ich selber wieder auf Buße Anspruch machen will! —" Er kroch in seine Koje, streckte sich hier aus und las in dem heiligen Buche. Und wie ihm einmal die Bibel zusammenschlug, weil er seine Hände zum Gebete faltete, so fiel wie zufällig sein Blick auf eines der hinten angebundenen weißen Blätter, auf welchen die Mutter in ihrer schlichten Weise die Chronik des Hauses und Fa-

milienlebens aufgezeichnet hatte, und er las: Am zweiten Auguſt des Jahres 1805 ward mir von dem lieben Gott die Freude geſchenkt, daß ich nach ſechs Jahren kinderloſer Ehe meinem braven Manne ein Knäblein gebären durfte, das wir nach meinem Vater Paul tauften. Gebe der liebe Gott, daß dieſes Söhnlein geſund und kräftig heranwachſe und uns zur Freude und dem Herrn zur Ehre gedeihe, und uns durch viele Freude die Schmerzen vergelte, mit denen ich ihn in's Leben geſetzt habe. Gebe der Himmel, daß er uns zur Stütze und zum Troſte gerathe in unſrer bittern Armuth, und ſchenke uns mit dieſem armen ſchwächlichen Würmlein den Segen in unſer Haus, damit wir ihn zu ſeiner und unſerer Ehre erziehen können. . ." Und dann folgte, in verſchiedenen Zeiträumen niedergeſchrieben, die Geſchichte der Leiden und Freuden des Hausſtandes ſeiner Eltern; und die Zeugniſſe der elterlichen Zärtlichkeit theils in den Ausdrücken mütterlicher Freude über leibliches und geiſtiges Gedeihen des Lieblings, theils in der unter mancher banger Sorge und Trübſal ausgeſprochenen Hoffnung, daß Paul zur Stütze und zum Troſte der Eltern gerathen werde, ſchnitten ihm tief in die Seele. —

„Was bin ich ihnen ſeither geweſen?" rief er, „wie wenig entſprach ich ihren ſtillen Hoffnungen für das Greiſenalter! . . . Nein, ich kehre um! ich eile in ihre Arme, büße bei ihnen ab, und mache ſie der Vergangenheit vergeſſen!"

Im erſten Drang dieſer Regung der Pietät eilte er auf's Verdeck, und zum Steuermann hin. — „Mein Herr!" ſagte er, — „Sie würden mich ſehr verpflichten, wenn Sie dem Dampfſchiff ein Zeichen geben wollten, daß ich mit ihm

zurückzukehren wünschte! Ich muß nothwendig noch einmal zurück!"

Der riesige Seemann schaute kaum auf. „Seid Ihr verrückt, Herr?" fragte er, „oder wollt Ihr mich zum Besten haben? Seht Euch nur einmal um!"

Paul that's. Nur See und Himmel weit und breit, hinter ihnen die Dünen, welche matt aus dem vom Abendgolde verklärten Ocean herausschauten; kein Dämpfer und kein Lootsenboot weit und breit, die Sonne tief am Horizonte. — „Es ist zu spät!" murmelte Paul dumpf.

„Freilich ist's zu spät!" sagte der Seemann; „habt Ihr denn geschlafen, Herr?"

„Finden wir kein Fischerboot, keinen Lootsen, keinen Küstenfahrer mehr, der mich zurückbringen könnte?" fragte Trübner.

„Es wäre gut Glück, wenn wir noch dem Hamburger Dampfboot begegneten," meinte der Steuermann, — „aber verheißen möcht' ich Euch's nicht! — Bah!" setzte er gutmüthig hinzu, als er die gerötheten Augen Paul's bemerkte, — „trinkt Euch einen tüchtigen Rausch, Herr; das schlägt das Heimweh nieder, das bei Euch nur ein Vorbote der Seekrankheit ist! — Seht nur, was die Bauern dort schon arbeiten, wie sie die Köpfe über's Gangway hängen! die Nordsee will ihr Opfer haben!" — —

Verdutzt wandte ihm Paul den Rücken, und setzte sich der sinkenden Sonne gegenüber auf eine Rolle Taue. — „Warum war ich so thöricht, meine Briefe nicht früher in Empfang zu nehmen!" murrte er mit innerlichen Vorwürfen. —

## 2. Ein weiblicher „Charakter."

Die ganze ebene Provinz hatte kaum einen schönern Punkt aufzuweisen als das Rittergut Borgnau, das Besitzthum der Tante Seebach, auf dessen Schloßterrasse wir an einem schönen Augustabend den nunmehrigen Geheimerath Arnoldi nebst Tochter und Gemahlin und die Besitzerin dieser Herrlichkeiten treffen. Leontine und ihr Vater waren erst heute von England zurückgekommen, wohin sie nach genossenem Seebade in Ostende gereist waren, da der Geheimerath im Auftrage der Regierung die dortigen Anstalten zur Armenpflege hatte untersuchen müssen. Die neue Würde hatte das Imposante der Erscheinung des Papa noch vermehrt, und das Commenthurkreuz des Ordens an dem rothen Bande machte einen recht glänzenden Effekt unter der weißen Halsbinde, neben der weißen Weste, dem Spitzenjabot und dem feinen schwarzen Fracke, während bei Leontinen offenbar die Badekur und die Luftveränderung der Reise einen mehr als erwünschten Erfolg auf die Wiederherstellung ihrer Schönheit ausgeübt hatten. Einen zierlichen englischen Almanach in der einen, einen herrlichen indischen Sonnenschirm mit Pfauenfedern in der andern Hand, lag sie anmuthig im weißen Musselinkleide in einem Lehnstuhle unter dem Zeltdache und schaute träumerisch in den Abend hinaus; ihr Teint war durchsichtig bleich, aber nicht krankhaft und hob durch seine matte Weiße den feuchten Glanz ihrer Augen noch mehr hervor, die jetzt anstatt der frühern schalkhaften Lebendigkeit eine gewisse stille Schwermuth, einen Zug von Leiden hatten, welcher wieder gut machte, was die bläulichen zarten Reife um diese großen Augen her an der Schönheit

zu beeinträchtigen gedroht hatten. Leontine war nun freilich nicht mehr das schöne Mädchen, dafür aber eine um so schönere junge Frau, und ihre Erscheinung, welche trotz dieser Bläße einer gewissen Frische nicht entbehrte, war nun eine um so ergreifendere spannendere, — sie glich einem Heiligenbild irgend eines Meisters der umbrischen Schule.

Während ihr Auge über die Landschaft hinausschweifte, deren Tannenwälder der Abend schon in bläuliche Schatten wob, sprachen ihre Eltern und die Tante halblaut von ihr. — „Wie finden Sie Tinchen, meine liebe Schwägerin?“ fragte Arnoldi, — „hat sie irgend etwas verloren an ihren Reizen?“

„Sie ist admirabel,“ versetzte Frau v. Seebach; — „dieses Seebad hat Wunder an ihr gethan.„

„Schlagen Sie den Aufenthalt in England nicht so gering an!“ meinte Arnoldi; — „so ein englisches Landleben im Kreise einer Familie übt einen höchst wohlthuenden Eindruck auf Geist und Körper aus. Während ich Armenschulen, Fabrikbezirke, Zucht- und Besserungshäuser und Hospitäler besuchte, genoß Tinchen in einer der reizendsten Gegenden Englands den Umgang einer ehrenwerthen, sehr wohlhabenden Familie, mit welcher uns der Gesandte befreundet hatte, und dort hat sich Leontine auch dieses Air einer ächten Engländerin angeeignet, das ihr so trefflich steht! Stimmen Sie mir hierin nicht ebenfalls bei, Frau Schwägerin?“

„O gewiß,“ versetzte diese; — „ich versichere Euch, daß ich das Mädchen nicht gekannt haben würde, wenn sie der Papa nicht begleitet hätte, — so schön, so nobel, so würdevoll ist sie geworden. Wer hätte das gedacht, als wir

sie vor vier Monaten in den Wagen tragen sehen mußten!"

„Sie ist noch sehr angegriffen," sagte Papa halblaut; „indessen muß ich die Seelenstärke bewundern, mit welcher sie von den Leiden und bitteren Enttäuschungen ihres Ehestandes zu sprechen im Stande ist, welche die Verbindung mit jenem gemeinen Schlingel über sie verhängt hat. Am Abend vor unserer Abreise von Fairy Hill bei Brighton erzählte sie im Salon im Familienkreise die Geschichte ihrer Leiden mit so viel Resignation und so einfacher Beredtsamkeit, daß alle Zuhörer, selbst ich, der alte Sir William Robsart und sein Sohn Stanley, ein junger wackerer Cavalier, Thränen vergossen, daß die Frauen sie am Schlusse beinahe zu Tode küßten, und Stanley auf Ehre gelobte, sich mit diesem Wichte von Trübner über's Schnupftuch zu schießen, wo er ihn auch träfe!"

„Das ist derselbe, welcher Absichten auf ihre Hand zeigte?" fragte Frau v. Seebach.

„Absichten zeigte?" fragte die Mama, — „er hat ja feierlich um sie angehalten, nicht wahr, Peterchen?"

„Auf die ehrenvollste Weise," bestätigte Arnoldi; — „Die Sache verhielt sich so. Nach der Erzählung Leontinens setzte ich mich mit Sir Robsart und etlichen Gentlemen zu einer Bowle Punsch, während Stanley Leontinen im Damen-Salon unterhielt. Kurz nach Mitternacht rief man uns zum Thee hinüber; die englischen Herren hatten mir mit dem Punsche zugesetzt, und ich war etwas auf der Leeseite der Nüchternheit, als auf einmal Stanley mit sehr ernstem Gesicht auf mich zutrat, und mich feierlich um die Erlaubniß bat, noch vor Schlafengehen einige Worte in'sgeheim

an mich richten zu dürfen. Ich las in Leontinens Zügen den ganzen Zusammenhang der Sache. Natürlich sagte ich zu, und führte gleich darauf Tinchen auf unsere Zimmer. — ‘Stanley hat sich um mich beworben’, sagte sie; ‘ich habe ihn an Dich gewiesen, und empfehle Dir Vorsicht, denn ich denke ihn um so sicherer zu erhalten, wenn ich seinen Antrag einstweilen ablehne, da meine Seele noch nicht genugsam erstarkt ist von den letzten Leiden. Ich werde mich aber nicht auskleiden, da Sie es zu fügen suchen müssen, daß er mich noch einmal spricht, und meine Bitte um Aufschub seiner Werbung jedenfalls noch vor seinem Vater wiederholen läßt; das, denke ich, soll Effekt machen!’ — Das geistvolle Kind hatte richtig geurtheilt; sie hatte kaum ein geschmackvolles Negligee, just wie das, welches sie jetzt trägt, angelegt, als Stanley mit seinem Vater hereintrat, und der alte Sir Robsart eine Werbung in bester Form zu Gunsten seines Sohnes vorbrachte. Natürlich war ich höchst geschmeichelt, schätzte es mir zur Ehre, zweifelte aber ob Leontine in diesem Augenblick, wo die Erinnerung noch so neu, die Wunden noch so frisch seien ꝛc. ꝛc., und rief sie herbei. Ihr hättet sehen sollen, wie sie aus dem Nebenzimmer heraustrat! Fürwahr die Rettich, die Hagn, die Krelinger hätten es nicht besser gemacht; ich sehe sie noch, mit dem silbernen Leuchter in der einen Hand, mit der andern züchtig ein Umschlagetuch zusammenhaltend . . . ihr Zögern . . . ihren Schreck auf der Schwelle, als sie die Männer sah — kurzum, es war ein tiefergreifender Anblick. Stanley sprach selbst. . . sie schüttelte nur den Kopf; sein Vater betheuerte, er habe Leontine so lieb gewonnen, weil sie sich so schnell an englische Sitten und Lebensweise gewöhnt habe, daß er sie gerne als

seine Tochter willkommen heiße. — Da reichte sie Stanley die Hand, und sagte mit einer erschütternden Stimme: 'Ich sehe in diesen Gesinnungen und Absichten eines jungen Mannes, den ich so unbedingt hochschätze, einen Trost und eine Anerkennung, die mich unglaublich glücklich machen; ein solcher Augenblick könnte mich eine noch herbere Zeit der Prüfung vergessen machen, aber ich fühle, daß ich noch zu gebeugt bin, um den Eindrücken bräutlicher Freude mich hingeben zu können; ich fühle, daß ich den edlen Stanley noch nicht so glücklich machen könnte, als er es verdient; und zudem sagt mir mein Gewissen, daß auch ich Fehler gemacht habe, welche ich nur in Einsamkeit und Stille abbüßen kann. Der Erbe eines so geachteten Hauses darf zudem nicht eine Frau freien, welche noch nicht einmal durch richterliches Erkenntniß von dem Manne getrennt ist, der sie böswillig verlassen hat... und wenn dieß auch Gesetz und Sitte dieses Landes zugeben wollten, so darf ich ein solches Opfer nicht annehmen!...' Kurz, ich habe die Hälfte wieder vergessen, denn sie sprach fast eine Viertelstunde fort und in einem Tone, der Einem das Herz im Leibe erbeben machte, und das Ende von dem Liede war, daß wir drei Männer beinahe zusammen weinten und Sir William Leontinen umarmte, und ihr das Wort gab, Stanley müsse sich von nun an als ihren Verlobten betrachten, und er hoffe im Stillen, die Zeit und die Beschäftigung mit ihm werden Leontinen binnen Kurzem geneigter machen, auf seine Werbung zu hören, da sie doch einmal zugestanden habe, daß sie ihn herzlich hochachte, und was dergleichen mehr ist, und kurzum, Leontine hat sich gewissermaßen schon mit Sir Edward Stanley Robsart verlobt!"

„Noch nicht, bester Vater!“ sagte Leontine, die leise näher herangetreten war, — „meine Weigerung hatte weit mehr den Grund, Zeit zu gewinnen, als den, die Robsart's für mich zu gewinnen. Ich bin mehr als je abgeneigt, mich so schnell wieder in's Joch der Ehe zu schmieden!“

„Larifari!“ sagte der Geheimerath; „jetzt besonders darfst Du nicht säumen!“

„Ja,“ meinte Tante Seebach, — „die Geschichte mit Barinski hat die Lästerzungen in Bewegung gesetzt! — sagen Sie mir, Schwager, wie konnten Sie zugeben?...“

„Ich zugeben?“ murrte er, — „habe ich mich nicht mit Händen und Füßen gewehrt? Alles hätte ich eher geglaubt, als daß er Tinchen heirathe! Ein russischer Knäs und sie — Thorheit! Leontine hat es allein erzwungen. In Ostende lernte er eine hübsche kokette Vicomtesse kennen, und war eines schönen Morgens mit ihr auf dem Dampfboote nach Havre davon gegangen!“

„Papa,“ sagte Leontine erröthend, — „reden Sie mir lieber von Trübner als von ihm!“ Ein zürnender Blick der Mama hatte ohnedieß dem Vater schon den Mund geschlossen.

„Was meinst Du, Schwester,“ wandte sich die Mutter an Frau v. Seebach, — „hat Tinchen mit diesem noblen, ich möchte sagen exotischen Air nicht eher noch gewonnen? Was läßt sich nicht hoffen, wenn wir sie in den Kreisen der Residenz mit Anfang des Winters wieder zeigen? Die Männer müssen sich jetzt doppelt für sie interessiren!“

„Ich werde nicht in die Residenz zurückkehren, bevor ich nicht gewiß weiß, was man dort von mir spricht und denkt!“ sagte Leontine schwermüthig; — „ich hatte Neiderinnen; sie sind nun gewiß meine Feindinnen geworden!“

„O das sollst Du heute Abend noch Alles erfahren, mein Kind!“ rief Tante Seebach herzutretend, und umarmte entzückt Leontinen; „Du bist mein kluges folgsames Kind! in der Geschichte mit dem Engländer hast Du wenigstens gut gemacht, was Du mit Barinski verfehltest. Sieh', ich hatte Dir eine Ueberraschung vorbehalten, aber nun ich Dich so ernst in die Abendwolken hineinblicken sehe, kann ich nicht umhin, mich zu verplaudern. Denke Dir, Herr v. Starkhorst, der Gemahl Deiner Freundin Amalia, hält sich in unserer Nähe bei einem Verwandten zum Besuche auf; ich habe sein Frauchen von Deiner Ankunft benachrichtigt und sie wird gewiß meiner Einladung auf heute Abend entsprechen! Da vernimmst Du denn aus treuem Munde Alles, was man in der Residenz über die Ereignisse in Deiner Familie geklatscht hat und noch klatscht, und bist im Stande, Dein Betragen darnach zu richten, und etwaige Vorwürfe in den Augen derjenigen Gäste zu widerlegen und zu entkräften, welche ich dieser Tage hier erwarte!“

„Gäste erwarten Sie, liebe Tante? und wen denn?“ fragte Leontine.

„Ich will Dir die Freude nicht verderben, indem ich sie Dir namhaft mache,“ erwiderte Frau v. Seebach; „es sind lauter liebe Bekannte, wackere Männer aus guten Häusern, treffliche Parthieen, welche Dir hier allmählig und in einem engern Kreise vorgeführt werden sollen, wo es nur von Dir abhängen wird, Deine Zukunft in so sichere Hände als irgend möglich zu legen!“

„Wollen Sie mich denn schon wieder verheirathen, liebe Eltern?“ fragte Leontine.

Papa zuckte die Achseln, Mama enthielt sich einer

Antwort, aber Tante Seebach versetzte: „Wir wünschen es Alle sehr; wir haben uns Deine Lage reiflich überlegt, haben das Für und Wider erwogen, und sind uns nun klar, daß Dir keine andere Wahl bleibt, als die Bêtise, welche Du durch Deine Heirath mit diesem gemeinen Menschen begingst, dadurch wieder gut zu machen, daß Du eine recht glänzende Parthie machst, und die Lästermäuler auf einmal stopfst!.. Du wirst das selber einsehen, mein Kind, und wirst gefunden haben, daß Dein ganzes Unglück nur daher kam, daß Du dem eigenen thörichten Köpfchen folgtest, anstatt auf den Rath liebevoller fürsorglicher Verwandten zu hören. Sieh', ich interessire mich jetzt doppelt lebhaft für Dich, seit ich mir Vorwürfe machen muß, daß ich nicht durch energischere Gegenmittel die Verbindung mit jenem Menschen hintertrieb, und ich bin deßhalb doppelt geneigt, aus Kräften zu Deinem Glücke mitzuwirken! Dieß wird mir aber ein Leichtes sein, wenn ich den präsumtiven Bewerbern um Deine Hand die Aussicht auf den einstigen Besitz dieses Ritterguts hier eröffne, das ich Dir bereits testamentarisch vermacht habe... Nicht wahr, mein Engelchen, Du erkennst nun unsere guten Absichten und ergibst Dich darein?"

„Wie sollte ich nicht, liebste Tante!" sagte Leontine in einem besonders weichen, tiefen Brusttone, in welchem sie seit einiger Zeit allein noch sprach, da sie wußte, daß dieser zitternde Klang der Wehmuth einen tiefergreifenden Eindruck auf die Männer ausübe; — „verfügen Sie überhaupt unbedingt über mich, denn ich habe mich seit jenen Tagen der entscheidenden Katastrophe alles eigenen Willens begeben; ich lebe nur noch ein geistiges Leben — ein Leben der Erinnerung, der Ideale, eine poetische überirdische Existenz.

Die Schlacken des Irdischen werden allmählig aus meinem Wesen ausgeschieden durch die Gluthitze des Unglücks, — der Geist entwindet sich allmählig der körperlichen Schranken, bis die letzten Bande reißen, und die geläuterte Psyche zu einem schönern Leben emporgetragen wird auf den Schwingen des letzten Abendroths meines Lebens!"

Mama Arnoldi hatte mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, und sich die Augen gewischt; „Kind!" rief sie, — „was ist Dir denn? willst Du mir denn das Herz brechen?"

„Laß sie doch, Eugenie!" sagte Frau v. Seebach, — „siehst Du denn nicht, daß diese herben Erfahrungen des äußern Lebens, die wechselnden Reise-Eindrücke und die Einkehr in sich selber den wahren Dichtergenius in ihr wachgerufen haben, den sie zuweilen schon als Kind verrieth?..."

„Sie haben Recht, meine liebe Tante!" entgegnete Leontine, — „ich fühle ein Bedürfniß, dem äußern Leben abzusagen, und mich in eine innerliche Existenz zu versenken, die nur in Dichtungen oder Musik verkörpert in die Außenwelt widerstrahlen soll!... Dieser Drang, diese Inspiration ist mir gekommen, seit ich von dem Pavillon von Fairy Hill aus einen Sonnenuntergang auf dem Meere belauschte! Da klang es auf einmal in mir wider: Anch' io son' poeta! und ich brachte meine Empfindungen sogleich in Streckverse, die ich Ihnen heute Abend beim Thee aus meinem Tagebuch vorlesen werde... Seit jenem Augenblicke beschäftigt mich in jeder einsamen Minute der Plan, jenem mir plötzlich klar gewordenen Beruf mich ganz in die Arme zu werfen... eine neue erhabene Welt liegt vor mir aufgeschlossen, ich denke, ich fühle nicht mehr wie früher, sondern geläuterter, unsterblicher, himmlischer, fesselloser...."

„O mein Kind! halte ein!“ stöhnte die Mutter, „Du zersprengst mir die Brust vor Freude und Wehmuth!“

„Rede weiter, mein Engelchen!“ flüsterte Tante Seebach, — „wie schön Du bist mit dieser Inspiration! eine moderne Sappho!“

„Ich schwelgte in dem Gedanken, mich von nun an durch den Adel des Talents ebenso hoch über das Niveau der Weiberwelt emporschwingen zu können, als einst durch die Vorzüge des Körpers und der äußern Lage... ich hatte mir bereits eine Lebensweise ausgedacht, durch deren Vermittlung ich meinen erhabenen Zweck am besten verfolgen zu können vermeinte... Noch vorhin, als ich schweigend meine Seele in die Harmonieen dieser Abendlandschaft versenkte, bildete ich meinen Plan vollkommen aus, daß er leibhaftig, lebendig, verwirklichungsfähig vor mir stund; — aber ich habe ihn jetzt aufgegeben und bringe gerne meine stillen Wünsche den Ihrigen zum Opfer, meine guten Lieben! Schaltet mit mir, wie Ihr wollt!“

„Nein, mein Herzchen,“ sagte die Tante, — „diese neue Entdeckung ist nicht so unwesentlich, daß wir nicht wenigstens begierig sein sollten, Deine idealen Lebenspläne anzuhören; vielleicht können wir sie irgendwie modificiren und für unsere Zwecke gebrauchen!“

„Sie werden sehen, daß der Verstand ebenfalls dazu mitgewirkt hat, wenn auch das Gemüth und die Phantasie im Uebergewicht dabei betheiligt waren,“ fuhr Leontine fort; — „ich hatte mir vorgenommen, hier in ländlicher Abgeschiedenheit bei der Tante zu verweilen, nur den Künsten lebend; namentlich aber der Musik und der Dichtkunst. Ich wollte mir einen kleinen Kreis wohlthätiger Wirksamkeit

schaffen unter Ihren Unterthanen, Tante; ich wollte eine Kleinkinderschule errichten, wo die kleinen Bauernkinder eine geadelte Naturverehrung gelehrt würden, den Müttern und Jungfrauen aber wollte ich Vorlesungen halten über das Wesen und die Bedeutung des Weibes in der Gesellschaft, über die Pflichten der Gattinnen und Mütter, über die Vorzüge einer rationellen Sittlichkeit vor der blinden Befolgung religiöser Satzungen, ich wollte sie durch Geschenke, durch Preise, zum Eifer, zur lebendigsten Theilnahme an meinen Plänen stimmen, ich wollte zu ihnen hinabsteigen, ihre Kranken besuchen, ihre Wittwen und Waisen trösten und unterstützen und, mit Einem Worte, eine Art Vorsehung für die armen Dörfler, ja für die ganze Provinz werden. Das Honorar der Gedichte, welche ich selbst entwerfen und in Musik setzen wollte, der Romane, die ich zu schreiben beabsichtige, der Trauerspiele, die ich durch Papa's Einfluß auf der Hofbühne zur Aufführung bringen lassen würde — alles das sollte mir die Mittel liefern, meine Zwecke selbständig und ohne fremde Beihülfe zu verfolgen..."

„Wunderbares Wesen!" rief Frau v. Seebach entzückt, — „Du bist ein Engel vom Himmel, in unsere arme Menschenhülle gekleidet; meine Kasse steht Dir zu unbedingter Verfügung, denn das wird von meinem Gute reden machen auf zwanzig Meilen in der Runde!"

„Sagen Sie über ganz Europa hin!" rief Leontine begeistert; — „daß man von uns rede, daß die öffentliche Anerkennung unser Streben kröne, darauf rechne ich besonders und habe schon meine stillen Pläne darauf gegründet. Meine Freundin Clara ist an einen Schriftsteller verheira-

thet, an den Doktor Maul, der an der Spitze mehrerer Zeitschriften steht; ich habe dieses liebe Wesen freilich seit einigen Jahren ganz ignorirt, weil ihr Gatte nur ein simpler Doktor ist — nicht einmal Hofrath. Allein ich werde es wieder gut zu machen suchen; ich werde eine Correspondenz mit ihr anknüpfen, Papa und Mama werden sie und ihren Gatten in ihre Kreise ziehen, Papa soll überhaupt so ein paar hungrige Literaten und Correspondenzler hie und da abfüttern, — ich werde Clara nächsten Sommer für etliche Wochen hieherladen, — in meinen Briefen theile ich Clara Alles mit und wirke darauf hin, daß ihr Gatte in seinem Journal in die Lärmtrompete stößt.... daß die deutsche Journalistik auf mich aufmerksam wird... daß man bei Hof von mir spricht, mich zu sehen verlangt, mich dort vorstellt... O ich sehe es schon kommen, daß man sich noch um mich reißen wird... die Paalzow, die Bettina, die Hanke, die Hahn-Hahn, die ersten Geister der Nation werden sich um meine Bekanntschaft bewerben... ich werde so gut einen Gemahl aus den höchsten Ständen finden, als Bettina ihren Achim von Arnim... ich werde mich zu einem der ersten Sterne am Horizonte der deutschen Literatur aufschwingen! Schon fühle ich den Beruf dazu in mir! schon leuchtet hell und klar der Genius in mir auf und weist mir die Wege zum Parnaß... — Doch nein!" brach sie plötzlich ab, und ihr begeistertes dithyrambisches Pathos sprang in eine erkünstelte weinerliche Resignation um — „doch nein, das sind nur Träume! ich soll ja ein schlichtes Hausweib werden, die höchstens offenes Haus hält, ihre Gäste anmuthig empfängt und von sich sagen läßt: Die Arme! sie verspricht mehr als sie hält! Was ihr das

Schicksal noch übrig gelassen hat, ist nur ein dürftiges Mahlzeichen der einstigen Schönheit!"

„Mein Kind!" riefen die Eltern und die Tante aus Einem Munde, „sei nicht ungerecht! Wir sind ja ganz entzückt über diese Entdeckung! wer hätte das gedacht!" Und nun warf Eines sie dem Andern in die Arme und herzte und drückte sie und versprach ihre stillen Wünsche zu fördern.

„Herzens-Tinchen!" rief Tante Seebach, — „Deinen ersten Roman lasse ich ganz auf meine Kosten drucken, aber Du mußt ihn mir dediciren; ach, mir schwindelt vor Freude, wenn ich mich an Deiner Seite denke, wenn wir in den Hofconcerten vorne in der ersten Reihe sitzen und den Künstlern Audienz geben und unser Urtheil als vollwichtiges, allgemein gültiges werden angenommen sehen!... Ja, wenn Du einen Ruf erreichst, woran ich nicht zweifle, wenn Du einer Bettina Dich gleichstellst, welche mit Prinzessen und Erbprinzen auf Du und Du steht, — ja, mein Engelchen! dann sollst Du Alles erben, und wenn meine übrigen Verwandten das Brod vor den Thüren betteln müßten! Aber Du mußt dann ganz unter meiner Aegide leben, Dein Ruhm muß auf mich widerstrahlen... und... und..." Das kalte stolze Weib war auf einmal Feuer und Flamme.

„Ich sorge Dir für eine Bibliothek, Tinchen!" rief die Mama; — „und ich für einen Schreibtisch!" der Vater; — „und ich verschreibe Dir sogleich einen Wiener Flügel von den besten, die Streicher liefern kann!" die Tante. —

„O," flüsterte Leontine, mit Thränen in den großen Augen, die sie nach dem Firmament hinaufschlug, — „bei

dem Heere der Sterne, die dort droben wallen in der ewigen Harmonie der Sphären, Sie sollen Alle noch erleben, daß ich Ihres Vertrauens würdig und meiner Kräfte sicher und bewußt bin!... Ach, ein solcher Augenblick lohnt für ein ganzes Leben voll Qual!"

„Aber es wird kühl!" meinte der Geheimerath frösteln d, — „der Thau fällt, Du könntest Dich verderben, mein Herzenstinchen!"

„Nicht doch!" bat Leontine, — „laßt uns hier eine Feierstunde der Natur genießen, die der Städter stets entbehren muß!"

„Hole ihr gleich den großen Shawl, Peterchen!" herrschte ihm die Mama zu, — „Tinchen wird noch im Garten promeniren wollen, bis Frau v. Starkhorst eintrifft! Wir werden dann im Gartensaale zusammen den Thee trinken!" — Der Geheimerath sprang in's Haus zurück.

„Höre, Eugenie!" hub Frau v. Seebach an, „so sehr mir auch die Sache mit dem Engländer gefiel, so wünschte ich jetzt doch, sie wäre nicht vorgekommen. Wie sollen wir ihn nun los werden, da er selber so ehrenhafte Absichten gezeigt hat?... und doch würde er Leontinens herrlichen Lebensplan ganz durchkreuzen?"

„Hm, ja, Du hast Recht!" versetzte die Geheimeräthin. — „Es ist fatal!"

„Sorgen Sie nicht, meine Guten!" sagte Leontine, „daß ich mich auch aus diesem Dilemma ziehen werde! Ich habe schon ein Mittel in petto!"

„Ja? und welches?" fragten Mama und Tante.

„Stanley ist ein ritterlicher ehrenfester Charakter, wie

ich noch Wenige sah," sagte Leontine; „wäre er Lord und bei Hofe vorgestellt, so würde kein Anderer mein Gatte; aber er ist nur Landedelmann und ein so eifriger vorurtheilsfreier Whig, daß ich ihn gewiß nie würde bereden können sich um die Ehre der Zulassung bei einem Drawing-room am Hofe zu bewerben... Das englische Landleben ist eine schöne, aber auf die Länge langweilige Existenz... Kurzum, wenn Edward Stanley Robsart seinem Versprechen nachkommt und seine Werbung wiederholt, werde ich sagen: 'Bedenken Sie Ihre Ehre, Sir! Sie können und dürfen nicht die geschiedene Gattin eines Andern heirathen; und zudem habe ich mir selbst und meinem Gewissen das Gelübde gethan, nicht eher zu heirathen, als bis der Tod auf natürlichem Weg die Bande gelöst hat, welche mich vor Gott noch immer an diesen Menschen ketten, der mich so schwer gekränkt. Lieben Sie mich daher, so lassen Sie uns in Gottes Namen warten, bis es dem Himmel beliebt, mir meine Freiheit wiederzugeben!'... Ich kenne ihn; das wird für Stanley genügen, daß er ihn aufsucht, beleidigt, herausfordert und tödtet..."

„Mädchen!" rief die Geheimeräthin, — „um Gottes Willen, was sind das für Gedanken! Du würdest seinem Mörder Deine Hand geben!"

„Im Gegentheile!" versetzte Leontine; „ich hätte alsdann meinen Zweck erreicht, und könnte Stanley, wenn er wieder vor mich träte, sagen: Herr, Sie haben mein Herz gebrochen! wie könnte ich meine Hand in die Ihre legen, die noch vom Blute meines ersten Gatten raucht? Halten Sie mich für eine Bathseba?"

„Um Gottes Willen, schweige! mir graut ordentlich!"

rief die Mama; „wie kommst Du nur auf so entsetzliche Gedanken!“

„Sie wissen nicht, Mama, welch einer Steigerung eine große Seele fähig ist!“ sagte Leontine stolz; — „meine Liebe ist ebenso unerschöpflich reich und unergründlich tief, als mein Haß! Ich bin keines eurer gewöhnlichen Weiber, die in meinem Falle nur Thränen hätten! Ich will gerächt sein, denn ich bin unversöhnlich beleidigt!“

„Laß sie, Eugenie!“ sagte Tante Seebach, — „Du verstehst ihre große erhabene Seele nicht! Du stehst überhaupt im geistigen und Gefühlsleben zu tief — Du hast keine Leidenschaft!“

„Der Wagen des Herrn v. Starkhorst fährt so eben in den Hof, gnädige Frau!“ rief einer der Diener. Einige Minuten später lagen sich Amalie und Leontine in den Armen. — „Gutes, theures, unglückliches Wesen!“ rief Amalie, ein gutmüthiges Weibchen, welche im Ehestand eine ziemliche Anlage zur Fettleibigkeit entwickelt hatte; — „ach, wie freue ich mich, Dich wieder zu haben, und zu sehen, wie günstig die Reise auf Dich eingewirkt hat! Fürwahr, Du bist schöner geworden, — ich weiß nicht, wie ich es nennen soll, aber Du bist geisterhaft schön geworden!“

„Ja, das ist der rechte Ausdruck, mein Fräulein!“ sagte Starkhorst voll Ehrfurcht, — „ich muß Sie nur mit stummer Bewunderung ansehen! Es schneidet tief in's Herz, wenn man Sie so ansieht, und diesen Ton Ihrer Stimme vernimmt, und man möchte sich mit Blut und Leben Ihnen anbieten!“

„Wirst Du nicht eifersüchtig, Amalie?“ fragte Leontine mild lächelnd.

„O gewiß nicht," erwiderte diese; „ich fühle, daß er Recht hat! Wenn Dein Todfeind Dich so sähe, er würde Dir reuig zu Füßen stürzen!" Tante Seebach und die Mama lächelten entzückt, und da der Geheimerath so eben den Shawl der Tochter brachte, schlug diese der Freundin vor, einen Spaziergang durch den Garten und Park zu machen, während Starkhorst mit den Anderen in den Gartensaal trat.

Der Mond fluthete in vollem Lichte durch die Krone der Linden und Rüstern des Parks, als die beiden jungen Damen Arm in Arm dahinwandelten. Unter einer frei stehenden Platanengruppe setzten sie sich auf die Moosbank, und Leontine befriedigte die Neugierde der Freundin über ihre Reiseschicksale und Bade-Abenteuer. „Nun mußt Du aber auch meine Neugier unumwunden befriedigen, Amalie," sagte sie; — „Du kannst Dir denken, daß mir viel daran liegen muß, zu erfahren, wie man über meine unselige Ehe urtheilt! ein Weiberruf ist ein zartes Ding, empfindlicher als eine Sinnpflanze, und ich muß daher auch Alles wissen, was man in den verschiedenen Kreisen über mich sagt, damit ich Verläumdungen widerlegen und die Bosheit entkräften kann! Verhehle mir daher nichts, und sage mir Alles unumwunden! Du siehst ja, ich bin auf Alles gefaßt!"

„Warum denn aber gerade ich?" rief Amalie; — „sei überzeugt, man legt Dir wenig zur Last! Aber es ist unangenehm für eine Freundin, Dir etwas Derartiges sagen zu müssen!..."

„Eben weil Du meine Freundin bist, will ich es nur aus Deinem Munde hören! willst Du mich an Deiner Liebe zweifeln lassen, Amalie?..... Schone mich nicht, sage mir Alles!"

„Meinetwegen denn, aber nur weil Du es haben willst," erwiderte die Freundin; — „Du begreifst, daß ich Dir nur sagen kann, was ich erfahren habe, denn an mir wirst Du nicht zweifeln... Gut denn, so wisse, daß Trübner die meisten Stimmen für sich hat. Die Einen sagen, er sei in die Verbindung mit Dir hereingelockt worden, und man habe ihn mit allerhand Vorspiegelungen und Avancen am Ende geködert; Andere lassen Dir und ihm Gerechtigkeit widerfahren, behaupten, Ihr habt Euch Beide wahrhaft geliebt, und wäret auch glücklich geworden, wenn nicht die Verschiedenheit der Erziehung, des Standes, der Abkunft, der Lebensgewohnheiten ihn und Dich getrennt, oder wenn sich nicht Unberufene in Eure ehelichen Beziehungen gedrängt hätten!"

„Sie mögen Recht haben!" sagte Leontine, die unwillkürlich einer sanftern Regung nachgab; „der Anfang unseres Ehestandes war ein Paradies. Aber die Vorurtheile... und die Unberufenen!..."

„Man beschuldigt namentlich Deine Eltern und Frau v. Seebach," fuhr Amalie fort; — „er war anspruchslos, stille, für häusliche Freuden begeistert; er war ferner sparsam und fleißig; — nun soll er aber zu einem unverhältnißmäßigen Aufwand genöthigt gewesen..."

„Das ist grundfalsch!" rief Leontine; — „er war geizig; er knauserte in allen Stücken: jeder Thee, den ich gab, jeder Gast bei Tische war ihm ein Dorn im Auge; zur Küchenschürze wollte er mich verdammen, zu einer ärmlichen Wohnung von vier bis fünf Zimmern in irgend einer Vorstadt; er hätte mich zwingen mögen, Abends ein paar seiner plumpen Universitätsfreunde mit ihren abscheulichen

Tabakspfeifen bei mir zu sehen, — Menschen wie diesen Dr. Hackert, diesen Professor Zeiße, — Menschen, welche nicht einmal Halsbinden und Glacéhandschuhe tragen, und dergleichen mehr....."

„Ei, da hättest Du doch nachgeben können, Tinchen!" meinte Amalie gutmüthig; — „das war unklug! diese Einschränkung habe ich mir ja ebenfalls gefallen lassen, und bin doch aus ebenso gutem Stande wie Du, und diese Männer, die Du vorhin genannt hast, sind anerkannte Talente, welche die ganze Stadt mit Hochachtung nennt! Wenn man sie näher kennt, sind sie bei Weitem nicht die wilden Bären, für welche Du sie hältst, sondern recht gemüthliche Männer, deren Unterhaltung mein Gustav ebenfalls jedem Salon vorzieht!"

„Daher mag auch Deine Sympathie für Trübner rühren!" sagte Leontine fast gekränkt; — „bin ich denn Schuld, wenn meine Erziehung, meine Nerven mich nicht befähigen, diese Tabaks-Atmosphäre zu athmen? Trage ich die Schuld, daß Papa von dem Grundsatze ausging, die Clientele meines Gatten durch einen standesgemäßen Fuß und Ton, auf welchem wir leben sollten, zu befestigen und zu erweitern?.... Und was meine Vorurtheile gegen diese Freunde Deines Gemahls und Trübner's anlangt, so glaube ich genug zu sagen, wenn ich Dich versichere, daß sie sich nicht einmal bewogen gefunden haben, sich von Trübner mir vorstellen zu lassen! sie haben nicht einmal durch Karten die Anzeige von unserer Verlobung erwidert..."

„Ei, ei, meine kluge verständige Leontine will daraus ein Urtheil über einen Menschen ziehen?" rief Amalie. „Männer, die keine Glacéhandschuhe tragen, dürfen doch

konsequenterweise keine Visitenkarten führen! — Uebrigens weiß ich, daß Zeiße, Hackert und Helfrich zusammen einmal zu Euch gingen, um Euch einen Besuch abzustatten; es war an einem Sonntagmorgen nach 10 Uhr, und Dein Diener wies sie ab, ohne sie zuvor um die Namen gebeten zu haben, mit dem Bemerken, seine gnädige Frau pflege an Sonntagen vor 12 Uhr nie zu empfangen!... Lassen sich Männer von Charakter dieß in den Bart werfen? Sie gelobten sich sofort, die gnädige Frau nicht mehr zu behelligen, und Dein Mann mußte sie alsdann natürlich in der Tabagie aufsuchen, wenn er ihres Umgangs genießen wollte!"

„Laß uns von etwas Anderem reden!" bat Leontine; „was wirft man mir weiter vor?"

„Daß Du dem geplagten fleißigen Manne zu viel Lasten der Geselligkeit aufgebürdet habest," fuhr Amalie fort; „und ich kann Dich von diesem Vorwurf nicht ganz freisprechen! Ich bin zwar kein so talentvolles Wesen wie Du, aber ich hätte ihn doch anders behandelt. So ein Mann von der Feder achtet seine Zeit für sein Kapital; er geizt daher vernünftigerweise damit. Hat er den Aktenstaub von den Fingern gewischt, so flüchtet er wohl zuweilen in gesellige Kreise, aber zunächst sucht er doch die Familienfreuden. Da will er Abends seinen Schlafrock, seine Pantoffeln, die Pfeife, die ganze bürgerliche Bequemlichkeit; er will seine Frau im Hauskleide, wie sie ihm den selbstgekochten Braten vorlegt und die Pfeife stopft. Du aber — nimm mir's nicht übel, — warst die Dame, die von ihm bedient sein wollte, er mußte sich bei Dir zum Lever einfinden, mußte Dich aus den Soireen abholen, den Shawl oder Mantel im Arme, wie ein spanischer Stallmeister; er müßte sich vor-

kommen, wie ein Automat, den Du der Gesellschaft zeigst, und das hat gewiß oft böses Blut gemacht. — Sieh, meine Liebe! ich litt auch eine Weile an diesen Untugenden, welche man sich als Mädchen angewöhnt, weil sich da die Erbärmlichkeit der meisten jungen Männer unserer Tage gar emsig bemüht, diesem launenhaften Selbstgefühl junger eitler Mädchen zu schmeicheln. Es setzte auch zwischen Gustav und mir Scenen des Schmollens ab, und ich ließ mich sogar beikommen, einmal zum Vater zu flüchten und mich zu beklagen. Aber da kam ich schön an. Er ließ Gustav holen und befahl mir vor ihm, ihn um Verzeihung zu bitten, und drohte mir mit ernster Rüge in einem Wiederholungsfalle; natürlich muthete mir Gustav eine solche Demüthigung nicht zu....."

„Du magst das gethan haben!" sagte Leontine kalt; „ich fand gottlob in mir selber mehr Kraft, und hätte nicht einmal des Schutzes der Eltern bedurft!"

„Je nun, ich brauche es auch dafür nicht zu bereuen," sagte Amalie, welche doch einigermaßen pikirt ward, — „Gustav hielt mich gottlob ebenso kurz in den Ausgaben; dafür aber haben wir in der kurzen Zeit unseres Ehestands schon ein Drittel unserer Einkünfte zurückgelegt, und kaufen uns nun ein Landgütchen, und ich habe mich so sehr mit dieser Lebensweise befreundet, daß ich nichts lieber will als hinfort auf dem Lande leben und für meine Kinder etwas erübrigen, und meinen Gustav glücklich machen, der trotz seiner vielen Ahnen doch ein ganz unbefangener, ächt bürgerlicher Ehemann ist!"

„Das liegt im Temperament, im Subjekte!" sagte Leontine verächtlich; — „ich bin leider nicht so hausbacken

gestimmt; mein Streben gehört einer höhern idealen Sphäre an; ich bin ein Mannweib, eine Brunehild! ich möchte sehen, ob Dir in meiner Lage diese Fassung, diese Kraft, dieser Muth und Ausdauer geblieben wären, die auch das höchste Gut, das Leben, lieber opfern, als die Ehre, den Stolz, das Selbstgefühl des Weibes; es gibt heroische Charaktere und schlichte Frauen, — Letztere mögen glücklicher sein, aber die Ersteren leuchten wie Fixsterne, wie strahlende Meteore am Horizonte der Weibergeschichte, — ich fühle, daß auch ich... hu! o weh!" Sie stieß einen Angstschrei aus und klammerte sich an Amalie an.

„Was hast Du?" rief diese erstaunt.

„Da.... da!" schrie sie in Jammertönen, und deutete auf etwas, was zu ihren Füßen sich regte.

„Ein harmloser Laubfrosch!" rief Amalie lachend; „o wer wird sich denn vor einem solchen Thiere fürchten!"

„Laß uns hinaufgehen;" sagte Leontine; „das Schilf im Teiche dort rauscht so gespenstig im Winde... ich bin noch so angegriffen!" Sie gingen, aber Amalie konnte sich's nicht versagen, noch alle Gerüchte zu wiederholen, welche die müssige Residenz beschäftigten; den Argwohn der bösen Welt hinsichtlich der wahren finanziellen Lage ihres Vaters, der einen nahen Ruin durch großen Prunk bemänteln und durch diese luxuriöse Mitgift den Neidern oder Argwöhnischen habe Sand in die Augen streuen wollen; die Vermuthungen der Leute hinsichtlich Barinski's Verhältniß zu Leontinen, das dem Gemahl in Folge jenes Unglücksfalls auf einmal klar geworden sein mußte; die beleidigende Kälte der Familie gegen Trübner's Eltern, kurzum Alles, was durch die

Dienstboten und durch die Beobachtung Fremder über Trübner's Ehestand und Leiden bekannt geworden war. Amalie hatte die beste Absicht dabei: sie wußte von ihrem Gatten, daß Trübner nach Amerika gegangen sei; man prophezeite allgemein, er werde bei seiner Geradheit und Besonnenheit drüben keinen dankbaren Boden für sich finden und in Bälde wieder zurückkehren. Wie lohnend erschien ihr nun das Bemühen, Leontinen das begangene Unrecht und die menschlichen Irrthümer, welche ihr und den Ihrigen zur Last fielen, vorzuhalten, sie zur Einsicht derselben zu führen, ihr durch die Wiederholung der allgemeinen Theilnahme und Achtung, deren sich Paul zu erfreuen hatte, die Augen über sich selber zu öffnen, ein reges Gefühl der Hochachtung und Liebe, die sie noch als bei ihr vorhanden, wenn auch nicht gestanden, voraussetzte, zu unterhalten, und so eine Wiedervereinigung anzubahnen und vorzubereiten, welche bei der einstigen Rückkehr Paul's zu einem um so schönern und dauernderen Glücke führen sollte . . .

Eine gute Absicht! aber Frau v. Starkhorst kannte leider nur die glatte Gesellschaftsseite Leontinens, nicht das Herz, denn dieß mochte in der That bei Leontinen auch mikroskopisch klein sein; sie wußte nicht, daß der Geheimerath Arnoldi trotz eines schriftlich abgeschlossenen Vertrags zur Auflösung der Ehe mit Einwilligung Trübner's dennoch vor den Gerichten die Klage auf Scheidung wegen böswilliger Verlassung eingebracht habe; sie wußte nicht, daß Leontine selbst ganz andere Pläne habe, da sie wohl begreifen mochte, daß nach den Schritten, welche ihr die böse Welt gegenüber von Barinski zur Last legte, ohne ein besonderes Lockungsmittel wenig Aussichten mehr für sie vorhanden waren; sie

wußte überhaupt vermuthlich nicht, daß ihrer Freundin der sechste Sinn des Weibes, das Gemüth, fehle.

„Diese giftige Kröte!“ sagte Leontine, als sie am Abend Starkhorst's Wagen von der Schloßtreppe wegrollen sah, zur Mama; — „denke Dir, sie hat eine vollständige Apologie Trübner's versucht; ich mußte der Consequenz wegen gute Miene zum bösen Spiele machen und ihr in einigen Stücken Recht geben. Aber ich habe mir gelobt, den Umgang mit einer solchen Person von so schlechtem Ton abzubrechen. Sie verbauert in der Ehe mit diesem dicken Starkhorst, und spielt sich täglich mehr auf die triviale Landedelfrau ein. Je nun, ein Gänschen war sie von jeher, und heute hat sie mir wenigstens gezeigt, daß sie wie alle dummen Menschen auch bösartig sein kann!“ — —

„Wie schade, daß diese beiden Leutchen keinen Freund hatten, der ihre kleinen Zwiste vermittelt und so dem großen Bruche vorgebeugt hätte, welcher beide so unglücklich machen muß!“ sagte Amalie zu ihrem Gatten, als sie durch die lange Allee des Ritterguts hinabfuhren; — „Leontine ist stolz, und er war es wahrscheinlich nicht minder, und da ihre Eltern der herrischen eitlen Leontine zuweilen das Köpfchen hielten, und Trübner vermuthlich auch Freunde hatte, die ihm zum Schlimmen riethen, so mußte es am Ende so kommen. Aber trotz ihres Stolzes liebt sie ihn noch, und ich glaube, wenn er ihr heute entgegen käme, sie flöge ihm reuig an den Hals und würde sein Engel werden.“

„Wenn er sie sähe,“ meinte Starkhorst, „wäre im Nu der Frieden wieder hergestellt; ach, sie ist ein wunderbares Wesen; sie macht einem ordentlich Herzweh mit diesem klagenden Tone. Wenn ich ihn da hätte, ich wollte ihm den

Kopf waschen, daß er sogleich zu Kreuz kröche. 's ist am Ende doch auch keine Manier, einer so schönen Frau um etlicher Bêtisen willen den Affront zu bereiten, bei Nacht und Nebel durchzugehen. Aber diese Menschen aus dem Volke sind durchaus nicht cavaliermäßig; der Bauer schlägt sie immer wieder in den Nacken . . . . . die Ritterlichkeit und die Großherzigkeit unseres Standes fehlt ihnen total, diesen unversöhnlichen Roturiers!" . . .

### 3. Die Klavierlehrerin.

Die kleine Lampe mit der Wasserkugel dahinter brannte auf dem Tische, woran Meister Abraham Trübner lesend saß. Hinter ihm in der Ecke am Ofen schlummerte die Meisterin im Lehnstuhl, während Rose aus dem offenen Fenster schaute, ob denn ihr Fritz, der junge Schlossermeister aus der Kirchgasse, seit drei Wochen ihr Verlobter, noch nicht Feierabend gemacht habe und dem Ruf der Liebe folge. Am andern Fenster drehte die Magd das schnurrende Rädchen. Dieses und die pickende Wanduhr allein ließen sich in dem Stübchen hören; sonst war Alles still; die Katze stöberte lauernd in den Lederabfällen unter des Meisters Zuschneidetischchen, die Schatten des schnurrenden Rädchens spielten an der Wand, der Lichtschein der unstäten Lampenflamme gaukelte auf den Kanten und Feldern der hölzernen Decke, der Mond legte die Quadrate der Fenster schief auf den Fußboden und zitterte spielend und spiegelnd in dem blanken Werkzeug auf dem Tischchen der Nebenstube, welche die Gesellen heute früher als sonst verlassen hatten, weil es Montag und Feiertag war, und selbst die Gasse drunten lag in friedlichem Zwielicht und tiefer Stille, denn

die Abendkühle litt die Gevattern heute nicht auf den kalten Steinen. Es war ein Bildchen, eines holländischen Genremalers würdig; dieser rüstige Alte mit den spärlichen grauen Haaren, der blauen Tuchweste mit den blanken Knöpfen, der pechglänzenden spiegelnden Schürze und den weißen Hemdärmeln, so aufmerksam in seine Lektüre vertieft, daß Pfeife und Schnupftabaksdose müssig neben ihm lagen, mit den großen runden Brillengläsern auf der Nase, — ihm gegenüber, in minder greller Beleuchtung, die druselnde Alte, der der Strickstrumpf entsunken war, mit dem nickenden Kopfe, — ein schwächliches Mütterchen mit schneeweißem Gesicht und tiefen Furchen um Mund und Augen, aber mit Zügen voll Güte und Offenheit, wie sie nur selten zu sehen waren. Gegenüber im Halbdunkel, wo gedämpfter Lampenschein und falber Mondschein mit einander rangen, die mechanisch und stumpfsinnig fortarbeitende Magd, und neben ihr hinter der dünnen Glasscheibe das mondbeschienene frische erwartungsvolle Gesicht Rosens, einer kräftigen, drallen und hübschen Dirne, die zwischen Sehnsucht und Aerger schwankte und den Vorschmack einer Gardinenpredigt in Gedanken verarbeitete, und zu diesem Allem noch das kapriciöse Spiel der doppelten Beleuchtung auf dem alten und ärmlichen Geräth der Stube, auf dem schiefen Spiegel und den Scheiben jenes altmodischen Glasschrankes, der das Porcellan und die Glasgeräthe, die Bibel und Postille, und das geringe Silbergeräth des Hauses barg, — ich wollte, ich könnte euch die ganze Scene mit dem treuen Pinsel eines Ostade oder Teniers wiedergeben.

Auf einmal unterbrach ein tiefer schwerer Seufzer des Mütterchens die Stille und brachte Leben in die Gruppe,

denn selbst der Staarmatz, der oben auf den Stangen um den alten Ofen hockte, flatterte erschrocken auf. — „Paul, Paul! mein Kind!“ stöhnte die Mutter.

„Was hast Du denn, Alte?“ rief der Meister, — „fürwahr, sie träumt!“ Man rüttelte sie auf; sie schaute sich mit stieren Augen um, mit Blicken, die einen panischen Schreck ausdrückten, — dann rief sie endlich: „Gottlob, daß ihr mich geweckt habt! ach, ich war beinahe des Todes! mir träumte schon, sie hätten ihn erschlagen!“

„Wer? wen?“ fragte Meister Abraham. — „Ei nun, die Rothhäute unsern Paul!“ entgegnete die Mutter seufzend, — „ach, das dumme Buch! lest mir nichts mehr von eurem Mexikan und Falkenaug, und von der großen und kleinen Schlange. Seit ich weiß, was für boshafte rothhäutige Heiden in diesem Amerika wohnen, kann ich gar nicht mehr schlafen, und muß die ganze Nacht weinen und für den armen Paul beten!“

„Ja,“ stimmte der Meister bei, „ich werde auch nichts mehr lesen; es nimmt Einem das Bischen Fassung und Ruhe vollends, was man noch im Leibe hat! — Lieber Gott! wenn's doch lauter Rothhäute wären, wie in der Geschichte von dem letzten Mohikan, die übrigens — schätz' ich — halbwege erlogen ist; — aber das Buch von der Engländerin dort, die über Amerika geschrieben hat, ist noch viel greulicher! Du liebe Zeit! nichts als Lug und Trug und Uebervortheilung, und ein Hetzen und Rennen und Jagen in diesem Amerika, daß Einem ordentlich bange wird. Da sind die weißen Leute und die Christen ja noch viel schlimmer als die rothen Heiden! I bewahr' uns der Himmel vor einem solchen Glück!“

„Ach," meinte Rose, — „diese Bücher sind alle Lug und Trug! Warum denn gleich verzweifeln, wenn man so was liest! Der Paul ist ja ein gescheidter Mensch, der was gelernt hat; der hat gewiß auch gelesen und gehört, wie es drüben zugeht, und wenn's so gar schlimm wäre, würde er wohl hüben geblieben sein!"

„Wollte Gott, er hätte es gethan!" sagte Vater Abraham wehmüthig; „wie gut hätte er's bei uns getroffen! Im Oberstübchen hätte er gewohnt — hab' ich's ja doch nur um seinetwillen gebaut! — bis er irgend ein braves wackeres Weib geheirathet hätte, eine recht liebe Hausfrau, keine solche Zierpuppe! Aber der Himmel hat's anders gefügt, und die Mansarde droben steht jetzt leer; nur die paar Sachen stehen drin, die uns der Doktor Helfrich für ihn gesandt hat, und wird wohl auch stets leer stehen, denn wer weiß, ob mein Paul je wieder kommt! . . ." Er war so gerührt, daß er beinahe weinte.

„Ach, warum ist er wenigstens nicht gekommen, wie er von diesem Weibe gegangen ist!" jammerte die Mutter; „hätte er nicht bei uns leben können? hätte er hungern müssen wie vielleicht drüben in Amerika, so lange wir noch einen Bissen hatten? Fürwahr, wenn ich ihn zurückschaffen könnte, meine rechte Hand gäbe ich darum!"

„Ei so jammert doch nicht so!" rief Rose, deren kräftige Nerven nicht so leicht zu erschüttern waren, — „der kommt schon wieder; 's ist nur bis er sich drüben die Hörner abgelaufen hat; falls es ihm gut geht, thut er recht, wenn er drüben bleibt, und wenn's ihm schlecht geht, weiß er ja noch, wo aus und ein!"

„Liebloses Ding!“ schalt die Mutter, — „wenn er aber auf dem Meer umkommt?“

„Oder am gelben Fieber stirbt?“ setzte der Meister hinzu.

„Leben denn hier die Leute ewig?“ rief Rose; — „doch halt, tappt nicht Jemand draußen auf dem Flur herum? Ludwig, Philipp!“ dabei öffnete sie die Stubenthüre, und erschrack nicht wenig, als eine fremde Dame in Hut und Schleier, gefolgt von einem Herrn eintrat, den man alsbald für einen Bekannten erkannte.

„Ach, Herr Lucius!“ rief der Meister, — „was verschafft uns denn die Ehre?“

„Geschäftssache, Freundschaftsdienst!“ rief der bewegliche kleine Organist und Cantor der Katharinenkirche, — „rechne auf Eure Freundschaft, lieber Meister! Habe da einen alten Zögling wieder getroffen, Mamsell Moritz, welche sich hier als Klavierlehrerin niederlassen will! Ein herrliches Fräulein, auf Ehre, talentvoll bis zur Zehenspitze, aus gutem Hause — Vater war Hofrath — solid wie ein Engel; Mamsell wünscht in einem recht ehrbaren Hause aufgenommen zu werden, und da bei Euch, liebster Nachbar, das Oberstübchen frei ist, und Ihr mir die geeignetste Person däuchtet, um meinen lieben Schützling hier aufzunehmen, so war ich so frei . . .“

Die Mutter Trübner hatte bereits Sessel hingestellt für die beiden Gäste und Rose sie eilends noch mit der Schürze abgewischt, und den Kater von der Ofenbank gejagt, von wo er mit gekrümmtem Rücken und spinnend die Fremden beschaute. Die junge Dame nahm Platz und schlug den Schleier zurück, und ein wunderliebliches einfaches und

regelmäßiges Gesicht kam zu Tage, auf dessen Zügen jetzt Schwermuth und Rührung zu kämpfen schienen. Die schmeichelhaften Prädikate, welche ihr der Cantor gab, übergossen das bleiche sanfte Gesicht mit einer feinen Röthe, die in dem Rahmen des schwarzen Trauer-Hutes diesen Zügen einen noch gewinnendern Ausdruck gab. Die ganze Familie Trübner bis auf den Staarmatz herunter, schaute sie verwundert und mit erwachender Theilnahme an. Das Fräulein dagegen schaute wechselsweise der Mutter und dem Hausvater in's Gesicht, und unwillkürlich traten ihr Thränen in's Auge.

Vater Trübner schaute seine Ehehälfte fragend an und nahm dann auf einen bedeutsamen Wink von ihr das Wort. — „Freut mich Euer Zutrauen, bester Herr Cantor!" sagte er; „auch ist wahr, daß die Mansarde droben dermalen leer ist, d. h. bis auf die paar Möbeln und Bücher von meinem Herrn Sohn, die wir aber ausräumen könnten. Allein ich weiß nicht, ob dem Fräulein nur die Wohnung gefallen wird, oder ob es ihr überhaupt bei uns armen Leuten heimisch werden kann; wir sind an so vornehmen Umgang nicht gewöhnt . . ."

„Das Fräulein verlangt auch nichts Derartiges," meinte Lucius; „ein bescheidenes Stübchen bei ehrbaren Leuten, und eine liebreiche Behandlung, das ist Alles, was sie will! Sie ist Waise, und hat Niemand auf der ganzen weiten Welt, der es gut und redlich mit ihr meint, als ein paar Freunde und einen Verlobten, der aber dermalen in Amerika ist! . . ."

„In Amerika?" riefen die Trübnerischen Alle zusammen, — „wie unser Paul!" Die Erinnerung war aber

just keine erfreuliche, und verdüsterte sie unwillkürlich. — „Was das Gefallen oder Entsprechen anlangt," sagte Lucius, — so kann ja Mamsell Moritz sogleich selber darüber entscheiden, ob ihr die Räumlichkeiten gefallen, wenn Ihr vielleicht so gut sein wollt, uns hinaufzuführen, falls Ihr überhaupt die Mansarde vermiethen wollt!"

„Das ist's eben," meinte Meister Trübner, und die Mutter fiel ein: „Wir hatten uns entschlossen, keinen Miethsmann mehr aufzunehmen; wir hatten das Stübchen für unsern Herrn Sohn gebaut, daß er droben bei uns wohne; aber er hat's nur kurz bewohnt, wie er sich nämlich auf seine Examina vorbereitete, und hernach .... hat's der liebe Gott anders gefügt ... und ... und ..."

„Ei, bis der Bruder wieder kommt, könnten wir das Fräulein schon aufnehmen!" sagte Rose; „aber ich fürchte nur, es ist Ihnen nicht vornehm genug!"

„Dann verkennen Sie mich," sagte die Fremde sanft; — „ich bin eine arme Waise, und darauf angewiesen, in Zukunft mein Brod selbst zu verdienen ... mir ist jedes Stübchen recht, wenn es nur Ruhe bietet ... und bei Ihnen, mein ehrwürdiges Paar," fügte sie mit leise zitternder Stimme hinzu, „bliebe ich um so lieber, als ich ein ganz eigenthümliches Zutrauen zu Ihnen gefaßt habe ... Sie erscheinen mir so gutmüthig, so liebevoll, so wackere herzliche Leute ... ach, ich könnte in Ihrem Kreise gar bald mich wie zu Hause fühlen ..."

„Ich denke, Abraham," meinte die Matrone, — „ich denke, wir könnten es schon wagen — wenn sich das Fräulein nämlich gefallen lassen will, wieder auszuziehen, sobald unser Sohn ..."

„Ei natürlich," meinte Lucius, — das versteht sich per se; ein Sohn geht vor . . . kommen Sie, Mamsell Röschen, seien Sie die Penate, welche uns den kleinen Tempel erschließt . . ."

Röschen nahm Schlüssel und Lampe und schritt voran; so enge und alt auch der untere Theil des Hauses sein mochte, so freundlich und wohnlich war der obere; als man am zweiten Stock vorbei kam, sagte die Mutter stolz, aber leise: „Hier wohnen der Herr Kreisphysikus Ammon, aber wir hatten es eigentlich für den Herrn Sohn gebaut, wenn er sich heirathe . . . ach du lieber Gott! es sind vier wunderschöne Stuben!" . . . Sie konnte kaum die Thränen hinunterzwingen. Noch eine Treppe und man war auf dem Vorplatz der Mansarde; Röschen erschloß und man trat in ein wohnliches Stübchen. Paul's alter eichener Schreibtisch, sein Klavier, einige Bücher füllten das Stübchen, im Alkoven stand das schneeweiß gerüstete Bett, in einer Ecke lehnten etliche Bilder mit der Stirnseite an der Wand.

Fräulein Moritz schien eigenthümlich gerührt, als sie sich Alles das anschaute. Sie öffnete sogar das Klavier, griff einige Akkorde, wie um zu sehen, ob die Saiten nicht verstimmt seien, und spielte eine einfache rührende Melodie.

„Herr Jesus!" rief Rose; „es ist Paul's Lied: 'Tief in des Menschenherzens Schooße!'" — „Allerdings!" sagte die Fremde, „ist Ihnen dieses Lied bekannt?" — „Ei natürlich!" rief Rose; „'s ist ja von meinem Bruder Paul erdichtet!" — „Es ist mein Lieblingslied!" sagte die Mamsell wehmüthig; „es hat mich schon in vielen Stunden des Grams ermuthigt und getröstet!"

„Nun?“ fragte Lucius, „kann man gegenseitig einig werden?“

„Ich würde es diesen lieben Leutchen recht sehr danken, wenn sie mir eine Zufluchtsstätte in diesen Zimmern gönnen wollten,“ sagte Mamsell Moritz; — „ach, ich fühle mich hier schon wie zu Hause!“

„Sonderbar,“ murmelte Meister Trübner, — „mir kommen sie just vor, liebes Fräulein, wie ein Wesen, das ich schon lange und oft im Traume gesehen und ganz gut kenne, und das ich nun auf einmal von Angesicht zu Angesicht sehe.“

„Auch ich meine, ich hätte Sie schon irgendwo gesehen, Mamsellchen!“ sagte die Mutter, „aber ich weiß nicht gleich, wo ich Sie hinthun soll . . .“

Die Fremde zerdrückte eine Thräne im Auge, und winkte Lucius, den Handel für sie abzuschließen, was nicht viele Schwierigkeiten hatte, denn Meister Abraham war nicht geizig, die Fremde nicht anspruchsvoll. — „So will ich denn, wenn Sie es erlauben, morgen im Laufe des Tages einziehen!“ sagte die junge Dame, und gab der alten Frau einen Thaler als Angeld.

„Ja, meine Liebe, Sie müssen heute Nacht noch bei mir schlafen!“ sagte Lucius. — „Nein, im Gasthofe, bester Freund!“ antwortete Mamsell Moritz; „ich darf durchaus nicht stören: Ihre liebe Frau ist Wöchnerin . . .“

Ein wahrer Wettkampf des Edelmuths entstand; Lucius wollte in seiner engen Wohnung den Gast beherbergen, die Fremde wollte nicht beschwerlich fallen — man sprach für und wider, da wußte die Rose mit ihrem freimüthigen Wesen auf einmal einen Ausweg. — „Ei was!“ rief sie, —

„wozu der Streit! das Fräulein ist ja schon Herrin hier; da wäre es vernünftiger, Sie schliefen heute Nacht hier in diesem Bette, anstatt in der engeren Wohnung des Herrn Cantor oder in dem Gasthofe, der ohnedem wegen des Jahrmarkts überfüllt ist!" — Das war ein Vorschlag, der allen Parthieen convenirte, und dem liebevollen Hadern ein Ziel steckte.

Röschen holte ein Licht und schickte die Magd nach dem Gepäck des Fräuleins; der Meister und seine Frau schickten sich an, die verschiedenen Geräthe des abwesenden Sohnes aus dem Zimmer zu rücken, aber das Fräulein verbat es sich. — „Lassen Sie nur Alles so stehen, ich bitte Sie darum," sagte sie; „ich sehe wohl, daß Sie hier in diesem Stübchen lauter Andenken an eine liebe Person vereinigt haben; würden Sie irgend etwas verrücken, so würden Sie sich selber ein noch größeres Opfer auferlegen, als das ist, daß Sie mich in diese Räume aufnehmen. Nein, wenn Sie mich nicht kränken wollen, so lassen Sie Alles stehen, wie es ist, und kommen Sie nur recht häufig herauf, um sich mit mir an diesen Andenken zu ergötzen, und ich spiele alsdann das Lied Ihres Herrn Sohnes, und noch andere!" . . . Sie sagte das in einem so weichen bittenden traulichen Tone, daß den alten Leutchen ordentlich wohl zu Muthe ward.

„Komm, Alterchen!" sagte Frau Trübner, — „laß uns noch die Stühle und das Kanapee aus der Kammer herübertragen, und die Stube vollends aufputzen; morgen sollen die Gardinen aufgesteckt werden!"

Sie gingen hinaus. Lucius und Ernestine waren allein. — „Bester Freund!" rief sie ihm mit innigem Tone

zu, und drückte ihm beide Hände, — „wie soll ich Ihnen genug danken! Ach, daß Sie auf diesen Einfall geriethen, mich gerade zu seinen Eltern zu bringen, daß es das Schicksal fügte, mich Aufnahme bei denselben finden zu lassen, — das ist mir ein unsäglicher Trost!"

„Na, lassen wir das!" meinte der Cantor; „diese Kleinigkeit hat er wohl um mich verdient; Sie wissen ja, daß ich ihm allein mein Brod allhier verdanke. Sein Sie nur auf Ihrer Hut, daß Ihnen Ihr Geheimniß nicht entschlüpft, meine liebe Ernestine!"

„Was läge auch daran!" versetzte sie; „diese guten Menschen liebe ich schon um ihrer selbst willen, geschweige denn erst als seine Eltern. Das junge Mädchen ist sein treues Ebenbild; so war er, so offen und gerade, als wir ihn in Halle kannten, nicht wahr? — Ach, bester Lucius! wenn ich aus diesem Anfange Folgerungen für die Zukunft ziehen darf, so bin ich getrost! der liebe Gott wird weiter helfen!"

„Gewiß, bei Ihrem Talent, Ernestine! bei den gewichtigen Empfehlungen! Auch lebt man hier wohlfeil, und Ihnen kann es nie an Freunden fehlen. Wenn der Anfang auch schwer ist . . . .

„So habe ich ja doch Einen Trost," fiel ihm Ernestine in's Wort, — „ich höre immer von ihm, ich erfahre vielleicht, daß er an mich denkt, daß er sich wieder meiner erinnert, und wenn ich nur diese Gewißheit habe . . . o wenn er nur von seinen Irrthümern zurückkommt . . . ."

„Gewiß ist er das bereits," sagte Lucius; „wir Alle hegen die Hoffnung, daß eines Tages die Schuppen von seinen Augen fallen, und er hieher zurückkehren werde, denn

so wie er sich hier ohne Mühe betten kann, gelingt es ihm gewiß drüben nicht!"

Paul's Eltern kehrten so eben zurück, und der Cantor verabschiedete sich. Das Anordnen und Einräumen der Geräthe brauchte wenig Zeit, dann brachte die Magd den Koffer und das Gepäck Ernestinens und Röschen einen Thee, denn sie hatte von der Magd gehört, daß man das Fräulein drüben beim Organisten zum Abendbrod erwarte, und als vollends das Bette aufgeschüttelt und frisch bezogen war, ließ man Ernestinen allein, in der Voraussetzung, daß sie der Ruhe bedürftig sein werde.

Als Ernestine sich allein sah, vermochte sie die Rührung nicht länger zu bewältigen, und überließ sich ihren Thränen. Sie war hier in seinem väterlichen Hause, hier wo er geboren und erzogen worden, hier wo ihm die fürsorgliche Liebe des Vaters ein Asyl erbaut hatte, das er in thörichter weltlicher Verblendung einst geflohen, um eitlen Illusionen nachzujagen, von denen er auf entsetzlich schmerzhafte Weise enttäuscht worden war. Hier stand sein Schreibtisch, dort sein Klavier, hier in der Ecke lehnten Bilder, die einst auf ihn herabgeschaut ... Sie drehte eines derselben herum und wandte es dem Lichte zu ... ein Schrei entfuhr ihr ... es war Paul, gemalt als Student von einem Freunde; ach, diese Züge waren noch so heiter, dieses Auge konnte nicht lügen, das so treuherzig, freundlich und gutmüthig aus dem offenen Antlitz herausschaute. Aus diesem Blicke leuchtete Verstand und Adel, auf dieser Stirne thronte sittliche Würde, Charakter ... — Halt, da lehnte noch eines; es war schwer, in einer reichgeschnitzten Goldrahme, groß, gewiß Lebensgröße, ein Kniestück. Mühsam

wandte sie es ebenfalls dem Lichte zu: abermals ein Porträt von Paul, aber gemalt als Gatte, um dem Bildniß seiner Leontine zum Pendant zu dienen, — das Werk eines der ersten Meister der Residenz. Aber diese Stirn war faltig und bewölkt, dieses Auge starr und sinnend, der Mund zu jenem Lächeln verzogen, das man die conventionelle Scheidemünze nennen möchte, die Haltung nicht mehr die offene kecke des Studenten, sondern darin die Grazie des Tanzmeisters, das Kostüm kokett, die Ausführung geleckt, zumal der blumengezierte Balkon. Und was war das? Ein Loch wie von einem Fußtritte, mitten im Bilde, daß die Lappen der zerfetzten Leinwand herabhingen? — Ein Bubenstück, gewiß eine erbärmliche Rache der Arnoldi's.

Ach, da stund sie nun vor den beiden Stücken, die für sie zwei Stücke Menschenleben waren! zwei Phasen aus einer Charakter-Entwicklung, — Einem Subjekte angehörig und doch wie verschieden! Dieses kleine Brustbild in der schlichten Eichenrahme mit dem einfachen Karnies, — dieses Kniestück im Fracke mit der schweren Goldrahme, — o welch ein Unterschied! welch ein Contrast! — „O Paul!" rief sie, — „Paul, wenn Du wieder so würdest! wenn jener Fußtritt durch Dein Bild auch den Götzen Deines Ehrgeizes vom Throne gestürzt hätte! . . . . . ach, ich wäre selig! Paul, Paul!" fuhr sie fort, und kniete vor dem Bilde nieder und wischte den Staub ab, was vielleicht die vor Rührung zitternde Mutterhand bei einem solchen Anblicke nicht vermocht hatte, und küßte die geliebten Züge, — „o Paul, warum liebe ich Dich nur um so mehr, seitdem Du selber unglücklich geworden bist? Warum kann ich es nicht hindern, daß sich immer wieder Wünsche nach Deinem

Besitz in meinem Herzen regen, seit ich Dich in Gefahr, seit ich Dich getäuscht und enttäuscht weiß? Ach, wenn Du glücklich geworden wärest, so hätte es mir der Stolz vielleicht eingegeben, Dich aus meiner Seele zu reißen! aber nun kommt mir immer wieder der frevle Wunsch: laß ihn unglücklich werden, himmlischer Vater! recht unglücklich, laß ihn geläutert werden, und sende mich ihm als Rettungsengel! — O Gott, wenn es einen geheimen Contact gibt zwischen zwei Seelen, die, ob sie sich auch ferne sind, sich dennoch begrüßen können, so laß diese Küsse der Versöhnung heiß auf seiner Wange brennen!" Sie küßte wieder und wieder das Brustbild, und Gott erhörte ihr Flehen, wie uns der nächste Abschnitt zeigen wird!

### 4. Ein Vorschmack vom neuen Eden.

Die Sonne stand fast im Zenith, und die Savanne dampfte unter der Gluth des rostgelben Himmels. Kein Lüftchen fächelte im Laub der Magnolien und Katalpas, kein Gipfel der Cypressen rührte sich. Tief und unheimlich, von grünem zähem Schlamm bedeckt, lag der Arm des Stromes vor'm Lande, nur in der Mitte einen schmalen Streif von Leben zeigend an den Blättern des Nenuphars und den Schilfhalmen, die der lahme Zug des Wassers südwärts zog; hinter ihm war wieder die grüne Fläche von Schlamm und an diese schloß sich unabsehbar die grüne Wildniß der Savanne, drin der Tod zu hausen schien um diese Stunde der Mittagsgluth, so still und öde war sie.

Auf einem kleinen Hügel, den ein riesiger, von Katalpa's umschlungener und überwucherter Balsambaum mit majestätischer Krone gleichsam aus dem Schlamme der Sa-

vanne emporgehoben zu haben schien, lag auf einem ausgebreiteten Büffelfelle ein Mann in halb europäischer, halb hinterwäldlerischer Tracht, und schlief den Schlaf des Gerechten, aus welchem ihn selbst nicht der Stich der Moskitos zu wecken vermochte, die der neben ihm sitzende Begleiter vergebens zu verscheuchen sich mühte. Da schlug auf einmal ein Hund an, der drunten in einem Kahn wachte, — der Wachende griff instinktmäßig zu einer Büchse, die neben ihm lag, ließ sie aber wieder sinken und rüttelte den Schläfer auf.

„Warum weckst Du mich, Carl?" fragte der mühsam Erweckte und rieb sich die Augen; aber das fortwährende Bellen des Hundes ermunterte ihn rasch. — „Was gibt es?" rief er; „droht uns Gefahr?"

„Leider weiß ich es nicht, Paul!" versetzte der Andre traurig; „meine armen Augen werden von Stunde zu Stunde schlimmer; sie brennen mich wie Feuer und fühlen sich an wie geschuppt; da sieh' nur selbst!" Er nahm den breitrandigen Hut ab, band ein schmutziges Leinentuch ab, und zeigte seine halbgeschlossenen Augen mit den krampfhaft zuckenden Lidern, die dunkelroth und trocken waren. — „Armer Freund," sagte Paul, — „ich will Dir wieder Schlangenfett einreiben! das wird kühlen!" Er nahm ein Büffelhorn vom Boden, zog den verstopfenden Pfropf aus roher Baumwolle und Sumpferde heraus und rieb dem Freunde die Augen ein.

„Siehst Du nichts?" fragte Carl; — „der Hund war ordentlich böse!"

„Ich höre und sehe nichts mehr, als eine herrliche jungfräuliche Natur vor mir," versetzte Paul; — „ja, so

habe ich mir diese Natur gedacht, diese hehre Pracht der Savannen! die schönste Mannigfaltigkeit von Gottes Geschöpfen! aber Alles ist nur eine Decke für die Pest, die darunter ruht. Ich fühle schon die Wirkung der schlimmen giftigen Luft, die ich eingeathmet habe! ich empfinde Eckel und Ueberfluß an Speichel . . . Gott gebe, daß ich nicht ebenfalls erkranke! . . ."

„Ist William noch nicht zurück?" fragte der Halbblinde; „mich hungert, und doch mag ich nichts von diesem gesalzenen Fleische. Horch, der Hund ist wieder stille . . . warum mag er so getobt haben?"

„Vielleicht hat er einen Kayman gewittert, obwohl man uns versichert, daß sie in ganz Arkansas nicht mehr vorkommen!" versetzte Paul; — „dieser dichte Nebel die ganze Nacht hindurch, der starke Thau heute früh, und nun auf einmal diese sengende Gluth des wolkenlosen Himmels — ich begreife dieses Klima gar nicht."

„Ich wollte, wir hätten einen nördlicheren Staat gesucht," sagte Carl; — „diese armen Kinder und Weiber, welche mit uns kommen, müssen hier schwer unter dem Klima leiden! Was helfen uns alle Naturmerkwürdigkeiten, aller Segen des Bodens, wenn wir mit jedem Athemzuge Gift einhauchen?"

„Unser Bottom soll ja höher liegen," tröstete Paul, — „aller Anfang ist schwer."

„Ach, während Du schliefst," sagte Carl, „und ich meinen Gedanken nachhing, überkam mich auf einmal ein Heimweh, das ich Dir gar nicht schildern kann. Ich versetzte mich im Geiste an die Haardt zurück, in das freundliche Pfarrhaus meines Vaters, ich sah im Geiste meine

Mutter, meine Geschwister. — 'Wenn Du bei ihnen erkrankt wärest,' dachte ich mir, 'wie würdest Du da verpflegt!' Du lieber Gott, Paul, wenn ich blind würde!"

„Rede mir nicht davon, diese Augenkrankheit wird vergehen, wie sie gekommen ist! William gibt Dir selbst Hoffnung!" sagte Paul; — „aber rede mir nicht mehr von der alten Welt, Carl; das macht mich ganz entmuthigt, ganz welk! Und gerade jetzt brauchen wir unsern Muth, all unsre Kraft, denn der Kampf, um in den Schooß dieser Wälder einzudringen, wird ein harter sein!... Sieh', ich bin so wehmüthig gestimmt, fast kindisch bange," fuhr er fort; „als Du mich vorhin wecktest, träumte mir eben von Ernestinen. Mir träumte, ich schliefe an einem Abgrunde, der tief unter mir gähnte. Ich sah sie mit pochendem Herzen neben mir stehen, zögernd, sich besinnend, ob sie mich wecken solle ... ich sah sie, seltsamerweise, über mich gebeugt, fühlte ihren Athem, ihre scheuen Küsse, ich sprang auf, wir verloren das Gleichgewicht, ich hielt mich an ihr ... wir stürzten, stürzten ... ich konnte nicht schreien, ... da wecktest Du mich!"

„Ja, wir liegen auch an einem Abgrunde!" sagte Carl dumpf; — „die Savanne, die da drunten sich hindehnt längs des St. Francis-Flusses, ist ein Abgrund voll Pest und Moder ..."

„Horch, ein Büchsenschuß!" rief Paul und griff zu seiner Waffe; — „es ist William's Büchse! er bringt ein Wildpret!"

„Brächte er mir frisches Wasser für meine Augen oder einen Arzt, oder etwas Bleioxyd!" rief Carl.

Das Echo der Wälder trug den Knall des Schusses

weit durch die tiefe Stille des Mittags hin; auf einmal knallten in der Ferne andere Schüsse. Die Freunde horchten, Paul schaute sich um, griff zu seinem Fernrohr und durchspähte die Gegend; endlich entdeckte er im Süden das weiße Rauchwölkchen jener Schüsse, das träg über die Krone des Waldes hinzog.

Der Hund im Kahn bellte; er hatte die Nachbarschaft der Schützen schon lange gewittert. In kurzen Zwischenräumen folgte bald Schuß auf Schuß in der gegenüberliegenden Wildniß, und der Knall kam immer näher. Carl ward unruhig, und selbst Paul untersuchte die Ladung seiner Büchsen. — „Was mag das sein?" sagte er; „für eine Jagd sind es der Schützen zu viel! sollte es ein Kampf sein, den man etwa unglücklichen Indianern lieferte, die in der Wildniß dieser Savannen Zuflucht gesucht hätten?"

„Wenn doch Will da wäre!" murmelte Carl; „so einsam in einer solchen Wildniß, wo Niemand weiß, wo aus und wo an, halb geröstet von einer Spätlingssonne, die unsre Hundstage am Rhein beschämt, halbblind, unter einer trotzigen, rohen, dünn gesäeten Bevölkerung, deren Brutalität und Ungastlichkeit wir in Franklin und Helena schon hinreichend kennen gelernt haben . . . es ist eine entmuthigende Lage!"

„Fasse Dich, mein Lieber!" sagte Paul, — „es wird sich nicht zum Schlimmsten wenden! Unser Führer ist ein kecker muthiger Bursche, der auf den Knall dieser Schüsse wohl bald zu uns zurückkehren wird! Laß uns wenigstens in's Boot zurückkehren, und uns im überhängenden Gebüsch verstecken, bis wir wissen, woran wir sind!" Er raffte die

Waffen auf, die beiden Büchsen, die breiten schweren Jagdmesser, die Aexte, die Kürbisflasche mit dem Branntweinvorrath, die Büffelhaut, die statt des Mantels diente, und trug Alles hinunter in's Boot, führte den Freund hinab, und suchte den Hund zu beruhigen. Das kluge Thier schien die Gefahr zu verstehen, mit der es seine Herren bedrohte, legte die Vorderpfoten auf den Bug, den feinbehaarten Kopf darauf, und schaute mit den verständigen Augen aufmerksam und forschend über das Fahrwasser des Flußarmes hinweg nach dem gegenüberliegenden Geröhricht, bei jedem neuen Knalle nur ein dumpfes Knurren ausstoßend.

Auf einmal schien die Savanne erwacht: die Vögel, die Enten, Gänse, Reiher, Krähen, Raben, Störche, die Holztauben, die Hühnerarten regten auf einmal die Schwingen und flatterten hastig und in dichten Zügen mit großem Geschrei über das Wasser herüber, als wüßten sie, daß sie hier ein natürlicher Damm vor den Verfolgern schützte. Hinter ihnen streckte der Hirsch den feinen Kopf mit den klugen feurigen Augen aus dem Dickicht und roch in den Wind, brach dann mit einem Male heraus, und stürzte sich, gefolgt von einem ganzen Rudel seiner Brüder in das Wasser; die kühneren Thiere folgten, das wilde struppige Pferd, dann der Wolf, scheu und schleichend, der Fuchs, der vorsichtig eine Fährte suchte, der Waschbär ... Alle diese kühnen Herren der Waldung brachen nach einander, bald einzeln, bald in Rudeln, aus der Savanne hervor, durchschwammen das Wasser und suchten Schutz in der gegenüberliegenden jungfräulichen Wildniß. Der Schreck vor dem Menschen, ihrem gefährlichsten Feinde, hatte sie sogar der altererbten Feindschaft unter sich vergessen lassen, und sie entflohen Alle wie

von gleichem Drange der Selbsterhaltung getrieben, friedlich unter einander.

Paul stand auf dem Hügel hinter dem majestätischen Stamme des Balsambaumes, und schaute sich dieses Schauspiel mit lebhaft pochender Brust an, die Büchse schußfertig an der Schulter. Es ergriff ihn tief, dieses Bild der Wildniß, und hätte ihn noch mehr ergriffen, hätte nicht das ahnungsvolle Bangen vor der Gefahr, welche selbst diese Thiere zu fürchten schienen, seine Aufmerksamkeit beeinträchtigt. Bald zeigte sich indeß das eigentliche Wild, auf welches die Arkansas-Schützen pürschten — ein paar schwarze glänzende menschliche Gestalten tauchten aus dem Geröhricht und Gezweige auf und eilten rathlos am Rande des Wassers auf und ab, als suchten sie eine Furth, um hinüberzukommen; der Hund im Boote bellte wüthend, als er sie erblickte; er roch das „Ebenholz," denn offenbar waren es versprengte Sklaven, Maronneger. Einer von ihnen war mit einer Flinte bewaffnet, die Andern führten Beile, Messer oder Speere; auch ein Weib war dabei. Hatte schon das Bellen des Hundes sie stutzig gemacht, so erschreckte sie noch mehr der Anblick Paul's, der plötzlich mit der Büchse in der Hand hinter seinem Baume vortrat, und den Flüchtlingen ein donnerndes Halt! zurief. Ihm war nämlich bange, die Bursche möchten, wenn sie den Kahn entdeckten, einen Angriff darauf machen, und sich desselben zu bemächtigen suchen, und da hatte er es denn für das Gerathenste gehalten, die Offensive gegen sie zu ergreifen. Sein Erscheinen entmuthigte sie noch mehr; schon blitzten die Schüsse drüben aus der grünen Waldnacht, schon hörte man scharf und deutlich den Knall der amerikanischen Büchsen, das

Bellen der Bluthunde, das Geschrei der Männer! . . . . Der große Mandingo-Neger, der die Flinte trug, ein abschreckend häßlicher Bursche, ganz nackt bis auf einen alten breitkrempigen Filzhut, stand in dem Schilf und Binsen stille und schaute herüber; wie er aber drüben Niemand erblickte, als Paul, und an dessen Zögern und Aufzug instinktmäßig errathen mochte, daß er hier mit einem unbetheiligten Fremdlinge zu thun habe, zog rasch die Flinte an die Schulter und das zerhackte Blei seines Schusses zerriß die Lianen über Paul's Kopfe; dieser sandte ihm eine wohlgezielte Kugel zu, aber die flüchtigen Schwarzen schienen nur seinen Schuß erwartet zu haben, um Alle zugleich in's Wasser zu stürzen. Im Nu war Paul unten im Boote, und brachte den Kahn mit zwei Ruderschlägen in's Fahrwasser. Die geladene Doppelflinte ergreifend, welche im Bug lag, schnitt er den zwei vordersten Krausköpfen den Wasserpfad ab, und rief ihnen wiederholt sein herrisches Halt! zu.

„Ach, Massa!" stotterte der Neger, der etwa zwei Bootslängen von ihm das Wasser trat, — „ach, Massa, laß armen Nigger entkommen! Armer Nigger halb todt gepeitscht wird, wenn Massa ihn wieder findet!"

„Ach, Massa! Gnade, Gnade!" jammerte die Negerin heulend, welche neben ihm schwamm, und fletschte wehmüthig den breiten Mund, — „arme Betsy Mutter sein . . . nicht Schläge aushalten können! . . ."

Paul zauderte; er haßte die Sklaverei, und wollte kein Sklavenjäger sein; was kümmerten ihn die entlaufenen Tagediebe. Schon war er im Begriff, sie vorüberziehen zu lassen, als um eine Ecke des Fichtensumpfs nordwärts ein Kahn

mit fünf oder sechs bewaffneten Männern und Bluthunden mit Blitzesschnelle schoß und eine helle Stimme überlaut rief: „Verdamm' Euch, Nachbar! zaudert nicht! einen Schuß auf die Krausköpfe, wenn sie davon wollen!" Pfeilschnell schoß das Boot heran, von der leisen Strömung des Fahrwassers beschleunigt; zu gleicher Zeit brachen ein paar Hunde aus dem Saum des Dickichts und stürzten in's Wasser, dem Mandingo und einem andern Neger nach.

Jetzt war es zu spät, die armen Teufel entschlüpfen zu lassen; das hätte blutige Rache der zu Schaden kommenden Herren herbeigeführt, und Paul hatte schon zu viel von den Arkansas-Zahnstochern*) gehört, um nicht vorsichtig zu sein. Die beiden Schwarzen hatten beim Anblick des Bootes alle Hoffnung aufgegeben, und sich apathisch wieder in's Wasser plumpen lassen; zwei Minuten später flogen ein Paar Schlingen nach ihnen, und hißten sie an Bord des Kahns, das dem diesseitigen Ufer zusteuerte und vier Männer an's Land springen ließ, um die beiden andern Flüchtlinge zu empfangen, deren Einer, der Mandingo, sich auf dem festen Grunde bereits mit dem Flintenkolben gegen die Bluthunde wehrte. — „Ergib Dich, Pompey, oder ich brenne Dir das Gehirn aus!" rief man ihm zu, und im selben Augenblick riß ihn einer der Hunde am Arm zu Boden; die Pflanzer kamen just noch recht, ehe die wüthenden Bestien den armen Schwarzen zerrissen.

---

*) Diese Zahnstocher sind eine Art Schnappmesser, welche auf den Druck einer Feder aufspringen, und von den wilden händelsüchtigen Arkansasmännern damals beim leisesten Wortwechsel geführt wurden.

Im Nu waren die Neger geknebelt, und in den Kahn geworfen, ein zweiter, von einem Weißen und zwei Negern gerudert, kam südwärts stromauf gezogen; ein Dutzend bewaffneter Pflanzer erschienen auf dem gegenüberliegenden Ufer, und brachten zwei geknebelte Schwarze mit sich.

„Glückauf! wir haben sie!“ riefen die Pflanzer einander zu. — „Nein, Einer fehlt noch!“ rief ein stämmiger Schütze; — „mein Hamilton fehlt!“ — „Hier ist er!“ rief William, der Führer unsrer beiden Bekannten, und bog aus dem Cypressensumpf heraus, eine frisch abgezogene Hirschhaut mit Ziemer und Keulen des Thieres auf dem Rücken, einen blutenden Neger an der Leine. Auch dieser ward mit dem Büffelschwanze bewillkommt, wie die Anderen und geknebelt in einen der Kähne geworfen.

Jetzt erst, nachdem die Geschäftssache abgemacht war, schauten die Arkansasmen sich die Fremdlinge an. Ein kühler Dank, eine mißtrauische inquisitorische Betrachtung, dann stürmten von allen Seiten die Fragen auf sie ein.

„Schätz' wohl, Ihr seid Einwanderer? . . . woher kommt Ihr? was sucht Ihr hier? wohin wollt Ihr?“ so durchkreuzten sich Fragen aller Art. William, der junge Kentuckier Führer, nahm zuerst das Wort. — „Ich denke,“ sagte er, „die Gentlemen haben nicht Unrecht, was diese Herren da anbelangt; 's sind deutsche Bauern, die ein großes Lot von mehreren tausend Acres droben an Smart's Creek angekauft haben, und nun dort sich niederlassen wollen!“

„Zum Henker mit ihnen!“ murmelte Hamilton's Herr, „das ist unser bester Jagdgrund!“

„Was aber mich anbelangt, Gentlemen,“ fuhr der Führer mit seinem amerikanischen kalten Stolz und Phlegma

fort, „so bin ich ein so guter Eingeborner, als nur je Einer den Missisippi-Sprung gemacht hat! die Bill Kirkes aus Kentucky sind ein alter Stamm, Gentlemen!“

„Ich denke, er hat Recht! ich hab Anno 12 einen Obersten Kirke von Maitland unter den Kentucky Rifles gekannt!“ sagte ein finstrer Graukopf.

„War mein Oheim, Sir!“ sagte Bill stolz; „sitzt jetzt im Kongreß für Alabama, — ein eifriger Jacksonist und Anti-Abolitioner!“

„Hurrah für ihn!“ riefen ein paar jüngere Männer, und drängten sich um William, um ihm die Hand zu schütteln; nun war er ihnen gut empfohlen. Fragen auf Fragen wurden jetzt an ihn gerichtet, und er erzählte ihnen in weitschweifiger Schilderung, daß er den Eingewanderten gegen ein Stück Landes den Gefallen gethan habe, sie nach Smart's Creek zu führen; daß sie vor ein paar Tagen Franklin oder St. Francisville verlassen hätten, um als Pionneers und Vorhut der ganzen Truppe erst das Land zu untersuchen und den besten Weg kennen zu lernen, sowie um zu ermessen, was für Werkzeuge man für den Ackerbau vorzugsweise nöthig habe; daß sie aber durch das starke Austrocknen des Flusses veranlaßt gewesen seien, das Dampfboot zu verlassen, und in einem Kahn die Reise fortzusetzen; daß man sie ferner in diesem Nebenarm des St. Francis gewiesen und bedeutet habe, sie würden von hier aus durch die Savanne am schnellsten Smart's Creek erreichen, und daß sie am vorigen Abende ein dichter Nebel veranlaßt habe, an's Land zu gehen, wo er, William, denn am Morgen gefunden habe, daß sie bedeutend vom Wege abgekommen seien.

„Schätz' wohl, das seid Ihr," sagte einer der Amerikaner, — „dieser Theil der Savanne liegt zwanzig Meilen hinter dem Arm des St. Francis, den Ihr hättet einschlagen sollen; nun müßt Ihr durch das ganze Sumpfgebiet, wenn Ihr nicht vorzieht, mit uns zu Lande zu gehen! Wir sind Eure nächsten Nachbarn in Green County, — nur etwa fünfzig Meilen von Euch entfernt!"

„Und wie weit haben wir noch bis zum Ziel unserer Reise?" fragte Paul, den die Geringschätzung dieser eingebornen Amerikaner gegen ihn und seine Gefährten ärgerte.

„Zwei Tagereisen zu Pferde, fünf in Eurem Kahn durch den Sumpf!" versetzte ein junger Mann mit sehr verständigen Zügen, welcher noch am meisten Theilnahme für die Einwanderer äußerte.

„Wie weit ist's von Smart's Creek nach Little-Rock und nach den Hot-Springs?" fragte Paul weiter.

„Nach Was?" fragten die Amerikaner, und Paul wiederholte seine Frage. — „Nach Little-Rock etwa 150 Meilen auf dem nächsten Wege, nach den Hot-Springs noch hundert Meilen weiter!" gab ihm Davidson zur Antwort.

Paul bebte zusammen; er glaubte nicht recht gehört zu haben. — „Nicht möglich," sagte er; „es muß kaum eine Tagesreise entfernt sein!"

Die Pflanzer lachten laut zusammen; — „Sieh', Davidson!" sagte Einer, „der lehrt Dich noch Geographie! Am Ende versetzt er Little-Rock noch an den Mississippi!"

„Woher schließen Sie, daß wir Little-Rock so nahe sind?" fragte Davidson sanft; statt aller Antwort holte dieser einen gedruckten Prospekt aus seiner Brieftasche, den

er dem Frager wies. Da war in Holzschnitt ein sehr einladendes Kärtchen eines großen Landstrichs abgebildet, auf welchem Straßen, Flüsse, Ströme, Ortschaften, Kanäle ꝛc. abgezeichnet und dazwischen die Entfernungen nach den bedeutendsten Punkten der Staaten, nach dem Mississippi, nach Davidsonville, nach der Gränze von Missouri ꝛc. angegeben waren; darunter folgte alsdann ein ausführlicher Prospekt über die herrlichen Ländereien, welche Oberst Donalds in den Grafschaften Jackson und Greene des neuen Staates Arkansas zu 1 1/2 Dollars per Quadrat-Acre zu vergeben habe; ferner ein Zeugniß der angesehensten Beamten des Staates, des Staatssekretärs, der Schatzmeister, der ersten Justizbeamten ꝛc. Davidson überflog es mit den Blicken, lächelte dann mitleidig, und gab es dem nächsten seiner Gefährten, der es ebenfalls las, laut auflachte, und mit einem derben Fluche betheuerte: „das sei ein köstlicher Puff des verdammten Schlaukopfs Donalds, der damit wenigstens 20,000 Dollars reinen Gewinn mache.“

„Sie werden doch nicht auf diesen Wisch hin gekauft haben?“ fragte Davidson Paul, der mit Spannung und Herzklopfen die Mienen der Amerikaner überwachte, die sich auf dem Hügel unter dem Balsambaum gelagert hatten, und ein kleines Frühstück verzehrten.

„Doch!“ sagte Paul; — „wir haben den Distrikt Bolton Lodge mit 3000 Acres an Smart's Creek gekauft, und werden durch diesen Herrn hier und den Richter Joe Davidson von Hobby Leak in unsern Besitz eingewiesen von Seiten des Office des Mr. Donalds, 19. Riverstreet, Small Levee, St. Francisville!“

„Judge Davidson ist mein Vater!“ sagte der junge

Mann; „und ich kenne die Gegend, welche Sie gekauft haben, sehr gut; es ist der beste Jagdgrund weit und breit, ein mäßiges Hochland zwischen zwei Gewässern, welche sich westlich bis zum Black River und östlich bis zum St. Francis hinziehen, — größtentheils Prairie mit etwas Wald, an den Abdachungen Cypressensumpf und Savanne, rings umgeben von Morast!"

Paul fiel wie aus den Wolken. „Unmöglich!" sagte er; „man schilderte es mir als Hügelland mit schönen Thälern, reichen Flüssen, ausgedehnten Wiesenländern, zahlreichen Ansiedlungen . . ."

„Man hat Sie getäuscht!" sagte Davidson; — „es ist ein Heideland, zwischen zwei pestschwangern Sümpfen, im Winter leidlich gesund, im Sommer schwül, im Herbst und Frühjahr von Fiebern heimgesucht; ringsum von Sumpfseen wie diese Gegend hier umgeben; man hat es trotz seiner Fruchtbarkeit seither gemieden!"

„O Gott!" rief Paul; — „und auf diesem Boden sollen wir uns ansiedeln?"

„Bah," sagte Einer der Amerikaner, — „es ist nicht übel; wer über's Naturalisationsfieber und über die Augenkrankheiten hinüber kommt, wird bald wohlhabend, und zieht alsdann weiter. Wenn Ihr tüchtige Schwarze bei Euch habt, könnt Ihr schon bestehen. Wie viel Sklaven habt Ihr z. B., Sir?"

„Ich?" fragte Paul, — „ach Gott, keinen einzigen. Meine Hände sind genug für mich; wir sind Christen, Herr, und Europäer und verstehen uns nicht auf's Sklavenhalten!"

Ein verächtliches Lächeln und Achselzucken war die ganze Antwort; ein Wink von Davidson legte ihm Schwei-

gen auf. Carl war unten im Kahn geblieben, und Paul war froh, daß der Kranke es nicht gehört hatte; indeß erforderte der Zustand desselben einige Vorsicht, und Paul rief ihn herbei, um die Amerikaner zu befragen, ob nicht Einem von ihnen ein Hausmittel dagegen bekannt sei. Sie erschracken über die Augenkrankheit, und riethen zu Umschlägen mit rohem Fleisch; das war aber auch das Einzige, was sie darüber zu sagen wußten. Indeß kühlte wenigstens das rohe Fleisch von dem erlegten Hirsche William's die unerträgliche Gluth in Carl's Augen. Die Amerikaner luden mit ihrer gewöhnlichen, trockenen Weise die Fremden ein, an ihrem Mahle Antheil zu nehmen, was nicht verschmäht wurde, und Paul streckte sich neben Davidson nieder, der ein gebildeter ruhiger Mann zu sein schien, was von den Anderen nicht zu rühmen war; die Neugier des Amerikaners hatte von den gutmüthigen Deutschen bald ihre Vergangenheit und ihre Pläne für die Zukunft erfahren; Paul Trübner gab sich für einen Rechtsgelehrten aus, der sein Glück in Deutschland nicht zu machen im Stande gewesen, und Carl Reuter gestand offen, daß er ein Theolog sei, welchen die Hoffnungslosigkeit und gezwungene Muße seines Standes veranlaßt habe, bei deutschen Brüdern in Amerika eine Pfründe zu suchen, die mehr dem innern Eifer zu seinem Berufe, als dem Drang nach dem äußern Wohlleben entspräche. Davidson dagegen gestand, daß er auf einer Universität in den östlichen Staaten studirt habe, und nun in dem jungen Staate Arkansas sich eine Laufbahn als Anwalt eröffne. Dafür gab nun Paul noch einen andern Zug aus ihrer Geschichte zum Besten, nämlich die Gründung des Vereines oder der Gemeinde, die sich ihm angeschlossen.

„Wir haben," sagte er, „auf dem Schiffe einen ehemaligen Landsmann kennen gelernt, der in Marietta in Ohio etablirt ist; er rieth uns nicht zur Ansiedlung in seinem Staate, des hohen Preises des Bodens wegen, und wies uns nach dem Westen, hieher nach Arkansas; er schien es gut mit uns zu meinen, und vermochte uns, mich und meinen Freund, unter unseren Landsleuten eine Gesellschaft zu gründen, die einen ganzen Distrikt ankaufe, anbaue, bevölkere, hernach aus der Heimath Nachzügler heranziehe, und endlich der Stammort einer ganzen deutschen Provinz werde. Mit Mühe gelang es uns, einen solchen Verein zu gründen; bei der Ankunft in Marietta aber waren wir von dreißig Familien schon auf achtzehen herabgeschmolzen, weil Deutsche niemals einig bleiben können, wo sie nicht Gesetz und Ruthe zusammenhält, und nun sind wir noch unserer zehn Familien, aus etwa 40 Köpfen bestehend, die den Ohio und Mississippi herab nach Marion gekommen sind, um das um 500 Dollars angekaufte Land zu besetzen. Wir eilen der Truppe voran, als Spähwache, wie einst Josua und Kaleb, und suchen das gelobte Land!"

„Kehren Sie lieber sogleich um, und verkaufen Sie es in St. Francisville um jeden Preis!" sagte Davidson verwarnend; — „dieser Distrikt ist nichts für Europäer, und noch weniger für Neueingewanderte. Oberst Donalds ist einer unserer gewandtesten Staatsmänner; er trug wesentlich dazu bei, daß Arkansas vor ein paar Jahren in die Union aufgenommen wurde; dafür schenkten ihm die Volksvertreter des Staates ungeheure Landstriche im Norden, und nun ist er nach den Seestädten und nach dem Osten gezogen, um es zu verwerthen. Dieser Prospekt da ist aber so

unwahr als die Namen, welche darunter stehen; Personen dieses Namens existiren gar nicht in unserm Staate."

„Und dieß darf einer der angesehensten Männer dieses Staates wagen?" fragte Paul mit aufwallendem Zorn.

„Können Sie ihm verdenken, daß er sein Eigenthum bestmöglichst zu verwerthen trachtet? Hier hat er keinen Markt für sein Eigenthum, darum zieht er nach Osten. Und ist es nicht zum Vortheil des Staates, daß er Einwanderer aus dem Osten und der alten Welt heranzieht? Wer kann dafür, wenn sie gutmüthig genug sind, die Katze im Sacke zu kaufen?" fragte Davidson.

„Aber die Verantwortung für so viel Menschenleben, für Glück oder Wehe so vieler fleißigen wackern Leute, welche herüberkommen, voll Vertrauen, die neue Welt werde sie mit offenen Armen aufnehmen und ihnen gerne behülflich sein, brauchbare und nützliche Bürger der Republik zu werden?" rief Trübner. Davidson zuckte die Achseln. — „Bestehen nicht Gesetze, welche uns schützen? Können und sollen wir unter einer solchen Gaunerei leiden?"

„Bst!" sagte Davidson; — „haben Sie Lust, ein paar Messerstiche davonzutragen, indem Sie einem Abgott des Volkes so arg mitspielen? Ich sage Ihnen als Advokat, daß Sie einen kostbaren Proceß verlieren müssen, durch alle Instanzen hindurch, und rathe Ihnen als Mensch, sich keiner Privatrache auszusetzen! . . . Uebervortheilen, Cheating, ist eine alte Amerikasitte; man revanchirt sich, indem man es gelegentlich ebenso macht; nach hiesigen Begriffen hat Donalds nicht mehr gethan, als Tausende vor ihm, und Hunderttausende nach ihm! . . ."

„O Land der Freiheit!" murmelte Carl.

Die Amerikaner rüsteten sich zum Aufbruch. „Sie werden am besten thun, mit uns zu kommen," sagte Davidson; — „auf zwanzig Meilen in der Runde ist keine bewohnbare Stätte als Hoppy-Leak — ein paar elende Hütten ausgenommen; diese Savannen hier geben nur wilden Thieren oder Maronnegern willkommenes Obdach. Sie wohnen bei uns heute Nacht; die Maisernte ist vorbei, und morgen begleite ich Sie auf Ihrem Zuge in die neue Heimath. Vielleicht bekehre ich Sie noch zu etwas Besserem!"

Die Sonne sank schon wieder aus dem Zenith, es blieb den Vorläufern der deutschen Gemeinde keine andere Wahl, als das Offert anzunehmen. Die leichten Kähne stießen wieder in's Wasser, durchkreuzten auf schmalen Wasserstreifen inmitten der ausgedehnten Sümpfe, die die Sommergluth zum Theil schon trocken gelegt hatte, die Niederungen, und erreichten nach drei mühsamen Stunden einen kleinen Fluß, dessen westliches Ufer ein erhöhtes Tafelland bildete, das stattliche Wälder krönten. Die rascheren Wellen trugen die Kähne südwestlich, die Savannen und Bayous traten allmählig zurück, Abendnebel stiegen daraus empor und hingen sich wie Schichtwolken darüber. Dafür umsäumte Urwald und Prairie die Ufer des Flüßchens, und mit der Dämmerung erreichte man ein tiefes Thal, das überall weite Seitenthäler zeigte. An einem der größten hielt man an, entlud die Kähne, legte sie umgestürzt in die Büsche, und trieb auf schmalem Pfade die gebundenen Neger landeinwärts. Ein Flachland, von wenigen Hügelwellen mit Waldkronen durchschnitten, eröffnete sich dem Blick. Da und dort kündete eine feine blaue Rauchsäule, die über das Buschwerk der Prairie heraufragte, eine Menschenwohnung

an. Jetzt erreichte man Zäune, hinter denen Baufelder lagen, wo Schwarze eben die umgehauenen, mehr als mannshohen Maisstengel verbrannten. Der Arkansaspflanzer, die Büchse auf der Schulter, den Farrenschwanz in der Hand, ritt herum, grüßte die Vorüberziehenden und zeigte seinen Schwarzen mit bedeutsamem Winke die geknebelten Marons als warnende Exempel. Endlich erreichte man einen Kessel, in dem auf einem Areal von etwa einer halben Stunde ein paar Hütten standen, — das war die emporblühende Stadt Hoppy-Leak, mit einem Friedensrichter, zwei Krämerbuden und einer Schmiede, — lauter Balkenhütten mit Rindendach, den Bauden des Riesengebirges nicht unähnlich, und in einer derselben fanden Paul, Carl und Bill Kirke gastliche Aufnahme nach amerikanischer Weise, d. h. ein derbes Mahl, ein Glas Branntwein, ein tüchtiges Feuer auf dem Heerde, und hernach ein Lager von Büffelfellen, Heu und Teppichen. —

### 5. Die erste Nacht in Arkansas.

Carl lag mit kühlenden Umschlägen auf den Augen, die ihm Miß Ann, eine barfüßige dralle Tochter des Judge Davidson, mitleidig bereitete, auf seinem Schmerzenslager unter dem Dache. Bill saß mit der Pfeife im Munde zwischen zwei anderen Dirnen und etlichen Negerinnen auf einem Schemel am Feuer, und half Maiskolben aushülsen, wobei er es sich recht angelegen sein ließ, die Misses mit kentuckischer Lebendigkeit recht gut zu unterhalten, was den beiden barfüßigen Fräulein, die dem vierschrötigen Burschen schon recht gut schienen, nicht wenig Vergnügen machte. Paul aber saß mit Joe Davidson und dem Sohne vor'm

Heerde und plauderte. Sein bleiches Gesicht war noch trüber als sonst wohl, und ein innerer Kampf malte sich auf seiner Stirne. Jetzt erst dachte er an die schwere Verantwortung, die er übernommen, als er so viel Leben in eine Wildniß geführt hatte, in welcher er ein Eden zu finden gehofft. Die Schauer, welche ihn zuweilen durchzuckten, wie die Vorboten eines heftigen Fiebers, ließen ihn ahnen, was erst Frauen und Kinder erdulden mußten, wenn in den Herbst- und Lenzregen die Bayou ihre dichten Nebel aushauchten, oder wenn die Sommergluth das Miasma der trocknenden faulen Sümpfe in die Atmosphäre verdampfte. Und dann, keinen Arzt, keine Krankenspeise, keine Nahrungsmittel zur Hand zu haben, das war ein fürchterlicher Gedanke.

„Ich schätz' wohl," hub der Richter nach einer Pause an, welche Paul's Fieberfrost und trübe Gedanken herbeigeführt hatten, — „ich schätz' wohl, es gäbe ein Mittel für Euch, Sir, dem ganzen Ungemach zu entgehen. Wie, wenn Ihr mit den Euren hieher zöget in unser glückliches Thal von Hoppy-Leak? Wir haben hier Land genug, den Acre zu zehn Dollars, Land für zehn Generationen; wir gingen Euch an die Hand beim Urbarmachen, bei Häuserbau, beim Blöckerollen, bei der Maisernte, wir gäben Euch die Sklaven in den Tagelohn, bis Ihr selber welche hättet, und Ihr zahltet uns von der Ernte, oder arbeitetet bei uns im Taglohn?..."

„Ihr habt gut reden, Sir," versetzte Paul; — „wir thäten's gewiß, stäcke nicht unser Hab und Gut in dem Bottom von Bolton Lodge; die Meisten der Unseren haben nur noch wenige Dollars übrig, um sich die nöthigen Werkzeuge zu kaufen; sie sind entmuthigt, mißtrauisch ge-

macht, der Anblick der Wildniß, die sie sich wie ein Paradies vorstellten, wird sie vollends entmuthigen und den letzten Rest der Thatkraft lähmen! Die Wenigsten trauen mir, ob ich überhaupt wieder zu ihnen zurückkehre, und wollten mir nur diese amtlich beglaubigte Abschrift der Besitzurkunde mitgeben; nicht einmal mein zurückgelassenes Gepäck ist ihnen Garantie für meine Rückkehr!"

„Ei, so laßt sie!" meinte Judge Joe; „hört einen andern Vorschlag: Ihr habt noch Geld, sagt Ihr? Gut denn, führt sie in ihre erträumte Herrlichkeit ein; an einem schönen Abend aber sattelt Euch einen guten Gaul, nehmt Geld und die beste Habe mit Euch, kommt zu mir, nehmt eine meiner Töchter, seht dort, die Sarah z. B., die Euren Rock flickt, — und einen andern Namen! laßt sie wirthschaften, wie sie wollen, und werdet hier ein achtbarer Bürger und ein guter Farmer; wir führen alsdann aus, was Ihr vorhabt, wir gerben unsre Häute, schmelzen unsern Talg, brennen Branntwein aus unserem Korn — kurz Alles was Ihr wollt, und in zehn Jahren seid Ihr ein gemachter Mann!"

Paul saß wortlos da und stierte Squire Davidson an. „Wie?" rief er, „die armen Landsleute verlassen, die ich in's Verderben gestürzt habe durch mein thörichtes Selbstvertrauen, durch meine Selbstüberschätzung? das kann Euer Ernst nicht sein, Sir? das könnt Ihr als Mensch und Richter mir nicht rathen? Geht, Ihr müßtet mich verachten, wenn ich das thäte!"

„D — n!" rief der Richter; — „aber es ist ja mein bitterer Ernst! habt Ihr erst 10 Jahre hier gelebt, so haltet Ihr's gewiß auch mit der alten Amerika-Regel: 'Nur

ich selbst'.... Von Smarts Creek kommt binnen einem Jahre Keiner wieder, um Euch zu Rede zu stellen!"

Paul wollte noch immer seinen Ohren nicht trauen noch glauben, daß es dem Richter Ernst sei; wie aber auch der junge Mann diesen Vorschlag unterstützte, wies er ihn mit Entschiedenheit von sich. „Das sei ferne von mir!" rief er, „daß ich meine Brüder verlasse, weil sie das Opfer meiner Voreiligkeit und Unvorsichtigkeit geworden sind. Nein! es wäre mehr als Mord, wollte ich diese armen Menschen, die weder der Sprache dieses Landes kundig, noch mit den Gesetzen vertraut, noch überhaupt hier heimisch sind, auf einmal sich selber preisgeben. Das deutsche Naturell ist zähe, der Noth sind die Meisten gewöhnt; mit etwas Vertrauen auf Gott und unsere eigene Kraft werden wir der Natur den Boden abringen, der uns nähren soll, mit etwas Vorsicht werden wir unsere Gesundheit schützen können gegen die Wirkungen eines mörderischen Klima, und" — fügte er hinzu, gleichsam als ob er diese kühnen Hoffnungen doch nicht so ganz theile, — „hat uns der Herr des Lebens dort ein frühes Ziel gesteckt, dann werden wir in Gott zu sterben wissen, und unser Blut komme dann über den Betrüger, der uns um eines elenden Gewinnes willen in's Verderben stürzte!"

Der junge Davidson nickte ihm billigend zu, und eine Pause entstand. Er rückte ungeduldig auf dem Stuhle hin und her und verrieth, daß er noch einen Rath wüßte, welchen mitzutheilen er sich scheute. — „Wenn Sie ein paar Messerstiche oder eine meuchlerische Kugel nicht fürchteten," sagte er endlich, „und wenn Sie überhaupt die rechten Waffen brauchen wollten, so wüßte ich schon Rath..."

„Reden Sie!“ rief Paul rasch, „was liegt an meinem Leben, wenn dadurch eine ganze Reihe von Familien gerettet wird! Ich bringe gerne jedes Opfer, um meinen Fehler wieder gut zu machen!“

„Es gibt hier etliche Bursche,“ sagte Squire Davidson, „die mit Handschriften-Nachahmen und dergleichen sehr gut umzugehen wissen . . . gegen 50 Dollars könnte man einen getreu nachgeahmten Kaufbrief bekommen, worin statt Smart's Creek oder Bolton Lodge irgend ein anderer Distrikt und statt der dreitausend Acres fünftausend stünden . . . Wenn alsdann die zehn Familienväter zusammenstünden, und mit abermals 100 Dollars vielleicht noch zehn andere Zeugen aufbrächten, die es mit einem Eide bekräftigten, so wäre Oberst Donalds, der sehr geizig ist, und vielleicht nicht einmal um den Betrug weiß, am Ende wahrscheinlich zu bedenklich, um nicht nachzugeben, um so mehr, da das Land ihn nichts kostet!“ . . . .

„Wie?“ rief Paul, — „einem Unrecht sollen wir durch ein neues Unrecht begegnen? Sollen Meineid, Betrug, Fälschung zu Hülfe nehmen, um unser gutes Recht zu behaupten?... So ist es also dennoch wahr, was man in meiner Heimath von Amerika erzählte, daß man um Geld falsche Zeugen erkauft, um eigensüchtige frevle Zwecke durchzusetzen?... Jetzt freilich bereue ich doppelt, diese Republik betreten zu haben! Pfui, wer hätte das hier im Westen, auf dem Saume der Civilisation erwartet, wo man glauben sollte, daß das Bedürfniß der Geselligkeit die engsten Beziehungen der Menschen verknüpfe, und den patriarchalischen Sitten die Weihe gebe?“...

„Was wollen Sie?“ wandte der junge Davidson ein,

— „unser junger Staat birgt die verschiedenartigsten Elemente; eine Masse Leute, welche in den östlichen Staaten sich mit dem Gesetz und der Rechtspflege überworfen haben, lebt hier, und die Gesellschaft macht den möglichst besten Gebrauch von ihnen. Die Leidenschaften brausen und gähren hier freier, von keinem straffen Zügel des Gesetzes eingedämmt und beschränkt, und erst mit der Zeit gewinnt das Recht die Oberhand. Nur der Egoismus waltet hier, und der Ehrlichste darf die gemeinste Waffe nicht verschmähen, die sich ihm bietet, wenn er mit Hinterlist, Tücke und Gewalt zu kämpfen hat ... Das ist alte Amerika-Regel!"

Paul hatte genug, und da ihm Sara Davidson so eben seinen geflickten Jagdrock einhändigte, nahm er die Gelegenheit wahr, sich zu Bette in die Kammer droben zu begeben. — „Heda, Sir!" rief ihm der alte Joe nach, „wenn es heute Nacht in dem Stroh oder den Blättern Eures Lagers raschelt, so haltet Euch fein ruhig und fürchtet Euch nicht: es sind nur Schlangen, nur gefährlich, wenn man sie reizt oder drückt, sonst nicht!"

Schöne Aussichten! dachte Paul, warf sich droben müde auf die Büffelhaut, und zog die Teppiche über das Kinn. Er hörte noch, wie der alte Davidson zu seinem Sohne sagte: „Es ist aus mit dem Burschen; das ist so ein eigensinniger deutscher dummer Teufel, der nicht eher klug werden wird, als bis ihm das Blut unter den Nägeln hervorquillt, oder die Moskitos ihm den letzten Tropfen deutschen Bluts ausgesaugt haben!"

Da lag er nun, todmüde, auf seinem Lager, aber der Schlaf floh ihn; Hände und Gesicht brannten wie Feuer,

von den Stichen der Savannen-Moskitos aufgeschwollen; und in dem gequälten, abgehetzten Geiste stiegen in der stillen Kammer grausig und drohend die Aussichten für die Zukunft mit all ihren Schrecken auf. Mit Centnerlast drückte ihn der Vorwurf, sich selber ohne alle Kenntnisse an die Spitze eines gewagten Unternehmens gestellt, und Dutzende von Menschen in augenscheinliches Verderben geführt zu haben. War der Tag heiß gewesen, so fegte jetzt ein sehr scharfer Nordost das Flachland. Aus dem nahen Sumpfe tönte das Gequacke der Ochsenfrösche, der klägliche Schrei der Eulen und Ahingas herüber, und im nahen Walde hörte man das Heulen der Wölfe, — gar seltsame Grüße für das Ohr des Einwanderers, der hier ein Paradies erwartet hatte. — Wenn er jetzt an die Eltern, an die Heimath dachte! — aber er durfte nicht einmal daran denken, denn es hätte nur seinen Muth gebrochen, und die schwerste Krankheit, das Heimweh, in ihm aufgeweckt!

Carl lag drüben in der andern Ecke, von leichtem Schlummer umfangen; seine Lage gab Paul zu neuen Befürchtungen anlaß; wenn er, der einzige Freund, der ihm an Bildung gleich und im Stande war, ihn zu verstehen, wenn er zum Krüppel würde, wenn er ihn gar verlöre — Gott, welche Aussichten! . . . Schauernd und mit glühend heißen Augen wand sich Paul auf seinem Lager, und durfte nicht einmal wagen zu weinen, um den Freund nicht aufzuwecken, und noch mehr zu entmuthigen . . .

Nach einer Stunde kam William an der Leiter herauf und streckte sich neben Paul nieder. Eine Bewegung von diesem verrieth ihm, daß er noch wache. — „He, Mr. Paul!“ sagte er, „auf ein Wort! Ich gehe nicht mit nach Eurem

Settlement an Smart's Creek; bleibe lieber hier. Die Misses Davidson sind nicht so übel, hab' ein Auge auf die Eine, und ein Gentleman wie ich darf da schon anpochen!" — Neuer Schreck für Paul! „Wie, Sir?" versetzte er, „Ihr wolltet uns auch im Stiche lassen? Nein, das könnt Ihr nicht! Wißt Ihr ja doch, daß wir Euch nöthig haben! Wer sollte uns die Ansiedlung erleichtern, uns in diese Lebensweise einführen, wenn nicht Ihr? Ihr seid ja unsre ganze Hoffnung!" — „Mag sein," sagte William trocken, „aber ich bleibe doch nicht bei Euch! 's ist mir zu naß da droben, kein ehrliches amerikanisches Gesicht weit und breit, keine Frolics; bah, ich bleibe hier!" — „Aber Euer Vertrag mit uns? die Summe, welche wir Euch vorgestreckt haben?" sagte Paul. — „Pfändet mich aus, Sir! wenn ihr Lust habt, to go a-gouging with me!"*) sagte William trocken; „Ihr seid Narren, daß Ihr solchen Bottom gekauft habt, den man ohne Nigger gar nicht bebauen kann. Neugierig bin ich, ihn einmal zu sehen, und wenn mir Squire Davidson ein Pferd leiht, so geh' ich mit, aber bei Euch bleiben mag ich um keinen Preis; 's ist keine Frolic für mich!" Dabei legte er sich auf's Ohr, Paul versuchte ihm noch zuzureden, da richtete er sich noch einmal auf und sagte: „Hark ye, Sir! wenn ein Kentuckier sagt: ich will nicht, so ist's aus, und Ihr seid nicht Manns genug, mich zu zwingen! D—n you! Gute Nacht!" Eine Minute später schnarchte er schon.

Zögernd, träge, auf bleiernen Schwingen zogen die

*) Gouging ist eine Art Faustkampf, wobei sich beide Gegner bemühen, einander mit den Daumen die Augen auszudrücken.

übrigen Stunden der Nacht vorüber; Paul hörte wie Carl vor Schmerzen stöhnte, wie er leise weinte, wie er leise betete, und er wagte nicht, ihn merken zu lassen, daß er wache; er war überzeugt, daß er nicht getröstet würde durch eine Unterhaltung mit dem Freunde, sondern daß der Schmerz, das Heimweh, die getäuschten Erwartungen und das Unglück epidemisch wirkten, und so war seine Qual doppelt, und erst der Morgenstern, der durch die Dachlucke schimmerte, beleuchtete die bleichen, ruhiger gewordenen Züge des Schlafenden. —

Ein kalter Gegenstand auf seiner Wange weckte ihn am Morgen, und als er die Augen öffnete, sah er eine bunte schillernde Schlangenhaut, und fuhr zusammen; eine armslange, falsche, grüne Schlange lag zusammengerollt auf seinem Hals und Kinn. William stand vor ihm mit einer eisernen Zange in der Hand und winkte warnend und drohend mit den Augen, ruhig zu bleiben; dann näherte er mit der einen Hand vorsichtig die Feuerzange, mit der andern ein gespaltenes Stück Holz, dessen Gabel ein Pflöckchen auseinander hielt, griff mit einem sichern raschen Ruck den Schlangenkopf, zerrte den Hals in die Holzgabel herein und ließ das Pflöckchen springen, — die Schlange zappelte unter verzweifelten Anstrengungen in der Falle.

„Die haben wir, Sir! nicht wahr?“ rief er, — „da habt Ihr schon etwas gelernt für die Zukunft! Zounds! das ist die Großmutter aller Schlangen in Arkansas. Da dürft Ihr ein warmes Vater-Unser beten, Mr. Paul, daß ich Euch schon so früh zu wecken kam, und daß Ihr ruhig schliefet! Ein Ruck von Euch, und das Beest wäre Euch in die Augen gefahren, und dann fahr' wohl, Settlement! ...

Steht auf, Sir, es könnten noch andere im Stroh sein!" Leichenblaß stund Paul auf und ging hinunter; William warf die Schlange einem Schwein vor und schleuderte den Kopf in die Gluth des Heerdes; die Ansiedler machten gar kein Aufhebens davon, so gewöhnlich mußte ein derartiger Vorfall sein. — „Merkt's Euch!" sagte Davidson zu Paul, „treibt alle vier Wochen die Schweine durch Eure Felder, und laßt sie im Blockhaus übernachten, das sind die besten Schlangenfänger!"

„'s ist 'ne Frolic, wenn man so 'n giftiges Reptil erwischt!" rief William; — „na, kommt, Sir! nehmt das gegen den Schreck!" damit goß er einen ledernen Wassereimer über ihn aus, und wusch ihm Hals und Wange mit einem Stückchen Seife, welches Sary herbeigebracht hatte; — „'s ist wegen des Schorfs, den der Schleim erzeugt," sagte er.

Der junge Davidson hatte schon ein Frühstück beordert, und eine Masse Pfannen schmorten auf dem Heerde. „Wir wollen Euch das Geleite geben, und der Vater kann Euch dann in den Besitz einweisen!" sagte er zu Paul; „wir wollen in den Savannen und Prairien ein wenig den Bison jagen, der nun von Missouri herunter kommt! Einstweilen werdet Ihr gut thun, wenn Ihr Euch mit mir und Sara unsre Arkansas-Landwirthschaft betrachtet!" Er führte ihn durch das ganze Haus, durch das Gehöfte, in die Schuppen für Pferde und Hornvieh, und zu den Ackerwerkzeugen, und Sara, welcher die Milchwirthschaft anvertraut war, führte ihn alsdann in ihren Wirkungskreis ein und erklärte ihm diese neue Seite im Lebensbuche. Mittlerweile wurden Saumpferde geladen, frische mexikanische Renner mit schlan-

ken Läufen und zottigen Mähnen aus einem Hutorte der Prairie herbeigeführt und aufgezäumt, die langen Büchsen vom Kaminmantel gezogen, die Mundvorräthe und Kochgeschirre aufgepackt, und eine Stunde später zog die Karavane von Hoppy-Leak aus nach Norden. So oft man an einer Pflanzung vorüberzog hieß es: Heda, Nachbar So und so, geht ihr mit? — Wohin? — Auf die Jagd, nach Smart's Creek! — Gleich, Sir, ich will nur erst satteln! — Und eine halbe Stunde später stieß der Pflanzer mit seinem Handpferde, Saumroß und Negerknaben zu dem Zuge, und schloß sich der extemporirten Fahrt auf Abenteuer an, ohne Sorge oder Furcht die Bestellung seines Hauswesens der Frau und den Sklaven überlassend. In Kurzem war das Flüßchen überschritten, auf dem man am vorigen Abende heraufgekommen war, und als die Pferde die Hügelreihe erstiegen hatten, welche das Flußbett begränzte, lag breit und endlos die fahle Fläche der Prairie vor ihnen, die die Sommergluth wie ein Ofen ausgedörrt hatte, und nur hie und da machte die grüne Umgebung eines Salzsees oder eine Baumgruppe in der Niederung durch ihre belaubte Krone eine freundliche Unterbrechung in der gelbbraunen schattenlosen Wildniß.

### 6. Villeggiatura.

Ein herrlicher Morgen lag über dem Parke von Borgnau, und eine warme Herbstsonne sog gierig den reichlichen Thau aus Gras und Blättern ein. Leontine öffnete die Balkonthüre und trat heraus, das Auge weidend an den frischen Farben und dem kräftigen Hauch der Natur. Sie überschaute eine lange Reihe von Fenstern in dem einen

Flügel des Schlosses, und lächelte vergnügt: „Noch Alle schlafen sie, vom gestrigen Balle müde gehetzt," flüsterte sie, „und verträumen den herrlichen Morgen! Um so besser, so haben wir Ruhe im Parke, und die Arbeit wird gefördert! Nun rasch hinunter, in die Einsiedelei!" — Sie nahm einen Shawl, ein leichtes Strohhütchen und die Mappe unter den Arm, und flog in Begleitung ihres Wachtelhündchens in den Garten hinab. Das weiße Morgenkleid zeigte nicht nur die herrlichen Formen des edlen Wuchses, sondern hob auch die Fortschritte der Genesung hervor, die sich in dem feinen Rosenschmelz des Teints zeigten, der sich allmählig wieder belebte unter dem Einfluß der freien Landluft. Leicht und flüchtig verschwand sie drunten in den Schlangengängen des Buchengehölzes, und war bald auf einer Anhöhe angekommen, wo unter hohen Nußbäumen und Cypressen ein Hüttchen von Rinde mit einem Strohdache sich im Schatten barg, wie ein Nestchen zwischen den Zweigen. Ein kleiner Tisch hinter den bunten Scheiben der niederen Fenster, ein paar Stühle und ein hölzernes Kanapee waren das ganze Ameublement dieser ruhigen Klause, die zur Lektüre oder zum Studium ganz besonders einlud durch ihre trauliche Stille.

Hier setzte sie sich an das Tischchen, schlug die Mappe auf und entfaltete das zarte Velin. Einige zerschnittene Blätter eines englischen Romans lagen dabei. „Dießmal soll der Doktor eher zufrieden sein mit mir!" sagte sie halblaut; — „in der ersten Erzählung erkannte ich kaum mehr meine Arbeit, so sehr hatte er sie umgebildet; aber dießmal soll es besser gehen! den Stoff des Romans entlehne ich von Miß Austin, den gewandten Dialog von Mrs.

Gore, das Philosophische von Hanna More oder Lady Blessington, und so wird das Ganze wenigstens wesentlich verschieden von dem Strickstrumpfleben unserer deutschen Frauenromane! Und diese Zeit, dieses Hofleben unter Georg II., das mir der greise Staatsrath erst gestern so lebendig beschrieb . . . es muß Furore machen, besonders wenn noch Dr. Maul seine Assaisonnements dazu gibt, wie er sie nannte . . . Addington-House muß Epoche machen, denn das Lokale entlehne ich von Robsart's Landsitze, und in den Personen soll man Porträts genug finden! . . . . Wenn man mich aber ertappte," setzte sie nach einer Weile hinzu, — „wenn Jemand käme, der meine Musterblätter hier entdeckte! . . . . Das wäre ärgerlich! das bräche mir den Hals, wenigstens dem Dichternamen . . . Aha, das Tischchen hat eine verborgene Schublade, . . . rasch hier hinein, und Niemand merkt es! — Wie öffne ich es denn? . . . Ach, diese Feder! So! — Was ist das?" Sie hatte das Pultdach des Tischchens geöffnet, und fand hier — ein Schreibzeug, Federn, Manuscripte. „Dramatisches?" rief sie, — „mein Name? . . . Jamben? . . . Von wem mag das herrühren!" Und hastig ergriff sie die Blätter und las, und fühlte sich tief ergriffen, und versenkte sich immer tiefer in die Lektüre, so daß das Wachtelhündchen die Gelegenheit nützte, draußen einem munteren Eidechschen nachzulaufen und sich in dem Gehölze zu verlieren.

„Wer mag diese Tragödie schreiben?" fragte sich Leontine, und ließ in Gedanken die ganze Reihe der anwesenden Gäste die Revue passiren. — „Der Major v. Reichensporn? pfui doch, der kennt nichts anderes als seine Pferde und seine Uhlanen-Uniform! . . . Der Legationsrath v. Thür-

nau? ebensowenig; er kömmt vor lauter gastronomischen Sorgen nicht dazu, seinen Geist zu cultiviren! — Der Justizrath von Lampholz? hm, er ist zwar ein sehr belesener Mann, aber nur ein Statistiker in der Literatur, und seine Prosa schmeckt schon so nach dem Kanzleistyle, daß ich ihm gar nicht die Kraft zutraue, einen Vers zu machen! — Und die Andern, tanti quanti? Bah, das sind junge Männer, die nur leben wollen, — einen vielleicht ausgenommen, den Grafen St. Priest, aber der ist viel zu arrogant, um nach dem Lorbeer eines Poeten zu geizen! Nun bliebe nur noch Vetter Eduard übrig; aber dieser Stubenhocker, diese Mondscheingestalt, höchstens als Romanfigur interessant, dieses Nichts mit dem Leichenschein auf der Stirne? Nein, der kann es am wenigsten sein!" Sie verlor sich in Conjecturen, aber ohne Erfolg; die schönen Verse zogen sie von Neuem an, und sie vertiefte sich wieder darein. „Ach, wie schön diese Sprache ist, wie lebendig die Handlung, wie spannend die Verwicklungen!" murmelte sie nach einer Weile; — „ach Gott, wenn ich dieses Talent hätte!" Und von Neuem las sie halblaut Seite um Seite.

Kurz nach Leontinen hatte ein junger Mann sein Zimmer verlassen und sich in die Schattengänge des Parks verloren; es war eine schlanke, hochgewachsene Männergestalt, welche körperliches Leiden indeß stark vornübergebeugt hatte. Sein Gang war langsam, und dieß sowie die sorglich warme Kleidung, das bleiche, hagere Gesicht, der kurze keuchende Athem und ein häufiges polterndes Hüsteln, das die ganze Gestalt durchschüttelte, verkündete deutlich, daß der Arme rettungslos von einer verzehrenden Lungenkrankheit befallen war. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, sog

mit gierigen Zügen die frische balsamische Luft ein, versenkte trunken den Blick in die reichen Tinten der prangenden Natur, und seufzte tief auf, wenn der hervorbrechende Husten den ohnmächtigen Drang bekundete, an dieser Luft sich zu stärken, welche der kranken Lunge zu frisch und zu reizend war. Ein eigenthümlich wehmüthiger Zug lagerte alsdann über dem Antlitz des Kranken, Schmerz und Resignation schienen in seiner Seele zu kämpfen, und die hinfällige Gestalt stützte sich jedesmal stärker auf die kleine Krücke, die sie führte. „Der Morgen ist so schön," flüsterte er, — „wie wenige ähnliche werden ihm noch folgen! Bald, bald fällt der grüne Schmuck von diesen Bäumen, und mit ihm vergehe auch ich! Drum muß ich eilen, das Schwanenlied zu beendigen, das meine letzten Kräfte vollends verzehrt! Es wird aber, es *muß* mich überdauern, und dann habe ich wenigstens nicht umsonst gelebt!"

Langsam erklomm er auf bequemerem Wege den Hügel, und stand bald vor dem Hüttchen; die Thüre war angelehnt, er hörte drinnen Leontinen halblaut lesen. Noch zögerte er, als er auf einmal seine Verse erkannte. — „Wer hat es gewagt," murmelte er, und mit einer hektischen Zornröthe auf den wächsernen Zügen drückte er die Thüre auf. Leontine sprang erschrocken empor, und ließ die losen Blätter fallen; er beugte sich darnach herab und las sie eilends zusammen. „Ich bitte Sie, Cousine," sagte er, — „geben Sie mir diese Federproben! es lohnt der Mühe nicht, sie zu lesen!"

„Wie?" rief Leontine, — „Sie sind der Verfasser, Eduard?" Er nickte bejahend, denn ein neuer Ausbruch des verderblichen Hustens folgte der raschen Anstrengung,

und erschöpft warf er sich in das Kanapee. Voll Verwunderung und mit einem tiefen Mitleid blickte sie ihn an, und eine Regung des lebhaftesten Interesse zog sie an seine Seite.

„Ich war indiscret genug, diese Blätter zu lesen, Eduard!“ sagte sie; — „aber ich bereue es nicht. Wer hätte das von Ihnen vermuthet! Ach, ich bin noch so voll Begeisterung für Ihr Werk, daß ich es nicht aus den Händen lassen mag, bevor ich es gelesen. Sie müssen mir's erlauben; hat ja doch das erste Blatt mir verrathen, daß Sie es für mich bestimmten!“

Er ward verlegen; es lag noch so viel Kindliches in diesem Menschen, der sein Lebenlang mit dem stärksten Geiste gegen die morsche Hütte seines körperlichen Ich angestrebt hatte, daß er von dem Pesthauche der Welt nie vergiftet worden war. Seine hageren, zitternden Hände hielten die Blätter fest umschlossen, und mit einem Kopfschütteln verweigerte er ihr das Begehrte. „Es war meine Absicht, daß Sie erst nach meinem Tode diese Blätter bekommen sollten, Leontine!“ sagte er mit seiner hohlen schwachen Stimme; — „sie sollten Ihnen das Schwanenlied eines Dichterherzens bringen, dessen letzte sparsame Schläge nur Ihnen gehörten! Ich lernte Sie hier kennen, Cousine; ich lernte Sie lieben, aber ich hätte mein Geheimniß mit in's Grab genommen, wenn nicht dieser Augenblick . . . Was konnte auch der Leichnam begehren von dem raschen vollen Leben, das in Ihren Adern pulsirt! dem Lebenden zollen Sie vielleicht Mitleid — dem Todten aber ein frommes, heiliges Andenken, denn in einem Tagebuch, in diesem meinem letzten Werk sollten Sie erkennen, wie sehr ich Sie liebte...“

„Sie mich?“ rief Leontine tief ergriffen; — „o Gott, wie wenig habe ich das um Sie verdient, Eduard! Ich, die ich Ihnen stets so kalt, so fremd begegnete — ich, das Echo der Tante, der ganzen Familie? Ich, die ich das allgemeine Vorurtheil gegen Sie theilte . . .“

„Lassen wir das!“ sagte Eduard; — „kann ich es denn diesen Menschen verdenken, wenn sie mich mißkennen und verachten? Bin ich denn ein Mann wie ein Anderer? Bin ich dem Kampf mit dem Leben gewachsen, der dem Starken Lorbeer, Myrthe und Kränze bietet? . . . Nein; mein Loos war Dulden, Leiden, Verkanntsein; aber ich hatte einen Trost in mir, der mir dieses Leben bald erträglich, bald zu einer Hölle machte . . . ich hatte eine rege reiche Phantasie, glühende Liebe und Befähigung zur Musik, zu allen Künsten, und etwas von jenem göttlichen Funken mitbekommen, der das dürre Leben befruchtet durch den Widerschein, den er im Innern weckt. — Ich ahnte schon frühe das rasche Ende meines Daseins, Cousine; der jüngste Sohn eines armen Hauses und eines alten Vaters, hatte ich zugleich von der Mutter jene schwächliche Constitution empfangen, die nur durch die emsigste Sorgfalt und künstlichste Pflege dem Leben erhalten werden konnte; zur Zeit, wo andere Kinder an frohen Spielen sich kräftigen, fristete man meinen schwachen Lebensfunken fast nur im Bette. Die Mutter, eine treffliche Frau, erzog mich ganz, und nährte im Innern den Ersatz für das, was mir das äußere Leben versagte. An Jahren ein Jüngling, an Kraft ein Knabe, verlor ich die Gute, und der klare strenge Vater eröffnete mir, daß ich jetzt nur durch Fleiß mir erringen könne, was meine Geschwister, glücklicher als ich, durch ihre

natürlichen Vorzüge und Vorrechte errangen: Reichthum, Ehre, eine Stellung. Man bestimmte mich zur Diplomatie, und die tüchtigsten Lehrer wurden mir bestellt; der Vater verstand es, meinen Ehrgeiz zu wecken, und mit eisernem Willen warf ich mich auf meine Studien. Aber der schwache Körper vermochte dem Willensdrang des Geistes nicht zu folgen . . . Spuren einer langsamen unheilbaren Krankheit zeigten sich und verboten mir die ernstere Beschäftigung: eine geistige Krisis trat bei mir ein, ein heftiger Kampf zwischen Wollen und Können, in welchem endlich der Geist fast unterlag . . . Die Aerzte verordneten mir Reisen, Muße, und von der Universität entfloh ich in die tyroler Berge, nach dem paradiesischen Nizza. Die Perle, wie Sie wissen, Cousine, ist nur das Resultat einer Krankheit der Muschel; die Perle aber, welche meine Krankheit gebar, war die Lebenssonne der Poesie, die mir auf einmal tagte, wachgerufen von einer großartigen Natur, und dem Genuß ihrer größten Meisterwerke. Sie durchglühte mich, sie gab mir Beschäftigung für meine Thatkraft, Ersatz für das, was mir das Leben versagte, sie allein erhielt mich aufrecht, denn sie ist ja eine Art Religion. Von nun an wußte ich, daß ich nur ihr leben konnte, aber ich kannte auch die Vorurtheile meiner Familie zu gut, um ihr dieß zu gestehen. Nur der Mutter, oder einem Frauenherzen, hätte ich das sagen können, aber die Mutter war todt, und die Frauen bebten vor mir zurück: wer könnte auch eine Leiche lieben? Darum verachtete, verfolgte man mich, als ich nach anscheinender Wiedergenesung dem praktischen Leben abschwur, das mir doch niemals Lorbeeren bieten konnte, und einzig nur mein innerliches Stillleben führte, von dem Niemand

eine Ahnung hatte, denn ich vergrub in die geheimsten Fächer meines Pultes die Früchte meiner Thätigkeit, während von einer jeden der Baum unterwühlt und ausgesogen wurde, der sie hervorgebracht. Den Haß und die Abneigung der Verwandten nahm ich leicht: wußte ich ja doch, daß er gar bald unter kühlem Rasen sein Ende finden würde. Diesen Frühling ahnte ich, daß ich bald am Ziele stehen werde; ich fühlte nur Eine Sehnsucht, die letzte Kraft noch an ein Werk zu verschwenden, das mich überlebte; ich entfloh dem trüben Dunstkreis der Städte hieher unter das gastliche Dach der Tante ... hier sah ich Sie, Cousine! Vergeben Sie dem Rettungslosen, wenn er gesteht, daß ein Leben an Ihrer Seite noch Werth für ihn gehabt hätte, und wäre es auch noch so kurz gewesen ... aber Sie kannten mich nicht, und Sie waren selber nicht glücklich, und ich durfte es aus doppelten Gründen nicht wagen, die Flamme der Leidenschaft zu zeigen, die meine letzten Lebenskräfte aufzehren wird. Da faßte ich noch einen starken Entschluß, kettete an die Leidenschaft den letzten Aufschwung der Begeisterung, und wollte wenigstens nach meinem Tode der Musenschwester einen Gruß von jenseits des Grabes zusenden, denn seit ich wußte, daß auch Sie im duftigen Reich der Phantasie Ersatz für die Dürre eines verkümmerten Lebens suchen, hatte ich mir im Stillen gelobt, Ihnen mein geistiges Eigenthum zu vererben mit der Bitte, dereinst, wenn ein Erfolg, wie ich ihn nie gesucht, Ihr Streben kröne, unter Ihrem Patronate meine Schöpfungen der Oeffentlichkeit zu übergeben! ... Werden Sie mir zürnen, Leontine, wenn ich Sie schon jetzt darum bitte?"

Sie hielt seine kalte Hand schon lange in der ihrigen;

ihr Auge schaute feucht und liebevoll in das seinige. — „O, reden wir nicht davon, Eduard!“ rief sie; „der Geist, der noch so schöpferische Kraft sprüht, wird den schwachen Körper noch lange sich unterwürfig erhalten! Sie müssen den Frevel wieder gut machen, den Sie selbst an den Ihrigen begangen, indem Sie Ihr Pfund vergruben ... Sie müssen uns Allen Gelegenheit geben, unser Unrecht abzubüßen, und ich werde die Tante veranlassen ...“

„Bei Leibe nicht!“ rief Eduard mit krankhafter Heftigkeit; — „wenn Sie mein Vertrauen nicht verscherzen wollen, Leontine, so reden Sie kein Wort davon! ... Ich will diese Menschen weder schamroth machen, noch zum Heucheln zwingen ... nur Sie sollen meine Vertraute, meine Erbin und Testamentsvollstreckerin sein!“

„O Cousin! diese traurige Pflicht!“ rief Leontine, — „warum nicht lieber mir erlauben, daß ich Ihnen ein Arzt werde! O Gott, wenn ich gewußt hätte, Eduard, welch' ein Schatz in Ihnen läge ... wenn wir Alle es gewußt hätten! ... Es ist gewiß noch nicht zu spät!“

„Zu spät?“ sagte er muthig und gefaßt, — „sehen Sie dort die falbe Mondsichel am Himmel? Glauben Sie mir, ehe sie sich wieder füllt, ruhe ich drunten. Nur die Aufregung hält mich aufrecht, wie ein leichter Wind das Licht des Lämpchens höher flackern macht; ist aber der Zweck erfüllt, dessen Erreichung mein einziger Wunsch ist, so wird der Docht vollends verglimmen, verlöschen!“

„Himmel, Eduard! warum kann ich Ihnen nicht noch helfen?“ rief sie; „Sie hätten mir ein Lehrer, ein Führer sein sollen, und dieses Opfer hätte ich Ihnen reich vergolten!“

Auf einmal belebten sich seine Augen, und hastig rief er: „Sie hätten mir also mehr als Mitleid gezollt, Cousine! . . . O das erwärmt mich ordentlich! Sehen Sie, ich bin neidisch, ich bin habsüchtig wie alle Schwindsüchtigen! meine Resignation ist mehr eine gewaltsame, als eine passive; wenn ich sah, wie jene Männer sich um Sie drängten, wie Sie für Jeden von Ihnen ein Wort hatten, wenn es auch keines von Liebe war, da schnürte mir's das Herz krampfhaft zusammen vor Neid... ja vor Eifersucht, — denn jene Männer däuchten Ihnen doch ein Wort werth, und ich . . . ach ich war Ihnen ein Nichts . . . eine Leiche!"

Sie schwieg und überließ ihm ihre Hände. Er küßte beide mit seinem kurzen, glühenden Hauch, und beugte sich zu ihr herab, und hätschelte sie wie ein Kind. Sie ließ Alles geschehen, und schien in tiefe Gedanken verloren. „Eduard," sagte sie endlich, — „vergeben Sie mir! Ich will wieder gutmachen, was ich verfehlt habe; lassen Sie mich noch bei Lebzeiten Ihnen meinen Dank, meine Reue bezeugen . . . Mir ist, als hätten Sie noch etwas auf dem Herzen, Vetter! reden Sie!"

„Ja," sagte er hastig, — „ich wollte noch etwas sagen: wenn Ihnen daran gelegen ist, dem hoffnungslos Kranken noch ein paar Stunden des Glückes zu bereiten... entfernen Sie jene männlichen Nullen aus Ihrem Umgange! . . . meiden Sie sie... ach, das wird mich glücklich machen!"

„Ja, ich will noch mehr thun, Vetter!" rief sie weinend, „ich will mich Ihnen fortan ganz widmen! meine Pflege thut vielleicht mehr Wunder, als der gelehrteste Arzt... ich will Ihre Begleiterin sein. Ihre Vorleserin und Schü-

lerin, Sie werden mir diktiren, um sich selbst die beschwerliche Arbeit zu ersparen ... Sie werden meine Arbeiten prüfen, mit mir durchgehen, sie läutern, sichten ... Sie werden mir ein Lehrer, ein Freund, ein Bruder sein!"

„O ... Leontine!" rief er, „Du bist ein Engel ... Ja, ich weiß es ... anders lieben kannst Du mich nicht! ... Dein Herz ist noch wund und krank von Deinem unseligen Bunde her, — aber ich bin zufrieden, hab' ich doch schon mehr, als ich nur zu hoffen wagte! — Aber nun komm, laß uns auf das Bibliothekzimmer gehen! dorthin werde ich Dir die Schatulle mit dem Vermächtniß bringen, das ich Dir überantworte! Ich will Dir Alles vorlegen, Cousine! Du sollst sehen, daß ich fleißiger war, als sie Alle vermutheten, daß ich meine Kraft nicht nutzlos vergeudete!..." Sein Husten unterbrach ihn, das angestrengte Reden mochte ihn zu stark angegriffen haben! Auf ihren Arm gestützt, wankte er langsam nach dem Schlosse hinunter; sie ging neben ihm her, in tiefe Gedanken verloren; von Zeit zu Zeit schlug sie ihr Auge nach ihm auf, und schaute ihn an, und ihr schien, sie lese schon den Tod in diesen Zügen. Vielleicht sehnte sie ihn herbei. — —

Von diesem Morgen an sah man sie nur bei Tische oder in Eduard's Gesellschaft; ihm, den sie seither gemieden hatte wie einen Aussätzigen, weil sein gedrücktes scheues Wesen ihn noch nüchterner erscheinen ließ, schloß sie sich nun ganz an. Zuweilen diktirte er ihr im Bibliothekzimmer bei verschlossenen Thüren oder in der Einsamkeit des Hüttchens auf dem Hügel; aber von Tag zu Tag wurde er schwächer. Die Mama und Tante tadelten es zwar hart, aber sie schüttelte zu jedem Verweise nur den Kopf und

sagte: „Herzlose Menschen! ihr wißt nicht, welch ein Schmerz es ist, krank und allein in der Welt zu stehen! Ihr ahnet nicht, welch einen Trost es mir gewährt, diesem Halbtodten die letzten Stunden noch zu versüßen, und wie ich aus seinem Danke die edelsten Blüthen eines stets verkannten und gebrochenen Herzens pflücke! — Erst die Zukunft soll offenbaren, was ich an ihm verliere, seit ich ihn kenne! Es liegt mehr in ihm, als ihr Alle vermuthet!"

„Der Engel!" sagte alsdann gewöhnlich die Geheimeräthin und rieb sich die Augen!

„Vergiß aber ja nicht, Tinchen, Kräuteressig in's Taschentuch zu nehmen, wenn Du mit ihm verkehrst!" rief die Tante; — „das gute Herz! es ist wahr, außer ihr bekümmert sich kein Mensch um den langweiligen Träumer, und lange wird's nicht mehr dauern, meint der Physikus, denn die Lunge sei total verzehrt!"

„Aber die anderen Herren!" wandte die Mutter ein, — „Einer um den Andern könnte doch eifersüchtig werden!"

„Auf den armen Narren?" fragte Frau v. Seebach verächtlich, — „bah, das macht das Kind nur um so interessanter, und das weiß es auch. Was liegt überhaupt an den Herren allen? Tinchen hat Recht! Solche Vögel flattern noch zu Dutzenden auf ihre Leimruthe!"

„Wenn nur der Roman schon fertig wäre, Schwester!" sagte Mama; — „diese Krankengeschichte wirft ihr schon wieder einen Hemmschuh in den Weg!"

### 7. Zwei Scheidestunden.

Die Gäste auf Borgnau führten ein lustiges geselliges Leben; die zahlreichen Adelsgüter der Umgebung, die manch-

fachen geselligen Beziehungen, die reiche malerische Landschaft, eine schöne Jagd — Alles trug dazu bei, den Aufenthalt zum allerangenehmsten zu machen. Aber untereinander waren sie weder sich selber, noch der freundlichen Wirthin gut; Jeder wußte vom Andern, daß er nur Leontinens wegen gekommen sei, und haßte den gefährlichen Nebenbuhler, und ebenso die Wirthin, die ihn nur zur Folie für die Andern bestellt zu haben schien; denn eben darum, daß Frau v. Seebach's Nichte Keinem den Vorzug gab, glaubte Jeder den Nächsten begünstigt.

Der Legationsrath war der Erste, der der Bewerbung um die Hand Leontinens müde wurde, sein Bündel schnürte und in die Residenz zurückreiste; er hatte Leontinen der Mühe überhoben, ihm ein niedliches Körbchen zu flechten, und in der Abschiedsstunde, die sie ihm unter vier Augen noch bewilligte, gingen ihm neue Hoffnungen auf. Eduard hatte nämlich, wie er's prophezeiht, kaum noch so lange seine Kraft zu bezwingen vermocht, bis die Tragödie vollendet war; nun lag er zu Bette, und zwar hoffnungslos, wie die Aerzte versicherten. Seither kam Leontine nur selten von seinem Lager, und wenn es geschah, war es nur, um über den Hügel des Parks in's Dörfchen hinüberzuwandeln, und dort, wie sie verheißen hatte, die Vorsehung im Kleinen zu spielen. In ihrem einfachen, weißen Kleide, mit einer dunkeln Seidenschürze, einem leichten Tuch um den Nacken und dem ländlichen Strohhute auf dem schlichtgescheitelten Haar wandelte sie alsdann mit dem Körbchen am Arme zu den ärmeren Landleuten, erquickte die Alten mit Wein und Speisen, die Kranken mit Arzneien, mit Geld und Zuspruch, und gefiel sich ausnehmend in dieser

Rolle. An einem heißen Vormittage war sie auch kurz vor Mittag auf dem Rückwege im Park und saß eben auf einem Moosbänkchen am Brunnen, als der Legationsrath vom Hügel herunter auf sie zueilte; da er bereits beim Souper am vorigen Tage seine Abreise angekündigt hatte, und in der Residenz besonders in ästhetischen Cercles einiges Ansehen genoß, durfte sie ihm nicht ausweichen. Er setzte sich zu ihr, und pries sich glücklich, sie allein sprechen zu können.

„Mein Fräulein," sagte er, und wagte ihre Hand zu erfassen, — „Sie ahnen, weßhalb ich gehe; Sie sind eine Armida, die man lieben muß, wenn man in ihre Zauberkreise tritt; aber Sie haben einen Panzer umgelegt, an dem sich auch der reichste Köcher der Beredtsamkeit vergebens entleeren würde: Sie haben sich hier einem doppelt heiligen Berufe geweiht, Sie sind Charitas und Muse in Einer Person, und der stille Gram der trüben Erinnerungen, der noch jetzt aus Ihrer Stimme und Ihrem Auge spricht, hat bis auf diese Stunde das Wort in mich zurückgedrängt, das mir jeden Augenblick zu entschlüpfen drohte, wenn mich das Glück allein in Ihre Nähe führte. Nun aber stehe ich im Begriff abzureisen, in einer Stunde entführt mich mein Wagen aus Ihrer Nähe. Ich gestehe Ihnen nichts, mein Fräulein! keine Schwüre, keine Theatercoups! nur Eine Frage erlaube ich mir: wenn die Wunde vernarbt ist, welche man Ihnen geschlagen, wenn Sie selber wieder aus der ländlichen Muße in die Kreise zurückkehren, deren Zierde und Perle Sie sind, . . . Leontine, darf ich alsdann mein Vermögen, meinen Rang, meine Aussichten Ihnen zu Füßen legen?"

Dießmal war ihre Verlegenheit keine erkünstelte, denn Thürnau war offenbar die beste der vorgeschlagenen Partheien. — „Herr Baron!“ sagte sie erröthend und mit niedergeschlagenen Augen, „Sie überraschen mich ... Sie verwirren mich ... Ich weiß zwar, wie treu Sie für mich fühlen ... Ihr Betragen gegen mich, — das ... Interesse, welches ich stets an Ihnen nahm, Alles spricht zu Ihren Gunsten in meinem Herzen ... Allein meine Lage, mein Ruf, meine eigenen Neigungen! ... kaum erst durch die Gerichte von einem Gatten getrennt, dessen Betragen eine ewig blutende Wunde in meiner Seele zurückgelassen hat .. Sie fühlen selbst ...“

„Ja, ich fühle, daß ich nicht mehr verlangen darf!“ rief Thürnau hastig, und küßte ihren Handschuh; — „o was Ihnen Scheu und Sitte zu gestehen verbietet, und Ihre Gemüthsbewegung, Ihre holde Verwirrung mich so sehr zu meinem Glücke errathen läßt, — es genügt mir, Leontine! Ich darf, ich will nicht mehr erhalten! Nur die Erlaubniß, mit Ihnen Briefe wechseln zu dürfen, und so allmählig den Zeitpunkt herbeizuführen, der meine Wünsche krönt! ...“

„Edler Mann! um dieser Schonung willen bin ich Ihnen doppelt dankbar!“ flüsterte sie; — „ich habe von Ihnen auch nichts Anderes erwartet, denn seit ich Sie kenne, Hermann, scheint mir erst klar geworden zu sein, was ein Mann und Edelmann im vollen Sinne des Wortes ist! ... Ja, lassen Sie uns in gegenseitigen Austausch unserer Gefühle und Empfindungen treten! Schriftlich gewinne ich es vielleicht eher über mich, das Herz zu erschließen, welches jetzt noch davor zurückbebt, seine innersten Ergüsse

auf die Lippen treten zu lassen ... Ach, Hermann, mißdeuten Sie es nicht, daß ich Ihre Frage jetzt noch nicht bündig beantworte! Könnten Sie in meine Seele blicken! könnten Sie sehen, welche Wunden dort noch bluten! Man hat mein Unglück benützt, um alle gehässigen Leidenschaften gegen mich spielen zu lassen! Meine Ehre ist besudelt, mein Ruf befleckt, mein Charakter verkannt worden; — o man ging sogar so weit, meine Angehörigen zu schmähen und zu beschimpfen! ... Hermann, Sie sehen selbst, so, mit diesem gekränkten Ehrgefühle könnte ich nicht die Frau eines Mannes werden, den ich lieben würde! Ich mag gefehlt haben, aber ich habe menschlich, jugendlich gefehlt, und murre nicht über die Strafe, die mich trifft! Im Gegentheile, ich will büßen; will durch musterhaftes Betragen die Bosheit entwaffnen, will mit der Feder in der Hand die Ehre des schwachen Weibes vindiciren, das man zu Boden tritt, wenn es unglücklich ist ... sehen Sie, darum und weil ich einen Trost darin finde, meine Schmerzen, meine Gefühle und Leiden in geistigen Schöpfungen auszuströmen, habe ich die Feder ergriffen, — die der Mann auch sonst dem Weibe versagt! Vielleicht," fügte sie in einem Tone tiefer Wehmuth hinzu, der sich aber plötzlich zu energischem Ermannen steigerte, — „vielleicht verklingt meine Stimme, wie die des Predigers in der Wüste, vielleicht aber finden sich einige edle Herzen, welche meinen Hülferuf verstehen, erhören und meine Sache führen helfen!"

Auf einmal lag sie in Thürnau's Armen; er hatte sie rasch umschlungen, und küßte sie. — „Leontine!" rief er, „Du bist mehr, als selbst meine kühnsten Wünsche erwarteten ... Dein Besitz adelt, beglückt, beseligt! Ja, glaube

mir, Deine Stimme wird nicht verhallen! sie wird beredt an jedes edle Herz dringen und eine Heeresmacht aufrufen, um Dich gegen das Getriebe der schleichenden Bosheit zu vertheidigen! Bei meiner Ehre! ich werde mit Allem, was ich bin und habe, bemüht sein, Deine Ehre zu retten, die Schmach zu rächen und die Pfeile der Verläumdung gegen die gemeinen Naturen zu kehren, welche sie geschleudert haben! Binnen Kurzem, besonders wenn Deine Werke dieses Bemühen unterstützen, hoffe ich, Dich erhaben, gesühnt, von jedem Vorwurf gereinigt, und von jedem edlen Herzen zurückgesehnt zu sehen! . . ."

„Dann, dann! Hermann!" rief sie und entwand sich ihm. Sie eilte dem Schlosse zu und winkte ihm bittend, ihr nicht zu folgen. Trunken, glücklich suchte er eine einsame Stelle des Parks. Als er in's Schloß zurückkehrte, übergab ihm sein Diener ein versiegeltes Päckchen; es enthielt ein prachtvolles Portefeuille, auf dessen erstem Blatte die feinen Schriftzüge Leontinens ihm entgegentraten. Ein kurzer, inhaltsschwerer Spruch: Remember me! stand darauf.

Als Leontine ihr Zimmer wieder verließ, wo sie dieß geschrieben, kam ihr Tante Seebach mit verweinten Augen im Gange entgegen. „Er verlangt nach Dir, mein Kind!" flüsterte sie, — „schon seit einer Stunde harrt er auf Deine Rückkehr. Geh', geh'! vielleicht kann er dann ruhig sterben!" Sie deutete auf Eduard's Zimmer, das am Ende des Ganges lag, und entfernte sich rasch. „Endlich, endlich!" murmelte Leontine, und begab sich dorthin. Ein Jammerbild erwartete sie. Der Arzt und der Geistliche waren bei dem Kranken; das gedämpfte Licht des Gemachs vermochte nicht, die grausige Farbe des Todes zu verdecken,

welche diese kummervollen Züge bereits ergriffen. Eduard war so schwach, daß seine Augenlider bereits halb geschlossen waren; eine hektische Röthe spielte auf den weit hervorstehenden Wangenknochen, der Friede des Todes lagerte auf der weißen kahlen Stirne. So leise sie auch eintrat, errieth der Kranke doch die Person der Kommenden, und erhob mühsam die matte Hand nach ihr. Als sie auf den Schemel des Bettes niederkniete, und das Kopfkissen umfieng, das seine sitzende Lage sicherte, schlug er die Augen noch einmal auf und legte seine kalte Hand auf ihre Stirne. Seine Pupillen waren unbestimmt verschwimmend, die Augäpfel groß und starr, und die Blutäderchen angeschwollen.

„Leontine," lispelte er schwach, „o Du Gute, daß Du noch kommst! ... Die Sanduhr läuft auf den letzten Körnern! ... Ach, ich sterbe ruhig ... es ist Erleichterung! Ich habe auf Erden niemals gelernt, was Liebe sei, nun drückt sie mir noch die müden Augen zu! ... Nicht wahr, Tinchen, Du vergißt nicht, was Du mir gelobt hast? Mein Andenken wird nicht verwehen wie der Staub im Winde... Du wirst dafür sorgen, daß meine Arbeiten unter die Presse kommen, — Du wirst mir," fügte er hinzu und ein wehmüthiges Lächeln verklärte seine Züge, — „Du wirst mir ein Monument errichten helfen, damit die Meinigen mich nicht betrachten als ein Unkraut, eine Schmarotzerpflanze der Familie!" ... Röchelnd hielt er inne; der Arzt winkte dem Geistlichen; dieser beugte sich zu ihm herab und flüsterte: „Herr Baron! es ist Zeit! ... Ihr Wunsch ist nun erfüllt!" Er nickte. — „Leontine!" sagte er, — „lebe wohl! Mein Segen begleite Dich! mein einziger Wunsch ist Dein Glück; o möge es Dir wohl ergehen... wohl...

wohl . . . wie Du es verdienst!" Er sank in die Kissen, faltete die Hände und neigte sein Antlitz dem Geistlichen zu, der die ergreifende Liturgie ablas, welche den Sterbesacramenten vorangeht. Darauf reichte er dem Kranken die letzte Wegzehrung, und betete mit ihm. Der Arzt führte Leontine fast mit Zwang hinaus, und sagte ihr, Eduard habe in seinem Testamente sie zur Universalerbin eingesetzt. Dann trat er wieder ein, legte das Kopfkissen des Sterbenden flach, diesen darauf, wandte sich ab, und hörte wie eine Minute später der Geistliche flüsterte: „Er ist bei Gott!"

In diesem Augenblicke betrat Leontine tief erschüttert ihr Zimmer; sie weinte zwar, aber sie konnte sich doch nicht erwehren, auf eine Kassette von Blech zuzueilen, die auf ihrem Putztischchen stand. „Da sind seine Werke," sagte sie; — „sie sollen gedruckt werden, und zwar recht schnell! Sein letzter Wunsch mag erfüllt werden, wenn auch mit einem Vorbehalt!" Da rasselte unten ein Wagen, sie sprang an ein Fenster. Thürnau's Kalesche rollte von der Schloßtreppe weg, er bog sich heraus, winkte mit Hut und Hand, holte etwas aus dem Busen, und drückte es an sein Herz und seinen Mund: ihre Brieftasche. Sie winkte mit dem Taschentuche, das noch so eben ihre Thränen getrocknet hatte, und warf ihm Kußhändchen zu, bis die Bäume der Allee ihn ihren Augen verbargen. Dann kehrte sie in's Zimmer zurück: — „Universalerbin?" murmelte sie; „o daß er sein Talent auf mich hätte vererben können! . . . einstweilen aber sollen seine Werke mich entschädigen!"

* * *

Der Todesfall hatte den Familienkreis nicht allein gelichtet, sondern auch eine gewisse Befangenheit und Stille

auf dem Schlosse hervorgerufen. Der Justizrath v. Lampolz, aus einer der angesehendsten Familien der Provinz, Neffe eines vielgeltenden Ministers, war nun auch abgereist, nachdem er zuvor angesichts der Mama mit Leontinen eine Unterredung gepflogen, deren Resultat kein anderes gewesen war als bei dem Baron v. Thürnau. Er war um einige Jahre älter, gemessener, ernster, ein vollendeter Hofmann dabei, und darnach hatte Leontine ihre Antwort modificirt; so wähnte er, am meisten Anwartschaft auf die Hand der schönen Leontine zu haben, und behielt vorerst sein Geheimniß ganz für sich. An ihm und dem Legationsrath hatte sie nun einflußreiche angesehene Vertheidiger gefunden, und mehr hatte sie nicht gewollt; Zeit gewonnen, Alles gewonnen! dachte sie. — Die kleineren Leutchen unter den Gästen waren ebenfalls abgereist, nachdem eine entfernte alternde Cousine doch noch die Hand eines jungen Landedelmanns erobert, und so blieben außer etlichen Verwandten nur noch hauptsächlich der Major v. Reichensporn und der Graf zurück, und der Erstere jubelte schon im Stillen, weil er sich Hahn im Korbe dünkte.

## 8. Der Herr denkt, der Diener lenkt.

Es war just am achten Tage nach Eduard's Beerdigung, daß der Major v. Reichensporn nach Tische in tiefen Gedanken in seinem Zimmer des Schlosses Borgnau auf- und abging. Er war in finanziellen Sorgen und in Geburtswehen wegen eines Liebesbriefs zugleich, und ein Haufe Papierasche auf seinem Cigarrenteller ließ ahnen, daß er schon mehrere seiner literarischen Mißgeburten dem Feuertod geopfert. — „Es geht nicht," sagte er; „mit diesem Mädel,

das selber Bücher und Romane schreibt, kann ich nicht reden und muß mich beim Schreiben doppelt in Acht nehmen! Die Alltags-Phrasen des Postillon d'amour könnten Alles verderben!" Damit schleuderte er das elegante Büchlein in den Winkel. „Die Liebesbriefe waren von jeher meine schwache Seite; mit etwas Frechheit nimmt man die Citadelle beim mündlichen Sturm leichter, wenn nur erst die Augen Bresche geschossen haben! Aber bei diesem Wettermädel . . . auf Ehre, wenn mir nicht das Wasser an den Hals ginge! . . . Herein!"

Die Thüre ward leise geöffnet, und ein großer vierschrötiger Bursche mit weinrother Nase und gewaltigem Schnurrbart, etwas burschikos in eine verschossene Pikesche gekleidet, trat schüchtern ein. Es war Christian Fischmann, dermalen Ordonnanz-Korporal des Majors und sein Factotum; ein leichtfertiger aber nicht ungescheidter Junge, der nach 16—18 lustig und locker verlebten Semestern sich so „in's Burschenleben verritten hatte," wie er sagte, daß er schlechterdings keine andere Wahl mehr hatte, als den Studentenrock mit dem Kriegsrocke zu vertauschen, zumal das väterliche Erbe längst den Weg alles Fleisches gegangen war. Etwas Hang zum Cerevis und tollen Streichen abgerechnet, war der lange Christian indeß ein guter Uhlan geworden, der wegen seiner Reiterkünste das Wohlwollen seines Majors gewonnen und durch seine studentische Jovialität sich so in dessen Gunst gesetzt hatte, daß Reichensporn gar bald auch noch andere Gaben an ihm bemerkte, welche ihm den Freiwilligen nützlich machten. Unter diese Gaben gehörten besonders eine gewisse stoische Ruhe und Unbefangenheit, womit der Ordonnanz-Korporal die Gläubiger seines Majors

abzufertigen, und die Gewandtheit, mit welcher er Geldgeschäfte bei getauften und ungetauften Glaubensgenossen in eigenen und fremden Angelegenheiten zu leiten wußte. Der lange Christian müßte umsonst die Mehrzahl der Universitäten zwischen Zürich und Greifswalde mit seiner Gegenwart verschönert haben, wenn er nicht wenigstens diese Künste auf hohen Schulen gelernt hätte, und da er nichts weniger als bornirt, sondern nur etwas träger, als wohl billig, war, und auf die hohe Ehre der Lieutenants-Epauletten längst verzichtet hatte, weil er es mit seinen Principien unverträglich fand, sich einem Examen zu unterwerfen, so bestand zwischen ihm und dem Major eine Art geheimen stillen Vertrags, wornach man bei kleineren Fehlern und Excessen des Freiwilligen im Regimente ein Auge zudrückte, und der Major ihm hie und da eine vertraulichere Sprache erlaubte, als das Dienstreglement wollte, wenn Christian nur seine Gaben zuweilen im Interesse des Majors herlieh. Eben jetzt kam der lange Christian gestiefelt und gespornt direct aus der Residenz, und sein gar bescheidenes Eintreten verrieth, daß der Zweck seiner Mission nichts weniger als erreicht worden war.

Christian legte ein kleines Päckchen in einem grünen Tuche auf den Tisch, salutirte militärisch, und erwartete die Frage des Majors.

„Nun?“ rief dieser ungeduldig; — „Dummkopf! wozu diese Possen! rück' Er 'mal mit den Moneten heraus, Fischmann, und thue Er seinen Schnabel auf! wie steht's mit der Kasse?“

„Abgebrannt, Herr Major! radikal abgebrannt!“ gab Christian lakonisch zur Antwort, und strich seinen Schnurr-

bart; „ich komme leerer als ich gegangen bin; wir haben keinen Credit mehr, Herr Major! und der Gaul ist auch im Versatz!“

„Millionen....“ hub der Major an, — „hat Er denn nicht begriffen, daß Er mir nicht mit leeren Händen kommen durfte?“

„Das wohl,“ meinte Fischmann, „aber wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren; item haben der Herr Major mir befohlen, mit Wendung der Post zurückzukommen, und wenn dieß nicht der Fall gewesen wäre, hätte ein Brief für 5 Silbergroschen just denselben Dienst gethan, wie meine persönliche Rückkehr, und wir hätten wenigstens 16 Thaler Postgeld für mich erspart!“

„Er kommt also ganz leer?“ fragte Reichensporn trostlos.

„Leer?“ wiederholte dieser; „sagen Sie weniger als leer, denn auf der vorletzten Station mußt' ich noch von der Mamsell Sophie, der Kammerjungfer der Frau v. Seebach, einen Thaler pumpen, um nur ein Mittagessen zu bekommen!“

Der Major dachte sehr laut allerhand erbauliche Soldatenstoßgebetlein, die wir um seinetwillen gar nicht wiederholen wollen. — „Was bringt er denn dort, Fischmann?“ fragte er hierauf.

„Den neuen Waffenrock, Herr Major!“ versetzte Christian; „der Bettel hat die letzten 25 Thaler aufgefressen, die wir noch in Cassa hatten, denn der Schneider wollte ihn nicht anders als gegen Baaria ablassen; den Zettel wegen der alten Rechnung, den er beilegte, hab' ich gestern Abend zum Anzünden meiner Pfeife genommen!“

„Und Mermaid, meine Vollblutstute?“ fragte der Major.

„Ist gut aufgehoben; Isaak Löwenthal gibt sie nicht anders heraus, sagt er, als gegen die verfallenen siebenhundert Thaler sammt Zinsen und Prolongationskosten,“ gab Christian zur Antwort; „bei nächstem Rennen will er sie auf Ihren Namen rennen lassen; gewinnt das liebe Thierchen einen Preis, so schreibt er Ihnen die Hälfte an der Schuld ab, und verkauft nachher das Thierchen um eine hübsche Summe. Hernach, sagt' er, wollen wir abrechnen, und sehen, ob der Herr Major noch was bekommen heraus!... Ich hab alles versucht, aber vergebens; aus alter Freundschaft für mich gab er noch 50 Thaler her, über die ich hier Rechnung ablege!“

„Und der Regimentsquartiermeister?“ fragte Graf Reichensporn nach einer Fluth von Verwünschungen.

„Ist nach Dobberan in's Seebad,“ sagte Christian; „habe alle Thüren vergebens aufgestoßen; zieht heutzutage nichts mehr: wenn ich von Heirathen sprach, von einer tüchtigen Parthie mit Moos, lachten mich die Manichäer aus; wenn ich die polnische Tante mit Tod abgegangen sein ließ, fragten sie mich, wie oft diese Frau sterben könne; wenn ich von dem Rittergute redete, sprachen sie von der Hypotheken- und Wechselbank, der es mit hunderttausend Thalern verhaftet sei, — in Summa, der Kredit ist hin, der Gaul ist hin, die Manichäer triumphiren, und der Weg zur Hölle ist für uns mit guten Vorsätzen gepflastert... Wenn ich aber auch kein Geld bringe, Herr Major, so ist die Reise doch sicher nicht ganz ohne gewesen. Ich bin nämlich auf dem Rückweg im Coupé des Eilwagens just der einzige Gefährte von Mamsell Sophie, der Kammerjungfer loci,

gewesen, die per parenthesin eine hübsche Ratte und verliebt wie nur eine Kammerkatze ist. Da gab denn ein Wort das andere; sie hatte in der Residenz alle möglichen Trauerkleider und Putz besorgen müssen, und ich gab vor, wegen eines schnell erkrankten Pferdes des Herrn Major dorthin gereist und leider zu spät gekommen zu sein, denn das herrliche Thier sei schon gefallen gewesen; das werde dem Herrn Major fürchterlich nahe gehen, sintemal der Gaul einer der besten Renner und ein herziges Thierchen gewesen sei; zudem sei gar kein so schönes Pferd mehr aufzutreiben, als etwa das Zwillingsfohlen, das damals mitgefallen und dem Thierchen so ähnlich sei, wie nur Zwillinge sein können! 'Der Herr Graf,' sagte ich, 'hätte das andere Thier längst gekauft, wenn er nicht eben jetzt sich selber große Einschränkungen auferlegt haben würde, um die Ueberschuldung zu decken, in welcher er die Güter angetreten, und die er..."

„Schafskopf! hol' Ihn der Teufel, Fischmann! kein Wunder, daß der Kredit aufhört, wann Er so aus der Schule schwatzt! Wann Er mir wieder so kommt, laß ich Ihn einstecken!" rief Reichensporn zornglühend, obschon er recht begierig war, Christian's weitere Operationen zu erfahren.

„Ist mir nicht bange, Herr Major, auf Cerevis!" versetzte Christian lachend; „Carcer und Arrest sind mir bekannte Gegenden; so ein paar Tage Einsamkeit wecken das Nachdenken, und das könnte ich just jetzt brauchen, denn seit meiner Liebschaft mit dem Kammerkätzchen gehen mir allerlei Dinge durch den Kopf! Zudem wenn Sie mich ungelegen einstecken ließen, Herr Major, könnte es geschehen,

daß ich Sie stecken ließe, und wer verlöre mehr dabei? Und was ist denn daran, gnädiger Herr! wenn ich das zugestehe? die Sache ist schon laut genug und allenthalben öffentliches Geheimniß! Besser, wir hängen ein anständiges Mäntelchen drum, und gestehen es selber, als daß man's uns nachsagt! — Doch weiter im Texte! Mein Major, sagt' ich, ist ein herzensguter Kerl, der früher die Rappen laufen ließ, so lang' er nicht wußte, wie er stund'; nun aber, seit ihm die Augen aufgegangen, und er aus den Flegeljahren draußen ist und die Narrenschuhe — sit venia verbo, Herr Major! — zertreten hat, raffiniren wir Tag und Nacht, wie wir aus dem fatalen Dilemma hinauskommen! — 'Sie müssen nämlich wissen, meine Liebenswürdigste,' sagt' ich zur Kleinen, die hochaufhorchte, und war über die Maßen zuvorkommend, — 'Sie müssen nämlich wissen, daß ich meines Zeichens Doctor bin, und Oekonomie studirt habe und nur aus alter Anhänglichkeit und Jugendfreundschaft — denn wir sind eigentlich Milchbrüder — in des Grafen Regiment diene; nun ist der Graf auch so ein wackerer guter Kerl, daß er mir, wie Sie bereits gesehen haben werden, in allen Dingen sein unbedingtes Vertrauen schenkt, und mir, beiläufig gesagt, eine Verwalterstelle auf seinem Rittergute versprochen hat mit ganz freier Station, 600 Thalern Gehalt, und einer Pferderation, wenn unser Unternehmen einschlägt! Das ist aber gottlob nicht mehr ferne, und ich schaue mich schon im Stillen nach der Frau Verwalterin um, die mit mir im Dröschkchen fahren soll. Ein sehr reicher Verwandter des Herrn Majors will ihm nämlich ein hinreichendes Kapital vorschießen, um sich mit den Gläubigern zu arrangiren und die Oekonomie

schwunghafter zu betreiben; aber er traut dem Herrn nicht: er hält den Grafen für einen lockern Vogel, und will ihm daher als Garantie für sein künftiges Wohlverhalten erst ein Weib geben ... Na, meine Theure! Der Mann hat nicht Unrecht,' sage ich schließlich; 'es kommt Alles auf eine Frau an; sehen Sie, mein herziges Wesen, ich war auch mein Lebenlang eine lockere Haut! Aber wenn ich das Glück hätte, ein so liebes, nettes, verständiges Wesen wie Sie, ein so gebildetes, geistreiches Frauenzimmer zur Verwalterin zu bekommen ... o, sehen Sie, mein herziges Sophiechen! ich ließe mich um den Finger winden!"

„Schlingel!" murmelte Reichensporn; „wo hinaus soll denn das Alles?"

„Nur Geduld, Herr Major!" sagte Fischmann, „halten zu Gnaden, wenn ich etwas breit bin! der Jux war auf Cerevis kostbar! Die Kleine horchte wie bezaubert; wenn's den Berg hinauf ging und der Schirrmeister neben dem Wagen herging, thaten ein paar Küßchen und Umarmungen Wunderwerk; erst war sie nachdenklich, hernach aber ging's ihr wie ein Mühlrädchen vom Munde von ihrer Bildung, ihren wirthschaftlichen Tugenden, der großen Zahl ihrer Freier, die sie schon abgewiesen aus besonderer Anhänglichkeit an die Frau v. Seebach, die keinen verheiratheten Dienstboten dulden wolle u. dergl. m. Da hatte ich sie just auf dem rechten Fleckchen, wohin ich sie hatte bringen wollen. — 'Gott gebe,' seufzte ich, 'daß der Graf seinen Zweck erreicht; wer weiß, wie gut es der Himmel dann auch mit uns fügt!' — 'Wie so?' fragte sie, und schaute mich recht ernsthaft an. — 'Je nun,' sagte ich, 'wir verstehen uns ja, Sophiechen! wenn die alten Liebesleutchen

zusammenkommen, kann's wohl eine Doppelhochzeit geben!' — 'Welche Liebesleute?' forschte sie. — 'Ei,' sage ich, Frau v. Seebach und mein Herr . . ."

„Donnerwetter! das hat Er sich unterstanden, Fischmann? Er Tagdieb! Er Spitzbube, wie konnte Er sich unterstehen, so frech zu lügen?..." rief der Major.

„Halten zu Gnaden, Herr Major! ich habe nicht gelogen!" versetzte der Korporal trocken, — „ich sprach in allem Ernste so!"

„Er Hallunke! was fällt Ihm ein?..." schrie Reichensporn; „erlaube Er sich noch einmal eine solche Impertinenz, so lasse ich Ihn krumm schließen und sechs Wochen in Dunkelarrest werfen!"

„Sehr wohl, Herr Major!" versetzte Christian mit militärischem Gruß, machte Kehrt und wollte zur Thüre.

„Halt!" rief Reichensporn; „Er hat nicht auserzählt? Was will Er... oder was wollte Er damit, daß er dem Mädchen aufband, ich komme eigentlich um ihrer Gebieterin willen hieher, während Er doch weiß, daß ich auf die Nichte abhebe?"

„Mit Verlaub, Herr Major; wenn ich ausreden durfte, hätte sich das Alles sogleich von selbst aufgeklärt," gab Fischmann zur Antwort.

„So rede Er, verdammter Naseweis!"

„Ich dachte nicht unklug zu handeln, wenn ich wenigstens hinhorche, ob die Frau v. Seebach überhaupt noch Heirathsgedanken habe," versetzte Christian; „eitel genug ist die Alte, und wer weiß, ob nicht Mangel an Bewerbern allein Schuld ist, daß sie noch Wittwe ist! Zum Heirathen im Allgemeinen ist's ja keiner zu spät!"

„Sie ist ein Satan in ihrem Hause, sagt man?“ wandte der Major ein.

„Dann ist sie bald zu Tode geärgert!“ meinte Christian; „jedenfalls hat sie, was wir brauchen, Herr Major, während die Andre — wenn ich meiner zarten Flamme, die um alle Familiengeheimnisse weiß, glauben darf — nichts hat als ein hochfahrendes Wesen, eine hübsche Larve und einen Vater voller Schulden . . .“

„Lüge!“ sagte der Major, — „Arnoldi ist reich!“

„Meinetwegen!“ brummte Fischmann, — „mich kümmert's ja nicht, ob Sie von dem hochfahrenden Florbesen einen Korb holen oder nicht; die ist nicht blöde, und hat nicht den ersten auszutheilen. Zudem ist ihr erster Mann entlaufen, ein alter Commilitone von mir, ein Bursche, der Haar auf den Zähnen hatte und ein tüchtiger Jurist war... Soviel ist gewiß, die gnädige Frau v. Seebach hat zuweilen noch schwache Stündchen, in deren einer sie einmal nach einem hübschen Förster in der Nachbarschaft geschielt haben soll, wie mir Sophiechen erzählte. Der grüne Jägersmann aber hatte ein hübsches Kind zur Verlobten, eine reiche Müllerstochter, und scheerte sich den Henker um die Flamme der Gnädigen mit der langen Nase. Er versprach einem stelzfüßigen Fiedler einen Thaler, wenn er an einem anberaumten Orte im Walde auf ein Weibsbild warte, das sich zwischen Tag und Dunkel dort einfinden werde, und ihr die Antwort hinterbringe, welche Götz von Berlichingen dem kaiserlichen Hauptmanne sandte. Der Invalide that es recht gerne, und verdiente dadurch noch fünf Thaler Jahrgehalt von der Gnädigen, damit er niemals sage, wem die Antwort gegolten! . . . Nun denk' ich, Herr Major,

Sie könnten, hol' mich Der und Der! den schönsten Forstjunker in ganz Europa in den Schatten stellen."

Reichensporn schaute wohlgefällig über die Achsel in den Spiegel und schickte sich dann an, den neuen Waffenrock zu probiren. Die Schmeichelei fiel nicht in den Sand, aber bei alledem wollte dem Major der Gedanke an die Tante nicht recht einleuchten. „Sie ist zwar schauderhaft reich," murmelte er, „auch für ihr Alter noch leidlich conservirt, obwohl sie auf Ehre ihre Lebtage nie schön war; aber so ein Rippenstück neben dem Wettermädel, der Leontine?... Na, wie denkt denn die Alte über mich, Fischmann? Hat Er nichts von seiner Kammerkatze erfahren können? Wenn es wahr wäre, daß die Jüngere nichts hat, als ihr hübsches Gesicht?...."

„Hm!" meinte Christian, — „so ganz abgeneigt scheint sie dem Herrn Major nicht zu sein; Weiber in diesem Alter wissen die Eigenschaften der Männer besser zu taxiren als die jungen Backfischchen! — Wittwen, heißt's in dem alten Studentenliede, Wittwen sind die schönste Pracht u. s. w. Das ist wie guter Zunder; ein paar zündende Blicke, ein paar heiße Händedrücke, und so ein Wittwenherz flammt lichterloh! Da leidet man auch nicht so unter der Concurrenz, und hat die Aussicht, die Ruthe bald los zu sein. — Sophiechen ist übrigens nicht auf den Kopf gefallen; wenn ich ihr 'mal ernst und feierlich gelobe, sie zur Frau Verwalterin zu machen, und das Wort meines Herrn Majors schwarz auf weiß vorzeigen kann, so schürt sie um ihrer selbst willen das Feuer! Sehen Sie, gnädiger Herr! so hängt's nur von Ihnen ab, daß wir in's Feld rücken! Hab' ich erst den Zettel, so krieg' ich das Kammerkätzchen, diese

ihre Gebieterin und in ein paar Tagen sind wir flott, so wahr als..."

„Aber die schöne Leontine! dieses Kernmädel!" meinte Reichensporn; — „sie erbt einmal die Tante!"

„Ja, wie Sie die polnische Tante, Herr Major! das heißt, wenn nichts dazwischen kommt!" rief Fischmann jovial; „beim Erben macht man jederzeit die Rechnung ohne den Wirth. Beim Freien hat man was Positives. Mit Verlaub, gnädigster Herr! Sie stehen alleweil noch nicht auf dem rechten Standpunkt. Von einem rechtschaffenen Weibe muß man just so viel verlangen können, wie von einem guten Glas Breihahn; wenn ich die Flasche aufmache und mir einschenke, so muß ich in's Glas bekommen $1^0$ Schaum, $2^0$ Bier, $3^0$ etwas weniges Hefe. Wenn ich heirathe, so will ich $1^0$ ein hübsches Weib, $2^0$ Geld, dann laß ich mir $3^0$ auch die Hefe der Ehestands-Widerwärtigkeiten gefallen. Unreifer Breihahn gibt mir lauter Schaum in's Glas, und wenn ich trinke, fährt mir's wieder zur Nase heraus; ein Weib, das nur seine hübsche Larve hat, ist unreifer Breihahn; das hübsche Frätzchen verfliegt, und als Residuum bleibt — Hefe. Gehorsamer Diener! Da darf er lieber überreif sein; schäumt er auch nicht, so hat er doch innern Werth, und die Hefe sieht man im Glase."

„Weiß Er wohl, Fischmann, daß ich auf dem Sprunge bin, zu weiben?" fragte der Major, und zog die Falten des neuen Waffenrocks zurecht; — „es ist kein anderes Heil mehr als mit einem Weibe!"

„Glückauf, Herr Major!" meinte Fischmann; „aber zum Freien gehört Verstand!"

„Ich meine, ich bin recht daran," sagte Reichensporn; „ich gehe Beiden um den Bart, der Jungen und der Alten. Mit der Leontine hab ich schon tüchtig scharmutzirt, aber sie will nicht anbeißen!"

„Sie ist bombenfest wie Ehrenbreitstein!" lachte Christian.

„Nun will ich 'mal mit verhängtem Zügel einsprengen, Fischmann!" fuhr der Major fort; — „wenn das Carré Stand hält, die Nichte nämlich, so werf' ich herum und berenne die Batterie! Was sagt Er dazu?"

Christian schüttelte den Kopf, in dem das Hausbier der Frau v. Seebach etwas gohr. „Würd's bleiben lassen, Herr Major!" sagte er; „das jagt das Pferd ab! Lieber gleich frisch auf die Batterie; das ist weniger gefährlich als das Carré, das schon die anderen Regimenter geworfen hat! Es kommt auch mehr dabei heraus."

„Schweig' Er mir, Korporal! Er versteht den Henker von der Taktik!" murrte Reichensporn, und schritt ungeduldig und die Stirne reibend durch das Zimmer.

„Aber von der Praxis, Herr Major?" meinte Fischmann, machte Kehrt und stand schon zwischen Thür und Angel, als der Major ihm nachrief: „Halt! dableiben! — Hat Er schon Liebesbriefe geschrieben, Korporal?" setzte er hinzu.

„Milliarden, von allen Sorten und Couleuren, Herr Major!" versetzte Fischmann stolz. „Wenn man das Pech hat, Schulden zu haben, erfährt man erst, welch' eine Panacee gegen grobe Brummer in so ein paar feinen Zeilen liegt. Haben Sie schon vom Schustermeister Rüffel in Göttingen gehört? Nicht? — Je nun, das ist der gröbste

Philister, der je auf Rindsleder trat. Anno 32 kam ich wieder nach der Georgia Augusta, und der ehrbare Meister hatte mich noch von Anno 28 her mit 35 Thalern Gold im Buche. Ich miethe mir eine Kneipe in der Nähe von den Roons, und der Unstern will, daß der neue Hausphilister gerade ein Tochtermann vom Rüffel war. Am ersten Abend, wo ich aus dem Hause gehe, treten wir vor der Hausschwelle einander entgegen. Ich war im Gossenrecht, und wollte ihn eben in die Gosse stülpen, weil er nicht auswich. Da verläßt mich meine Zuversicht im Schrecken und ich sage: Guten Abend, Meister Rüffel! Der Philister schaut mich an, eine Erinnerung an die obsoleten 35 Thaler dämmert in ihm auf, und ich sehe schon die Stirnadern schwellen, höre ihn räuspern; da geb' ich Fersengeld und lege mich zum Pedellen auf eine Stange Eimbecker Bier. Der Herr gibt's dem Burschen beim Glase, — das ist Binsenwahrheit! 's war noch Ferienzeit, die Stube leer, nur ein paar Kameele in einer Ecke rauchten zu ihrer metaphysischen Unterhaltung. Die Frau Pedellea setzt sich zu mir, und der Diskurs hebt an; ich frage nach alten Bekannten, Gläubigern, die mich noch im Stammbuch haben; — sie hatten schon manchen guten Mann begraben. 'Was macht Meister Rüffel?' — O frisch und gesund! — 'Und sein Antiquitäten-Kabinet von Töchtern?' — Nur noch eine zu Hause, die Auguste, die die Liebschaft hatte mit dem Theologen Flinze, der im vorigen Winter erfroren ist — ein recht braves Mädel! — Bon! geben Sie 'mal 'n Blättchen Papier, und 'ne Stahlfeder!' — Wozu! — Onus, so zu fragen! Ich schreibe an die Gustel als Kandidat, — vor Zeiten hatte ich ihr 'mal auf einer Hochzeit meine

Herzenswunde zugeflüstert — rede von zehnjähriger stiller Liebe, die ich nun gestehen darf, und von der Bergschreiberstelle in Laurahütte, die mir nicht entgehen kann....“

„Genug, Korporal! komm' Er mal hieher! hat Er auch schon an höhere Damen geschrieben, als Schusterstöchter?“

„An Florbesen, wie wir's nennen? Versteht sich, Herr Major! Ein schlechter Vogelsteller, der nur Ein Genus locken kann!“ rief Fischmann. Der Major packte ihn bei der Troddel seiner Pikesche, zog ihn zu sich her und flüsterte ihm etwas in die Ohren. „Vortrefflich!“ rief Christian, „ja, ich will's diktiren, Herr Major! So! nur rasch an's Werk, die Feder eingetaucht! So — nun wollen wir sehen!... Aber, wenn ich 'ne Pfeife dazu rauchen darf, geht's besser!“

„Zugestanden!“ rief der Major; „aber jetzt rasch an's Werk!“ — Fischmann schlug Feuer, ging schmauchend im Zimmer auf und ab, rieb sich die Stirne und die Hände. — „Herr Major!“ sagte er, „weil Sie nun schon einmal am Schreibtische sind, wie wär's, wenn Sie mir ein paar Zeilen wegen der Verwaltersstelle aufsetzten!... natürlich nur der Form wegen, und wegen Sophiens! Einstweilen besinne ich mich!“

„Närrischer Kerl!“ sagte Reichensporn, — „laß Er mich erst Geld für mich haben, ehe ich verfüge! Indeß mag's sein! Ich will schreiben!“ — Eine Weile später gab er das Papier Christian, der es überlas und einsteckte; darauf ein anderes niedlich gefaltztes Blättchen dem Major hinschob und diktirte:

„Theuerstes Wesen!“

„Wesen?“ fragte der Major, „sie heißt ja Leontine?“

„Bah! nur Knoten nennen ihre Dame beim Namen! man darf Niemand kompromittiren, wenn das Billet in unrechte Hände käme?“ meinte Christian. — „Nur weiter! Theuerstes Wesen! vergeben Sie mir, wenn ich die Rücksichten der Convenienz in diesem Augenblicke bei Seite setze, und mich ohne Vermittlung an Ihr edles großes Herz wende. Außerordentliche Fälle gebieten außerordentliche Mittel, und mein Fall ist ein außerordentlicher. Mein Regimentschef hat mich heute Abend einberufen und trennt mich so von einem Orte, an den mich die zartesten Zauberbande unauflöslich ketten. Allein ich kann mein Patmos nicht verlassen, ohne mein Herz von einem Geständniß zu erleichtern, das mir schon seit Jahren auf den Lippen schwebte, so oft mich mein guter Stern Ihnen entgegenführte! Sie ahnen, Sie errathen es; Sie werden mir aber erlauben, daß ich wenigstens aus Ihrem Munde Gewißheit habe, nachdem ich schon Hoffnung aus Ihrem Auge lese. — Verehrtes Wesen! ich bin Soldat, ich weiß besser die Waffe, als die Feder zu führen; darum rechne ich auf Ihre Nachsicht, auf Ihre Großmuth, wenn ich Sie um die Erlaubniß bitte, Ihnen mündlich gestehen zu dürfen, was sich der Feder nur kalt und ohne die begeisternde Kraft des Wortes vom Herzen zum Herzen anvertrauen ließe!...

„Donnerwetter!“ rief der Major, — „der Brief wird zu lang!“

„Thut nichts!“ meinte der lange Christian zwischen zwei mächtigen Wolken, — „um so eher wird sie es glauben. — 'Anvertrauen ließe! Sie sind über gemeine Vorurtheile der Weiber zu erhaben, als daß ich zweifeln dürfte,

Sie werden mir erlauben, Ihnen noch heute Abend halb zehn Uhr im Lindenrunde des Parkes auf den Knieen die Kühnheit abzubitten, zu welcher die wahrste ächteste Neigung, der Stolz des Mannes und die Zierde einer Frau mich hinreißt...

„Das letztere verstehe ich nicht!" meinte der Major.

„Ich auch nicht!" sagte der Korporal, „aber so etwas muß in jedem regelrechten Liebesbriefe stehen! Das nöthigt das Weibchen, ihn zweimal zu lesen, und macht ihr den Kopf recht nach Wunsch wirre. — Nun den Schluß: 'Vor einem so geistreichen unerbittlichen Kritiker hoffe ich nur Nachsicht von meinem Style, wenn er betrachtet wird als das, was er eigentlich ist — der verzweifelnde Anruf Ihrer Milde von Seite eines Mannes, dessen Herz schon der Gedanke an eine Trennung von Ihnen bluten macht, und der darum um so eher hofft, daß ihm die Gnade nicht verweigert werde, um die er nun fleht! Eiligst, treulichst

F. v. R."

„Gottlob!" murmelte der Major; „er ist wenigstens besser, als wenn ich ihn selber geschrieben hätte! — Er ist ein Teufelskerl, Fischmann! wer hätte das hinter ihm gesucht!"

„O bitte, bitte!" brummte dieser und überlas den Brief; — „so, gut! 's sind zwar ein paar Schreibfehler d'rin, aber der liebe Gott sieht ja auf's Herz und nicht auf die Orthographie!" Er zündete den Wachsstock an, falzte den Brief, siegelte ihn, und wollte damit zur Thüre, als ihn der Major zurückhielt. — „Halt! der Brief hat ja keine Adresse!" sagte er.

„Wozu denn? ich bestelle ihn ja selber;" sagte Christian, „und Sie sollen mit mir zufrieden sein!"

„Aber halb zehn Uhr ist spät!“

„Just die rechte Zeit, gnädiger Herr! versetzte Fischmann; „der Mond ist noch nicht herauf und die Nacht dunkel genug, daß man Niemand erkennen kann!“

„Wird sie aber auch kommen?“

„Wollen hoffen, Herr Major! das will ich just schon merken, wenn ich den Brief abgebe!“

„Er will ihn selbst?....“

„Na ja doch!“ sagte Christian; „man wird ihn doch nicht zur Post geben. Ich kenne sie ja, und bin kein Neuling mehr. Wenn ich aber jetzt rathen darf, Herr Major! so legen Sie den neuen Waffenrock an, setzen die Tschapka auf, dann rasch auf den Schimmel, und damit ein wenig Fensterparade auf dem Kiesplan vor dem Schlosse gemacht! Das bringt das Blut ordentlich in Wallung, und vielleicht irgend ein Taschentuch aus dem Fenster, ehe man eine Antwort schreiben kann!“ Im Nu war Fischmann aus der Thüre, und eine Minute später im Erdgeschoß bei Sophie, die ihm gerne Gehör gab, und versicherte, ihre Dame mustere eben den Trauerputz und sei in bester Laune. Sie steckten wohl ein halbes Stündchen ungestört die Köpfe zusammen. — —

Der Major war ordentlich wie auf Nadeln, als er zum Souper ging; er hörte sein Herz pochen, als er sich Leontine gegenüber an den Tisch setzte. Der neue Waffenrock ward bemerkt, geprüft, bekrittelt und belobt, und Leontine wollte finden, daß er, als ursprünglich polnische Tracht, besonders für die Uhlanen passend sei. Ueberhaupt ertappte er sie mehr als einmal auf heimlichen Blicken, die sie auf ihn heftete, und erröthete dann bis unter das Kinn; ein

paar Worte der Hausfrau machten ihn auf Frau v. Seebach aufmerksam, die ernster und einsilbiger war als sonst und zuweilen unter den Blonden ihrer Haube hervor einen heimlichen Blick auf den Major schoß.

Ein schöner Mann, in der That! dachte sie; ein Mann in den besten Jahren! ein ganz anderer Held als mein schwindsüchtiger Seliger! Und wie herrlich ihm die neue Uniformirung steht, und wie noch besser die Verlegenheit, die Ungewißheit, in der er sich jetzt befindet! Er bangt offenbar noch für den Erfolg; er ist Leontinen gegenüber verlegen, denn er ahnt, was dem Mädchen entgeht, wenn ich ihm meine Hand reiche; vielleicht ist er auch verlegen wegen der paar Artigkeiten, die er an sie verschwendet hat! Je nun, sie wird trotz ihre Kälte eifersüchtig werden.... Aber was thut's? ich bin noch nicht zu alt, um schon alle Ansprüche aufzugeben!"

Leontine dachte, so oft sie sich den Major beschaute: „Eine recht dankbare Staffage für meine nächste Novelle! er soll als Kapitän Fitz Roy figuriren, als ein armer Teufel, den ein paar hübsche junge Wittwen in einem Seebade düpiren, um das Ennui des schlimmen Wetters todtzuschlagen! Dieser Hohlkopf; jeder Zoll eine Puppe, nur Reiten, Schießen, Trinken, Spielen! sonst leer, ganz leer. Statt des Herzens den Stammbaum, statt der Vernunft die drakonischen Begriffe von Ehre und Standeswerth. Und dieser Hanswurst hat es auf mich abgesehen. Ich will ihn anschmelzen mit ein paar Blicken!... Und nun setzte sie es in's Werk, zum großen Aerger der Tante, die alles Ernstes eifersüchtig wurde, wenn sie Reichensporn halb süßlich, halb verlegen die Augen zu Leontinen aufschlagen sah, die kaum

ihres Nachbars St. Priest Unterhaltung belauschte, und sich am Ende das boshafte Vergnügen machte, sogar unter der Tafel telegraphische Zeichen mittelst ihrer Fußspitzen mit dem Major zu wechseln.

Inzwischen saß Reichensporn wie auf Kohlen; Fischmann hatte ihm noch gar keine Antwort gebracht und war nirgends zu finden gewesen, und so wußte er nicht, ob er Leontinens Betragen für Ernst oder für Hohn nehmen sollte, und ward noch bestürzter, wenn er von Zeit zu Zeit die zärtlichen vielsagenden Blicke der Frau v. Seebach auf sich gerichtet und mit einem gewissen Ausdrucke des Einverständnisses auf sich haften sah.

„Warum so stille, mein lieber Major?" fragte sie ihn endlich, und legte eine besonders warme Betonung auf die letztern Worte, „sollte es wahr sein, daß Sie zum Regimente zurück berufen werden, und macht Sie etwa der Gedanke an den Abschied so stumm?"

Der Major erschrack bis auf's Mark, und wagte gar nicht aufzuschauen. So hatte also Leontine seinen Brief der Tante gezeigt, denn woher sonst konnte sie diese Ausrede wissen. Er stammelte ein landläufiges Kompliment über die Annehmlichkeiten seines hiesigen Aufenthalts und den Schmerz, sich so frühe schon von ihm trennen zu müssen.

Aber Frau v. Seebach ließ ihn nicht so wohlfeilen Kaufs davon. „Sie sind so trübe, mein Lieber! so gedrückt?" sagte sie. „Was erschwert Ihnen denn den Abschied so sehr? ... Geben Sie Acht, meine Herren und Damen, dieser tapfere Graf hat sein Herzchen hier gelassen, und kämpft jetzt zwischen Entsagung und Geständniß! Leon-

tine, mein Schelmchen! ich habe Euch Beide im Verdachte! Ihr wechselt so bedeutsame Blicke! Ei seht doch, wie Ihr da Beide roth werdet!... Nun, wollt Ihr gestehen?" Indessen schienen Beide den Spaß übel zu nehmen, und Frau v. Seebach hielt überdieß nicht für gerathen, einen Scherz weiter fortzusetzen, der ernste Folgen haben konnte.

Das Souper war beinahe zu Ende, als der lange Christian in Uniform mit umgeschnallter Cartouche hereintrat und ein Papier brachte, das die Form eines dienstlichen Schreibens und ein großes Siegel hatte. Alle Teufel! dachte Reichensporn, am Ende habe ich den Schwarzen an die Wand gemalt! Allein es hatte nicht so viel auf sich, denn auf dem halben Bogen war nur mit Oblaten ein feines glattes Blättchen befestigt, auf welches eine Damenhand gekritzelt hatte.

„Warum, mein ungestümer Ritter, eine so zarte Complexion wie die meinige der rauhen Luft einer Septembernacht aussetzen? Wenn Sie mir Mittheilungen zu machen haben, erwarte ich Sie in dem geheizten Glashause am linken Flügel des Schlosses. Die Ihrige."

„Schon gut! ich werde eintreffen!" herrschte Reichensporn seinem Korporal zu, steckte das Schreiben ein und wandte sich an die Gesellschaft mit der Bitte, ihn für heute Abend von der Theilnahme an den geselligen Vergnügen zu dispensiren, da er nothwendige Dienstgeschäfte ordnen müsse!

Man bedauerte, und Frau v. Seebach bat ebenfalls um Nachsicht, da sie eingetroffene Briefe aus der Residenz zu beantworten habe.

Es war nahe an halb Zehn, als der Major, der den

Waffenrock mit einem dunkeln Civilkleide vertauscht hatte, pochenden Herzens und auf den Zehenspitzen die Terrasse des Schlosses entlang zum Gewächshause schlich. An der Thüre lehnte im Wachmantel der Ordonnanzkorporal, der heute ein Extrafläschchen getrunken zu haben schien. „Nur immer herein, Herr Major!“ murmelte er, „der Bauer ist noch leer, aber ich sehe da droben am Fenster des Corridors einen Lauerposten aufgestellt, den ein Kammermädchen zu bekleiden scheint... Nur nicht blöde, gnädiger Herr! gleich auf die Kniee nieder, wenn auch die Sprungriemen oder die Beinkleider platzen, und derb drein geküßt, das erspart viel unnütze Worte ... Bomben-Element! Sie sollten 'mal zusehen, wenn die Sophie herunter kommt!...“

„Wie hat sie denn meinen Brief aufgenommen, Fischmann?“

„Bah, wie's alle Weiber machen!“ versetzte dieser; „erst ward sie roth wie ein Puter, und warf den Brief weg; hernach hob sie ihn wieder auf, überlas ihn nochmals, besann sich, ward roth, zitterte, legte ihn wieder weg, und am Ende steckte sie ihn in den Busen, lief an ihren Schreibtisch, und las ihn wieder und küßte ihn, und konnte vor lauter Freude nichts schreiben... ich habe mir alles durch's Schlüsselloch mit angesehen!“ — Dem Major ward es ordentlich leicht um's Herz. — „Hernach,“ fuhr Christian fort, „als Sie drunten auf dem Schimmel über den Kies jagten, sprang sie an's Fenster und lies ihr Tuch flattern!...“

„Ja, das habe ich gesehen,“ meinte Reichensporn, „aber es war schon zu dunkel, um die Person zu erkennen; wie

kam's, daß sie mir aus den Zimmern der Frau v. Seebach winkte!"

„Das sollen Sie schon später erfahren, Gnädiger!" sagte Christian, und schob den Major fast gewaltsam zur Thüre des Glashauses hinein, — „nun, marsch, hinein! die Spähwache da droben winkt ungeduldig!"

Das Glashaus war von einer hochhängenden Lampe nur matt erleuchtet, und der Eintritt des Fremden scheuchte die mancherlei Vögel auf, welche unter dem Laubdach der exotischen Gehölze und Pflanzen in zierlichen Bauern nisteten. Die kleine Fontaine in der Mitte plätscherte in ihrem Bassin, das bemooste Tuffsteine einfaßten, das Sopha dahinter lud zur Rast. Reichensporn warf sich hinein, und war noch nicht zwei Minuten seinem Ideengange gefolgt, welchen die Worte seines Korporals in ihm geweckt hatten, als ein Seitenpförtchen leise geöffnet und wieder verschlossen wurde, ein Seidenmantel rauschte und eine Frauengestalt mit verschleiertem Antlitz aus einem Laubgange trat. In diesem Augenblicke erstarb das Licht der Lampe und der Docht glimmte nur noch schwach wie ein Leuchtwürmchen!

„Leontine!" flüsterte der Major, und stürzte der Kommenden zu Füßen, umschlang ihre Kniee, küßte dann ihre Hände und geberdete sich wie verrückt. — „Graf Friederich!" lispelte die Verschleierte und erhob ihn vom Boden. Er aber nahm sie leicht wie ein Kind in seinen Arm und trug sie zur Ottomane. Die Lampe erlosch sprühend, nur ein falbes Mondlicht zitterte durch die Glasscheiben des Daches. Sie schlug den Schleier zurück und ließ es geschehen, daß der Major sie küßte. Aber auf einmal bebte dieser zusammen: das war nicht die volle feine Wange

Leontinens mit dem pfirsichähnlichen sammtnen Flaum; der Flaum um diesen Mund war fast fühlbar, und bei näherer Beschauung erkannte er Frau v. Seebach. Zeitig genug erinnerte er sich, daß er mit einem Bekenntniß seines Mißverständnisses Alles verderbe; er drückte sie, die sich scheu und zärtlich an ihn schmiegte und zwischen hinein sich wieder sträubte und zu befreien suchte, fester an seine Brust, küßte sie wieder, bis er sich gänzlich gefaßt hatte und mit sich zu Rathe gegangen war, wie er sich am besten heraushelfen konnte. Aber die Frauen wissen darin schon Rath; sie löste ihm die Zunge, und ließ sich von ihm mit allen Eiden beschwören, daß er sie schon geliebt habe, da er noch als Page die Schleppe getragen, daß ihm aber seither das Gefühl seines eigenen Unwerthes den Mund verschlossen, daß ihm der damalige Kammerrath v. Seebach zuvorgekommen und dergleichen mehr, und daß er vermuthlich ohne das innige Zusammenleben auf dem Schlosse und ohne die bevorstehende Beförderung zum Obersten, nie daran gedacht haben würde ... Der verdammte lange Christian und die verschmitzte Sophie hatten mit einander die Bahn schon geebnet, und verschämt, zärtlich, lispelnd, wie ein junges Mädchen, gab ihm die Ministerin ihr Jawort, den Verlobungskuß und einen Ring von ihrer Hand, doch unter der Bedingung, daß die Verehelichung noch um ein ganzes Jahr hinausgeschoben werde.

„Weßhalb denn, mein Engel?" fragte der Major; „warum diese Umstände?"

„Um der Verwandten willen!" sagte Frau v. Seebach, die auch eine Leontine war; „Sie sehen ja selbst, daß die ganze Sippschaft an mir hängt, wie Eppich und Schma-

rotzerpflanzen. Ich muß sie alle los werden, besonders diese Leontine, dieses verzogene Wesen, das mit seiner schamlosen Koketterie Sie heute Abend so in Verlegenheit brachte! Sie werden mir zwar Feind werden, allein sie sollen meinen Entschluß nicht erschüttern..."

„Ei wir können sie Alle versöhnen," sagte der Major; „Dieses elende Geld, wornach sie so lüstern sind, soll sie uns nicht zu Feinden machen. Bin ich nicht reich genug durch Ihre Liebe, Leontine? Wird die meinige nicht hinreichen, Ihnen die gemeinen Motive ihres Grolls vergessen zu machen... Ich mache mich anheischig, für die schöne Leontine einen Mann aufzutreiben, der sie der entschwundenen Erbschaft vergessen machen soll!..."

„O wenn Sie das könnten, Friederich!" sagte Frau v. Seebach lebhaft, — „aber es muß ein tüchtiger Mann sein, der den Ansprüchen dieses kapriciösen Dings und ihrer schwachen Mutter entsprechen muß!"...

„Ich habe schon einen in petto!" tröstete der Major. —

Leontine träumte von ihrer nächsten Novelle in das Taschenbuch für gefühlvolle Herzen, und von dem Kapitän Fitz Roy, den sie als eine charmante Karrikatur hinzustellen beschloß. Frau v. Seebach empfand Alpdrücken vor Entzücken über den schönen Verlobten, und vor Angst vor dem Auftritte zwischen ihr und der Schwester, wenn sie an den Augenblick dachte, wo diese die Verlobung erfahren mußte. Sie hatte dem Major die Verhältnisse des Geheimenraths Arnoldi auseinandergesetzt, und dieser lag nun die ganze Nacht auf einem wahren Procustes-Bette, denn er quälte sich vergebens ab, einen Mann ausfindig zu machen, der das Mädel nähme, das der lange Christian nicht mit Un-

recht mit einem Glase schlechten Breihahns voll Schaum und Hefe verglichen hatte. Er pries sich glücklich, in dem Ordonnanz-Korporal eine solche Vorsehung im Kleinen gefunden zu haben, und kaum konnte er den Morgen erwarten, um den Burschen zu beloben und zu belohnen, aber womit? den letzten Friedrichsd'or hatte er gestern Abend im Boston verspielt, weil er in seinem Glück und in seiner Freude gar nicht Acht gegeben.

Er lag noch in einem leisen Morgenschlummer, als ihn ein Gepolter in seinem Wohnzimmer weckte. Es war schon heller Tag, die Sonne drang durch die Gardinen. „Wer da?" rief Reichensporn.

„Lanzknecht!" versetzte Fischmann; „kann man hineinkommen, ohne Stockprügel zu riskiren?"

„Kommen Sie herein, lieber Fischmann!" rief der Major; — „Christian, Er ist ein Teufelskerl! Sieht Er, Er kennt ja meine Verhältnisse ... hol' mich, straf' mich! wenn ich in die Lage komme, erkenntlich sein zu können, so soll Er Seinen Mann an mir finden.... Kommen Sie, mein Freund, lassen Sie mich Ihre Hand drücken, Herr Verwalter! — Er hat mich um ein Haar sauber in die Tinte gesetzt, Korporal! wenn ich nicht Geistesgegenwart genug gehabt hätte, nicht aus der Rolle zu fallen! Spitzbube, warum hat Er mir denn nicht einen Wink gegeben, wie ich hinein bin? Was meint Er," fuhr er leise fort, „wie ich erschrack, da ich auf einmal die Alte statt der Jungen im Arme hatte! — Korporal! ich bin Sein Freund! nun thu' Er mir den Gefallen und bitt' Er sich 'mal eine Gnade von mir aus!"

Der lange Christian schaute ganz verklärt drein, als

ihm sein Major so die Hand schüttelte, und sein Auge schwamm ordentlich in feuchtem Glanze — man wußte nicht, ob vor Rührung oder in Folge der zwei Flaschen Burgunder, die ihm Sophie vor einer Stunde zugesteckt. — „Herr Major!“ rief er und wackelte sichtbar in den Knieen; „Gott str— auf Cerevis! auf grand Cerevis! ich bin schon belohnt durch die Verwaltersstelle.... Was brauche ich sonst? Alles Andere ist mir Wurst! Doch um Eins möcht' ich Sie bitten... Ich weiß, Sie sind klamm, radikal abgebrannt! Nehmen Sie einstweilen diese achtzehn Friedrichsd'or von den vierundzwanzig, die mir die gnädige Frau heute früh durch Sophie geschickt! Mit den andern will ich dem Mädel eine goldene Uhr kaufen!“

„Geh' Er, Korporal, das ist wider das Reglement...“ meinte der Major zögernd, aber gerührt von der Bonhommie des Burschen.

„Bomben-Element! hol' der Teufel das Reglement! ich bin jetzt nicht der Korporal Fischmann, sondern Ihr Freund, der Exstudiosus Schnautzer, oder der lange Christian, oder Vater Schlump, oder wie Sie mich nennen wollen! Sie werden mich doch nicht touchiren wollen!.... So? silentium, ad pocam, oder bursam oder marsupium! Hol' der Henker die Vokabeln! — Und nun Gott befohlen, Herr Major! in vier Tagen sehen wir uns wieder!“

„Wohin denn, Fischmann? Was fällt Ihm ein? Wohin will er?...“

„Ist mein Geheimniß, Herr Major!“ lächelte der Korporal pfiffig; „ich denke, Sie werden mir den Urlaub nicht wehren!“

„Gewiß thue ich's, wenn ich nicht erfahre, wozu Er ihn will!“ rief der Major.

„Na, dann waſche ich meine Hände in Unſchuld und verderbe Ihnen die Ueberraſchung!“ ſagte Chriſtian und klopfte auf ſeine Brieftaſche; — „wenn Sie mich nicht ziehen laſſen, reiten Sie auf der nächſten Revue und auf dem Rennen auch die Mermaid nicht, die ich auszulöſen beſtellt bin als frater communitatis ad redemptionem caballorum retentorum, zu deutſch als Bruder vom Orden zur Fortpflanzung eines edlen Reitſchlages.

„Wie?“ rief der Major; „das wollte Leontine!...“

„Ich ſoll das Zwillingsfohlen kaufen, damit der Herr Major ſich über den Verluſt des lieben Thierchen nicht ſo ſehr gräme!“ ſagte Chriſtian; „wenn Iſaak Löwenthal das Wechſelche von tauſend Thalern auf die Gebrüder Springer ſieht, pumpt er wieder in die Million!“

„So ziehe Er mit Gott, und laß Er meinen Urlaub noch um acht Tage verlängern! Die Hühnerjagd fängt bald an?... Noch Eins, mein Freund! ſtrenge Er unterwegs ſein Hirn ein Wenig an, ob Er mir nicht einen Mann für meine zukünftige Nichte weiß, der das verrückte Ding um ihres Lärvchens willen nimmt, denn ſeine Parabel mit dem Schaum iſt buchſtäblich wahr!“

„Für Ihre alte Liebſchaft, Herr Major!“ rief Chriſtian lachend; — „hm, da braucht' ich eben nicht weit zu greifen! Wenn unſer Regimentsarzt von Haller nicht von Olims Zeiten her mein Herr Bruder wäre, ſo würde ich ſagen: 'Der und die ſchöngeiſtige ci-devant Madame Trübner, die deutſche Georges Sand, gäben ein Pärchen, das die Tauben nicht ſchöner zuſammentragen könnten!' Die würde den überſpannten verrückten Kerl, der aber im Grunde die

gute Stunde selber ist, mit seinem Strohfeuer-Enthusiasmus schön in Athem halten!"

„Gefunden! gefunden!" murmelte der Major in sich hinein; „auch dießmal hat er den Nagel auf den Kopf getroffen." Dann verabschiedete er sich von seinem Spiritus familiaris, auf den eine leichte Kalesche am Thore wartete, um ihn zur nächsten Poststation zu bringen. —

## 9. Ein Wiedersehen.

Rücken wir die Weltenuhr um ein ganzes Jahr vor! — um ein Jahr, das an Wechsel und Ereignissen reich war, welche wir aber nicht ausführlicher in den Rahmen unserer Erzählung aufnehmen wollen.

Es war ein frischer kalter Aprilmorgen. Regen und Spätlingsschnee fegten die Gassen, die Rathhausuhr schlug ein Viertel vor zehn Uhr, als Vater Abraham Trübner im saubergebürsteten Rocke die Treppe hinunterstieg, um den Schöppenstuhl auf dem Rathhause einzunehmen. Wer ihn seit mehreren Monaten nicht gesehen hatte, vermochte ihn kaum wieder zu erkennen, so gebeugt war seine Haltung, so trüb sein Auge, und selbst das gebleichte Haupt schien zitternder und schwächer geworden zu sein. Das kam Alles von den Nachrichten aus Amerika, die er in der letzten Zeit empfangen hatte. So hatte er im Heruntersteigen nicht bemerkt, daß ein fremder Herr von vornehmem Aussehen sich im finstern Hausgange verirrt hatte, und nun endlich von seinen Schritten auf die in einem Winkel versteckte Treppe geleitet wurde.

„Wohnt hier die Klavierlehrerin Ernestine Moritz?"

fragte der Fremde, und fuhr auf des Meisters Bejahen fort: „Und ist sie jetzt zu Hause?"

„Nein, jetzt nicht!" gab Trübner zur Antwort, „aber um zehn Uhr kommt sie aus der Stadtarmenschule, wo sie Unterricht gibt. Ist der Herr vielleicht ein Fremder? etwa ein Verwandter der Mamsell Ernestine?"

„Ein sehr naher," gab der Fremde zur Antwort, und ließ sich gutwillig von dem Alten mustern, der diesen offenen freundlichen Zügen zu trauen schien, Röse herbeirief und ihr befahl, den Herrn einstweilen in Ernestinens Stübchen hinaufzuführen, weil er doch zu vornehm sei, um die Schusterstube nach seinem Geschmacke zu finden. Der Herr erschien aber so in Gedanken, daß er gar keine Antwort darauf gab, sondern nur dem Meister dankte, und die herbeieilende Röse grüßte, welche in einer Stube des Erdgeschosses ihre Aussteuerbetten füllte, und jetzt, mit dem Tuch um den Kopf, mit Federn und Flaum bedeckt, gar sehr zu ihrem Nachtheil sich präsentirte. Sie führte ihn hinauf, erschloß das Stübchen, wischte geschäftig mit der Schürze das Tischchen vor dem Kanapee, das gleichwohl gar keinen Staub hatte, nur um seitwärts den vornehmen Herrn anschauen zu können, welcher so schön, so militärisch gerad und offen daherschritt, daß man ihm auch ohne seine Uniformspantalons den Offizier angesehen hätte. Er nahm Platz auf dem Sopha, und schaute mit einer Art tiefer Rührung das dürftige Geräthe des so wohnlichen Stübchens an; da haftete sein Blick auf dem Schreibtische Paul's, der dunkle Erinnerungen in ihm anregte, und während er sich noch darüber zu besinnen schien, wo er dieses schlichte altväterliche Geräthe schon gesehen, fiel ihm das Porträt Paul's, das

darüber hing, von einem Immortellenkranz umgeben, in's Auge.

„Um Gott! Paul?" rief er und sprang auf.

Röschen, das schon unter der Thüre war, kam wieder herein und sagte stolz: „Ja, gnädiger Herr! 's ist mein Bruder Paul; Sie kennen ihn also?"

„Ich bitte Sie, liebes Kind!" rief er hastig, „ist Mamsell Moritz verheirathet?"

„Mamsell und verheirathet?" sagte Röschen verwundert; — „i warum nicht gar?"

„Aber dieses Porträt . . . wie kommt es hieher?"

„Ei, ich sag's ja eben: es ist mein Bruder, Dr. Paul Trübner, der jetzt in Amerika ist!" versetzte Röschen traurig; „wissen Sie denn nicht, wie unglücklich es ihm ergangen ist?..."

„Ich weiß es, ich war sein Freund," versetzte der Fremde; „aber wie kommt Ernestine hieher? ist sie die Verlobte Ihres Bruders?"

„Ich dächte gar!" rief Röschen; „die Mamsell hat ja schon einen Bräutigam, der aber jetzt auch in Amerika ist und schon lange lange gar nichts mehr von sich hören ließ. Ach, mein Bruder und die brave liebe Mamsell gehen einander gar nichts an . . ."

Der Fremde schien verwirrt. „So muß ich mich wohl geirrt haben!" sagte er, und befragte Röschen wie ein Instructionsrichter; aber sie wußte ihm so wenig über die Vergangenheit der Hausgenossin zu sagen, daß er noch immer nicht in's Klare kommen konnte. Am Ende ward's ihr ganz unheimlich über dem vielen Gefrage des Fremden, und sie begab sich zu der Mutter hinunter, um dieser ihren

Argwohn gegen den Unbekannten mitzutheilen. Inzwischen saß dieser auf dem Kanapee und hing trüben beängstigenden Gedanken nach, über deren Gegenstand man nicht zweifelhaft sein konnte, wenn man die Blicke beobachtete, welche er von Zeit zu Zeit Paul's Bildnisse zusandte.

Mittlerweile war's zehn Uhr vorüber, und der leichte Tritt Ernestinens ertönte von der Treppe her; der Wartende sprang empor, die Thür ging auf und beide standen sich gegenüber. „Victor!"— „Ernestine!" tönte es aus Beider Lippen, und sie mußte es geschehen lassen, daß er an ihren Hals flog, und sie recht innig küßte. Dann ergriff er ihre Hände, schaute sie lange, lange an, und schien gleichsam Vergleichungen anzustellen zwischen ihr und ihrer Umgebung, und sein freundliches Gesicht überflog ein Zug der Wehmuth, der es auf seltene Weise verschönerte und vergeistigte.

„Ernestine;" sagte er, „müssen wir uns so wiederfinden? Muß ein Spiel des Zufalls Ihrem besten Freunde Ihren Aufenthalt entdecken, damit er Sie aus einer Lage reißen kann, die so unendlich demüthigend, hülflos und elend ist? O Ernestine! warum konnten Sie mich so verkennen?!"

Sie schwieg; sie drückte stumm seine Hand und zog ihn zum Kanapee, in welches sie sich warf. — Wie sollte sie ihm jetzt antworten, da er offenbar noch die alten Empfindungen für sie bewahrt, denen sie einst um seinetwillen ausweichen zu müssen geglaubt hatte! „Wie unerwartet!" stammelte sie, „was führt Sie hieher, Herr v. Haller? wie konnten Sie meine Spur entdecken?"

„Ich hätte sie nie entdeckt," versetzte er; „hätte nicht

ein Zufall mir plötzlich Ihren Namen zu Gesicht geführt. Heute früh lange ich, von einer Reise in Dienstgeschäften in die benachbarte Provinz zurückkehrend, zu spät hier an, um mit dem Postwagen weiter reisen zu können, ennuyire mich qualvoll, nachdem ich die paar Merkwürdigkeiten des Städtchens beschaut hatte, und finde endlich, in meinen Gasthof zurückkehrend, am Spiegel der Wirthsstube die Empfehlungskarte einer Musiklehrerin Ernestine Moritz; da durchzuckt mich auf einmal elektrisch die Erinnerung an Sie, ich frage nach Straße, Hausnummer, Richtung Ihrer Wohnung und komme hieher ... und nun, nachdem mich die Aussagen eines jungen Mädchens auf's Neue einer Qual von Zweifeln und Mißverständnissen ausgesetzt hatten, finde ich Sie, meine Ernestine! finde Sie hier, in Armuth, in Mangel ... unter schmierigem Bürgervolke, — Sie, welche doch die ersten Kreise der Residenz zieren würde!... O Ernestine! warum verschmähten Sie es einst, mein Glück zu gründen? Sie hätten mir und sich selbst vielen Kummer, und ein freudenloses Jahr erspart, und hätten unser Beider Glück so dauernd als sicher gegründet! O wie unglücklich müssen Sie jetzt sein?"

„Unglücklich?" fragte sie; „nicht doch, Herr v. Haller! ich bin so zufrieden und vergnügt, wie ich es nie zuvor war!"

„Aber diese ärmliche Lebensweise? Der offenbare Mangel? Der Zwang, an einer Armenschule Unterricht ertheilen und den Marken im Städtchen nachlaufen zu müssen?!" wandte Victor ein; — „und das ist Dein Loos, deren Name in den ersten Salons der Residenz im Munde der kompetentesten Richterinnen mit Hochachtung und Bewun-

derung genannt wird! Nein, mein theures Wesen! das darf nicht so bleiben! Du mußt eine andere Lebensbahn einschlagen..."

„Und welche wäre Ihres Ermessens geeigneter für mich und entsprechender für meine Stimmung und Lage?" fragte Ernestine; — „sehen Sie mir denn irgend eine Noth an? erscheint meine Miene ihnen so trostlos?"

„Ei nein," versetzte er, und küßte sie fast gewaltsam, — „im Gegentheile, Du bist schöner, frischer, blühender geworden, mein Kind! Die Rosen der Gesundheit blühen wieder auf Deinen Wangen auf, und ohne diese ernste Falte zwischen den Augbrauen, ohne jenes schmerzliche Lächeln des Mundes, das ich schon einmal an Dir gewohnt bin, würde ich Dich für so zufrieden halten, als Du zu sein vorgibst; allein diese Kleidung," er deutete auf das verwaschene Kattunkleidchen, den ärmlichen Shawl aus Baumwolle und den unmodischen Hut — „diese niedrige Stube in der engen Gasse, dieses elende Gebirgsstädtchen, und vor Allem jene stille Wehmuth verrathen mir, daß Du arm und nicht glücklich bist?"

„Wer ist glücklich?" rief sie, „und was ist Glück?... Der Eine findet es in äußerm Glanz und Ruhm, der Andere in der tiefsten nüchternsten Einsamkeit, und damit halte ich es ebenfalls. Ich litt zu viel, Victor, um noch eitel sein zu können für mich selbst, und für wen sollte ich es hier sein? Was braucht der Mensch, um zu leben? Dach und Fach, etwas Nahrung, schlichte Kleider; das Alles verdiene ich mir mit meiner Hände Arbeit, und es bleibt immer noch etwas übrig, das ich als Sparpfennig für die späteren Tage zurücklegen kann! der Mensch braucht auch

Freunde zum Umgang, und sie fehlen mir hier nicht: einfache Bürgersleute, mit schmierigen schwieligen Händen freilich, wie Sie vorhin sagten, aber mit reinen treuen Herzen, und Ein Freund vor Allen, mein Heiland, der mir allezeit nahe ist, wenn ich seinen Rath suche, und dessen Worte und Rath mich auch zu diesem Leben geführt und mit demselben so versöhnt haben, daß ich nahezu glücklich bin! Und halten Sie die Ruhe und den innern Frieden für etwas Geringes, welche uns an jedem Abend das Bewußtsein gibt, daß wir unseren Nebenmenschen nützlich, und nächst Gott Niemanden verpflichtet, von Niemand abhängig seien als uns und von uns?!"

„Ei wohl!" sagte Victor, — „aber ich meine, die Mittel zum Zwecke hättest Du besser wählen können, Ernestine. Warum muthwillige Jungen oder ungelehrige Mädchen drillen, wenn es eines Worts von Dir selbst bedürfte, um im Fürstenhause eine Gouvernantenstelle zu erlangen? warum als Klavierlehrerin in einem Bauernneste Dich vergraben, wenn man in der Residenz erbötig ist, Deine Produkte mit Gold aufzuwägen? Warum den Umgang der Handwerker, wenn sich die Edelsten und Besten um Dich drängen würden?" ...

„Lassen Sie uns hierüber nicht rechten, Herr v. Haller!" sagte Ernestine; „vielleicht hängt diese Resignation nicht allein mit dem Bedürfniß meines Herzens, und der religiösen Ueberzeugung von der Nothdurft der Demuth, sondern auch mit der Ueberzeugung des Verstandes zusammen! — Als ich vor einem Jahre den freundlichen Rosenhof verließ, wovon mich so gewaltig erschütternde Erinnerungen vertrieben, ward ich auf Anrathen einer mütterlichen Freundin

eines jener unglücklichen Zwittergeschöpfe, die weder Dienerin, noch Freundin, weder Lehrerin, noch Erzieherin, sondern nur der Spielball und das Marterholz verzogener Kinder sind. Ich schweige von dem, was ich erduldet, und sage nur, daß ich drei Monate später wieder aus dem Dienste trat, mich hier niederließ, und diesen Tausch noch nie bereut habe. Nun sehen Sie mich zufrieden; aber Sie, Victor? wie stehen Sie? wie haben Sie inzwischen gelebt?"

Er zögerte mit der Antwort und schaute sie fest an, daß sie ihr Auge verlegen niederschlug. „Du fragst noch?" sagte er mit tiefbewegter Stimme; „Du fragst die Pflanze, der Du selbst die Sonne entzogen, weßhalb sie verdorre?... o mein Kind! hältst Du mich für so flatterhaft, daß ich in den Wind schlüge, was an Lebenserfahrungen und Schmerzen zugleich über uns Beide ergangen. Jenen Tag, wo Du mein zu sein versprachst, sobald der Tod des Vaters Deine Hand frei mache . . ."

„Ich bitte, schweigen Sie, Victor!" rief Ernestine schaudernd, — „erinnern Sie mich nicht mehr an diesen Frevel, der sich schon rächte, ehe die Sonne gesunken war! Sagen Sie selbst: konnte ich mit diesem Vorwurf auf der Seele einwilligen, Ihnen meine Hand zu reichen?..."

„Ich wußte mir bei ruhigerem Blute Deinen Brief zu erklären," sagte Victor, „und bewunderte Dich deßhalb; aber im ersten Augenblick war mein männliches Selbstgefühl so verletzt, daß ich mich mit Aufbietung aller Kraft gegen den Gedanken auflehnte, Dich irgend noch lieben zu können, und im ersten Groll an eine andre Heirath dachte. Aber man ließ mich dort ablaufen, und zu meinem Heile; die Familie Arnoldi hatte ein Gerücht in Umlauf gebracht,

der flüchtig gewordene Trübner habe Dich entführt; gemein, boshaft und unwahrscheinlich, wie es war, fanden sich doch Menschen, die es glaubten und nachredeten. Ich war der Lächerlichkeit preis gegeben, und zürnte Dir und Trübner; aber diese verletzte Eitelkeit wich dem tiefsten wahrsten Schmerze über Deinen Verlust, je mehr ich mit mir selbst und mit meiner Qual allein war. Da empfand ich erst, daß ich Dich liebte, daß Du mir nothwendig und unentbehrlich warst zum Leben, daß ich ohne Dich nie wieder froh und glücklich werden könne. Ich setzte alle Mittel in's Werk, um Dich aufzufinden, schrieb vergebens an alle Bekannte Deines Vaters; Dein Verleger sparte keine Mittel, Dich wieder ausfindig zu machen, um Dir die lohnendsten Aufträge zu ertheilen, — kurzum, auch diese Bemühungen und unser Durchforschen der Meßkataloge, unsere Aufforderungen in öffentlichen Blättern waren vergebens!"

„Sie sollten es sein, Herr v. Haller!" sagte Ernestine; — „ich bedurfte der Einsamkeit, der Sammlung, der Einkehr in mein Inneres, um meine Fehler gegen den Vater abzubüßen; ich ließ sogar die Feder ruhen, die mir bis dahin Brod gegeben, weil ich Eure Bemühungen, meinen Wohnort auszukundschaften, fürchtete. Hatte ich Ihnen nicht versprochen, mich später wieder bei Ihnen zu melden? Sie hätten die Zeit abwarten sollen, Victor! Noch ist meine Buße nicht vollendet!

„O Kind!" gab er tiefergriffen zur Antwort, „Du weißt nicht, was ich litt! Vergebens goß das Glück sein ganzes Füllhorn reichlich über mich aus, vergebens eröffneten sich mir die glänzendsten Aussichten: eine starke Praxis, Vertrauen in meine Kunst, Beförderungen, Ehrenstellen, Or-

den, Alles, was ich einst so heiß ersehnt hatte — jetzt ließ es mich kalt: ohne Dich hatte es keinen Werth für mich. Ja, wenn der Glanz und die Ehre auf Dich zurückgestrahlt wären, wenn die allgemeine Anerkennung Deines Talentes unserem Bunde die Weihe gegeben hätte, dann wäre ich glücklich gewesen! Gatte einer so bescheidenen und talentvollen Frau, einer so treuen guten Tochter, einer Schriftstellerin von Rufe, der Tochter eines edlen, durch seinen Genius und sein Unglück gleich berühmten und merkwürdigen Mannes ... das war das Ziel gewesen, das ich erstrebt hatte; im Moment, wo ich es erreichen sollte, verschwand es wie ein Nebel, und ließ mich zusehen, wie es an Vorurtheilen zerschellte!"

„O Gott, Victor!" sagte sie; „nennen Sie es nicht Vorurtheile, was mich damals in die Flucht trieb! Ich weiß, daß Sie mich liebten, ich sehe mit Verwunderung, daß Sie noch der Alte sind; aber was kann ich Ihnen bieten? Ein großes feuriges Herz wie das Ihrige, — und ein stilles, schmerzbehaftetes, nur in tiefer Demuth sich glücklich fühlendes Gemüth wie das meinige; Sie mit dem Aufschwung des Adlers zur Sonne, ich mit dem scheuen Wesen des kleinen Singvogels mich in die Tiefen und das Dunkel des Gebüsches bergend — o lassen Sie uns diesen Gedanken nicht verfolgen!"

„Ernestine!" sagte er, „Du bist noch meine Verlobte! Ich habe Dir Dein Wort nie zurückgegeben! Ich dränge Dich nicht, meine Hoffnungen zu erfüllen, aber ich beschwöre Dich, diesen melancholischen Ideen nicht ferner Folge zu geben! Warum Dein Licht unter den Scheffel stellen? wofür Dein Talent vergraben? wofür ein paar schöne kostbare Jahre in diesem unersprießlichen Einsiedlerleben in einem

fernen Winkel verbringen? wofür in Kummer und Armuth leben, wenn mein Vermögen mehr als hinreicht, uns Beiden die feinsten Genüsse des Wohllebens und der Künste zu verschaffen, die das Leben verschönern? . . . O folge mir in die Residenz, werde meine Gattin, gib mir meine Ruhe, mein Glück wieder, die Du mir geraubt hast! laß mich Dich in jene Kreise bringen, wofür Dich Dein Schöpfer und Deine Erfolge bestimmt haben! Du bist es Deinem Namen und dem Andenken Deines Vaters schuldig . . . ja," setzte er zögernd hinzu, und eine hohe Röthe flammte auf seinem Gesicht auf, — „Du hast noch eine andre Verbindlichkeit gegen einen Dritten, den ich nicht nenne . . . Hast Du schon von den Schriften einer Leontine von Borgnau gehört?"

Sie verneinte; „es ist nicht einmal eine Buchhandlung hier, und ich bin Eurer Literatur des Tages fremd," sagte sie; „was hat sie mit mir zu schaffen?"

„Sie war früher Deine Nebenbuhlerin, Leontine Arnoldi, Paul's einstige Gattin! versetzte Victor; „sie hat ebenfalls zur Feder gegriffen, und seit ihrer Rückkehr von England eine ungeheure Fruchtbarkeit an den Tag gelegt: zwei Romane, einen Band Reisebilder, einige dramatische Arbeiten, lyrische Gedichte . . . Sie ist ein nur mittelmäßiges Talent, nur nachahmend, anpassend, reproducirend, ohne Originalität, aber die vornehme Welt jubelt ihr Beifall zu, stellt sie zu hoch, vergöttert sie . . . Ihre Schicksale machen sie interessant und Paul's guter Name, den sie frech mit Füßen tritt, ist die Stufe, über welche sie sich auf den Triumphwagen schwingt! das kannst, das darfst Du nicht zugeben, Ernestine! Du mußt gegen sie in die Schranken treten, mußt Dein Genie ihrem oberflächlichen Talente ge-

genüberstellen, mußt ihre Tendenzen bekämpfen und das Funkeln ihrer falschen Brillanten überstrahlen durch das Wasser Deiner ächten! als meine Gattin, mit all dem Succurs meines Ranges, meines Vermögens, meiner Verbindungen wirst und mußt Du sie binnen Kurzem stürzen, überflügeln, verdunkeln, von dem kuruliſchen Stuhle verdrängen!"

„Wozu denn?" fragte Erneſtine lächelnd; „was frommt es mir und der Welt, daß ich mich mit dieſem eitlen Nimbus umgebe, der ihr wohl gefallen mag, aber mich nicht rührt? Was nützt es Paul, wenn ich ſie demüthige? Wird er glücklicher? kann ich ihn dadurch die ſchweren Leiden der Vergangenheit vergeſſen machen und die Schauer der Zukunft verſüßen, und ihn ſo glücklich machen, als er es verdiente?"

„Verdiente?!" fragte Victor unwillig; „was hat er um Dich verdient? Büßt er durch das herbſte Unglück je genugſam ab, was er an Dir gethan, Erneſtine?"

„Wir wollen ihn nicht richten," gab ſie zur Antwort; „es iſt ein höherer Richter über ihm, und ſein Unglück verdiente unſer Mitleid; da ſitzt er nun in den Urwäldern von Arkanſas, auf einem ungeſunden Sumpfſtriche, gehütet von einer Schaar getäuſchter verzweifelnder Landsleute, die er wider Willen und vielleicht nur aus allzu großem Eifer für ihr Wohl, mit ſich in's Verderben geführt hat; längſt ſchon hätten ſie Rache an ihm geübt, wären ſie nicht genöthigt, in ihrer Hülfloſigkeit zu ſeinem Scharfſinn und ſeiner Umſicht ihre Zuflucht zu nehmen; aber der Tod lichtet täglich mehr ihre Reihen, die Verzweiflung und die Hülfloſigkeit ſteigen, und nun ſteht der Arme, — welchen die Hoffnung hinübergetrieben, im Schooße der jungfräulichen Natur die

Wunden zu heilen, die ihm die Laster der Civilisation geschlagen, — hoffnungs- und rettungsloser als je im fernen fremden Land, täglich dem Tod durch Schlangen, Fieber, wilde Thiere oder die Waffe eines zum Aberwitz getriebenen Verzweifelnden bloß gestellt ... Sagen Sie selbst, Victor," setzte sie mit leiser bebender Stimme und überquellenden Augen hinzu, — „sagen Sie selbst, müßte das nicht den Groll eines Feindes entwaffnen? und um so viel mehr muß es ein Herz ergreifen...."

„Das ihn noch liebt, wie das Deine?" rief Victor heftig; „wäre es möglich, daß Du ihn noch lieben könntest? sollte sich der Argwohn bestätigen, der sich mir vorhin aufdrang?"

„Das ihm einst so theuer war, wollte ich sagen!" wandte Ernestine stolz ein. — „Jetzt kann und darf ich ihn nicht mehr lieben," setzte sie wehmüthig hinzu; „überhaupt kann ich nicht mehr von der Liebe reden hören, mit der man im Leben so vielen Mißbrauch treibt. Aber starke Bande der Dankbarkeit und Freundschaft knüpfen mich an ihn wie an Sie, Victor! Ich theile gleich zwischen Euch Beiden, denn Ihr seid Beide gleich edel, aber Paul verdient jetzt mein Mitleid doppelt, eben weil er vielleicht um meinetwillen unglücklich geworden ist. Sehen Sie, mein guter Herr v. Haller, ich bin arm, ich erkämpfe mir mühsam mein Brod, und nur der innere Frieden versöhnt mich mit dieser Lage. Aber Alles würfe ich augenblicklich von mir, und folgte ihm an's Ende der Welt, wenn er in seinem Kummer einer Trösterin, in seiner Verlassenheit einer Stütze bedürfte, und mich auch nur durch einen leisen Anklang der Sehnsucht in einem seiner Briefe zu sich hinüberrufen würde, —

ja selbst wenn Sie mich deßhalb verkennen, wenn Sie mich tief verachten würden, ich könnte nicht anders .... Darum, Victor, seien Sie edel, nennen Sie mich nicht mehr Ihre Verlobte .... entbinden Sie mich eines Wortes, das mir innige Freundschaft und Dankbarkeit für Sie abnöthigte, das ich aber nie durch eine Liebe belohnen könnte, wie Sie es verdienten!"

Sie verbarg ihr Gesicht im Taschentuche, und mochte ihn nicht anschauen, der kopfschüttelnd in großer Aufregung im Zimmer auf- und abging, und durch seinen keuchenden Athem den innern Kampf verrieth, der in ihm gährte. — „Sie thaten Unrecht, Herr v. Haller, zu mir zurückzukommen!" sagte sie endlich; „diese unselige Empfehlungskarte hat in Ihrer Seele plötzlich Erinnerungen erweckt, die nur noch dämmernd und unbestimmt waren; Sie kamen hieher und trafen mich in einer Lage, welche Sie von Ihrem Gesichtspunkte aus und nach Maßgabe Ihrer Lebensgewohnheiten für ärmlich und unglücklich halten mußten. Da erwachte denn auf einmal in Ihrem guten Herzen das Mitleid für mich, und Sie nahmen es für Liebe, und überreden sich nun, unglücklich zu sein, wenn Sie mich nicht glücklich machen können ... O Victor, wenn Sie mich glücklich nach Ihrer Weise, wenn Sie mich als Gattin eines Andern gefunden hätten, Sie würden diese Plane aufgegeben und sich begnügt haben, mir einen weltmännisch-höflichen Besuch abzustatten, um mich hernach noch leichter zu vergessen. Höchstens hätten Sie mir über meine Wahl gezürnt, weil Ihre Eitelkeit beleidigt gewesen wäre, aber bei reiferer Ueberlegung hätten Sie gefunden, daß die gealterte, unschöne Ernestine mit ihrem stillen trübsinnigen Wesen doch nicht in

die Lebenskreise gepaßt hätte, in welche Sie Ihre Herkunft, Erziehung und Neigung berufen!"

„Genug!" sagte Victor dumpf; „häufe nicht noch Sophistereien aller Art zu dem Trotz und den Vorurtheilen, womit Du mein Lebensglück zerstört hast, Ernestine! Unbegreifliche Thörin, Den noch zu lieben, der Dich so verschmäht hat, und mich von Dir zu stoßen, der Dich so aufrichtig, so innig liebt! . . ."

„Victor! wenn ich Sie nicht hochachtete, könnte ich so mit Ihnen reden?" rief sie schmerzlich; „großer Gott, wenn ich nicht fühlte, daß es Ihr Unglück wäre, falls Sie sich mich als eine schwere Bürde aufheften wollten, könnte ich mich solcher Verkennung aussetzen? . . . . . Wenn ich reich wäre, lebensfroh, für gesellige Freuden geschaffen . . . dann, dann vielleicht! . . . aber so . . ."

„Bin ich nicht reich?" rief Haller; „dieser starre Trotz und Stolz der Armuth, diese Bitterkeit gegen das Leben also sind es allein . . ."

Man pochte und Röschen steckte das Köpfchen durch die Thüre. „Die Kreisräthin mit Ihren Töchtern kommt, Mamsell Ernestine!" flüsterte sie herein; „ich dachte es Ihnen sagen zu müssen, damit man nicht den Herrn da bei Ihnen trifft!"

„Meine Zöglinge?" rief Ernestine; „sie kommen in die Klavierstunde. Nicht wahr, Herr v. Haller, Sie verlassen mich jetzt? Mein Ruf, meine Existenz stünde auf dem Spiel..."

„Ich bin ja Dein Verlobter," sagte er lächelnd; „laß sie nur kommen, ich werde mich ihnen vorstellen!" . . .

„Sie sind schon im Hausflur . . . jetzt kommen sie die Treppe herauf!" flüsterte Röschen ängstlich.

„Victor!“ rief Ernestine ängstlich, „wollen Sie mich unglücklich machen? Ist das edel? Kennen Sie die Engherzigkeit dieser Menschen nicht, die auch bösen Schein zu meiden zwingt?

„Ich bleibe,“ sagte er, aber die namenlose Angst auf Ernestinens Gesicht machte ihn wankend. Sie dagegen schien sich plötzlich zu ermannen. Sie ergriff seinen Arm mit der einen, seinen Hut mit der andern Hand, zog ihn zum Zimmer hinaus und sagte: „Sie würden es ewig bereuen, mich so bloßgestellt zu haben, Victor! Kommen Sie heute Abend wieder! aber verlassen Sie mich jetzt um Gottes willen!“ — Röschen nahm ihn draußen bei der Hand und zog ihn in eine Kammer, bis die Damen bei Mamsell Moritz eingetreten waren; dann zeigte sie ihm die Treppe und empfahl sich. — Der närrische Kerl! dachte sie; wenn ich die Mamsell gewesen wäre, hätte ich ihn anders abgefertigt! Potz tausend, mit so 'nem Sausewind macht man nicht viel Federlesens! — —

Herr v. Haller verbrachte den Tag auf einsamen Spaziergängen in der Umgebung des Städtchens; er ging mit sich zu Rathe, was wohl die Gründe des Mädchens bei diesem Betragen sein möchten, und studirte alle möglichen Gegengründe ein, wodurch er ihre Bedenken und Vorurtheile widerlegen wollte; er hatte sich nie so ernst, so beredt, so gefaßt und entschlossen gefühlt. Mit einbrechender Nacht schritt er das Gäßchen hinauf, sah von Weitem schon nach Ernestinens Fenstern und erschrack, weil sie dunkel waren. Indeß suchte er sich doch zu überreden, sie erwarte ihn nur in dieser Dämmerung, weil sie die Aufmerksamkeit der Nachbarschaft von sich ablenken wolle. Tappend durch-

maß er den Eingang, die enge Treppe und stand auf dem Flur des ersten Stockes, als plötzlich der Meister Trübner mit einem Licht in der einen, einem Brief in der andern Hand aus seiner Stube heraustrat. „Sind Sie vielleicht Herr Regimentsarzt Dr. v. Haller, für welchen dieses Schreiben bestimmt ist?“ fragte er Victor.

Dieser bejahte und nahm den Brief. „Von Erneſtinen?“ rief er ärgerlich.

„Ja, von der Mamſell Moritz!“ verſetzte der Alte; „ſie iſt verreist, kommt erſt morgen wieder, und läßt Sie ſchön bitten, doch ja dem Inhalte dieſes Schreibens zu folgen, wenn Sie ſie nicht unglücklich machen wollen!“ Haſtig erbrach er es, es enthielt nur wenige Zeilen. Sie verwies ihn auf ihre früheren Aeußerungen und Schreiben, bat ihn, auf brieflichem Wege weitere Gründe für ihr Verfahren erwarten zu wollen, und beſchwor ihn, vor Vater Trübner ihr Geheimniß wegen Paul nicht zu verrathen; ſchließlich geſtand ſie, eine mündliche Auseinanderſetzung ſei ihr zu peinlich geweſen, als daß ſie ſie nicht hätte vermeiden wollen, und ſagte ihm unter vielem Dank ein herzliches Lebewohl!

Der Alte maß ihn während des Leſens mit forſchendem Blicke, dann ſagte er: „Sie werden dieſer Weiſung hoffentlich folgen, Herr Doktor! Es hat dem armen Geſchöpf ſauern Kampf gekoſtet, bis es das geſchrieben hatte, und ich habe gehört, wie ſie zwiſchen hinein gebetet hat! Ich weiß zwar nicht, wie das Alles zuſammenhängt, aber ich denke, das gute Kind hat Recht und weiß wohl, was es thut! — Was ſoll ich der Mamſell ausrichten?“

„Sagen Sie ihr mit meinen beſten Grüßen, daß ich mich füge, und auf die Zukunft hoffe, die alle Vorurtheile

widerlegen und alle Hemmnisse beseitigen helfen wird!" Dann drückte er dem Alten die Hand und wollte gehen.

„Herr," sagte der Alte, „meine Tochter sagt mir, Sie haben meinen Sohn gekannt? . . . Ist das wahr?"

„Allerdings!" versetzte Victor.

„Ach, so wissen Sie auch, wie unglücklich er jetzt ist!... Wollen Sie mir vielleicht den Gefallen thun, in meine Stube zu treten und ein Weilchen mit mir von ihm zu plaudern?"

„Ich von ihm? und jetzt?" rief Victor; „um keinen Preis! Er hat unwürdig, unrecht gehandelt, und ist jetzt trotz alles Unglücks noch glücklicher als er es verdient!"

„Herr! . ! . wie? . . . was?" rief Meister Trübner. Aber er rief in den Wind, denn Haller war schon auf der Straße. — „Ich reise heute Abend noch!" murmelte er; „ich sehe nun deutlich, daß es nur ihr Stolz nicht zuläßt, dem reicheren Bewerber ihre Hand zu geben; man könnte sagen, sie habe mich nur um meines Geldes willen dem armen Paul vorgezogen; ihn liebt sie nicht mehr, das ist nicht möglich, aber ihre edle Seele ist jetzt von Mitleid gegen ihn erfüllt; wenn ich ihm einige Unterstützung angedeihen lasse, schwäche ich dieses Mitleid für ihn, und wenn ich ihr einiges Geld in die Hände spiele, beuge ich ihre Vorurtheile. So geht's; einstweilen guten Muth!"

Eine halbe Stunde später fuhr er mit der eintreffenden Diligence nach der Residenz zurück.

## 10. Die Nemesis.

In einem der niedlichen Cabinets beim fashionabelsten Restaurant der Residenz saßen ein paar junge Bonvivants

um einen gedeckten Frühstückstisch. Einige von ihnen werden unseren Lesern bereits dem Namen nach bekannt sein als einstige Anbeter der schönen Leontine; Andere waren Gardeoffiziere, müssige Attachés einiger Gesandtschaften kleinerer Höfe, und ein paar Pflastertreter ex officio.

„Er läßt lange auf sich warten — länger als für den Wirth eines Garçons-Frühstücks ziemlich ist!" sagte der Lieutenant Graf Ranzau; „die Wildpastete duftet so anmuthig und verlockend, daß ich denke, er wird uns entschuldigen, wenn ich zum Einhauen blasen lasse! — Jean, legen Sie vor!"

„Nicht doch, Graf!" meinte der Justizrath v. Lampolz; — „er muß sogleich kommen; ich sehe schon die Wägen von der französischen Kirche herfahren!"

„Was hat denn Thürnau in der französischen Kirche zu thun?" fragte ein Anderer, — „eher schwörte ich, ihn in einer französischen Küche zu sehen?"

„Graf St. Priest wird ja heute getraut!" gab der Justizrath zur Antwort; „die meisten unserer Bekannten sind dabei in der Kirche!"

„Wer ist die Glückliche, die mit ihm seine Luftschlösser theilen soll?" fragte ein Gardelieutenant.

„Thusnelde v. Linsenmayer, Tochter des kürzlich geadelten geheimen Finanz- und Commercienraths!" versetzte Lampolz.

„Die legitimistische Familie der Saint-Priest und ein Parvenu, der an Schnupftabak Millionen verdient hat!" lachte Ranzau; — „eine gute Prise für den loyalen Vicomte! ein edles Reis auf einen so alten Stamm!"

„So?" sagte ein Dritter, — „man sprach ja im

vorigen Winter von seinen Absichten auf die Tochter des Geheimen-Raths Arnoldi, die durch ihren literarischen Ruhm ihren alten Affront vergessen zu machen sucht?"

„Nein!" lachte ein Legationssekretär, „die ist noch zu haben! Sie kennen sie wohl Alle, meine Herren? Je nun, wenn Keiner von Ihnen ein regeres Interesse an dieser Dame nimmt, könnte ich Ihnen einige Anekdötchen und Beiträge zur Chronique scandaleuse erzählen, die rein admirabel sind!" Er schaute sich im Kreise um, und als Niemand die Partei Leontinens ergriff, und selbst Lampolz nur verlegen lächelte, hub er an: „Sie wissen, meine Herren, daß man den Geheimen-Rath Arnoldi für sehr reich hält..."

In diesem Augenblicke traten Thürnau, Herr v. Starkhorst und zwei Unbekannte, sämmtlich in feierlichem Schwarz und Ueberröcken, herein. — „Guten Morgen!" rief Thürnau, „verzeiht mir, daß ich später komme, ich hatte Abhaltung; wir können aber noch Alles einholen. Meine Herren, Sir Stanley Robsart, Bart., von Fairy-Hill, Brighton! — Herr Baron August v. Linsenmayer!" Dann stellte er diesen die übrigen Anwesenden vor.

„Ich habe Deine Erzählung unterbrochen, Abel!" sagte Thürnau, als Messer und Gabel klapperten, und der feine Wein in den Krystallkelchen perlte; — „laß Dich nicht stören! der Name, den Du genannt hast, war mir zwar einst werth, aber tempora mutantur, wie Raupach bemerkt! Fahre nur fort!"

„Sie wähnen also vielleicht, meine Herren, daß der Geheime-Rath Arnoldi so reich sei, als er sich das Ansehen gibt?" fuhr Herr v. Abel fort; „allein ich weiß aus guter Quelle, daß dem nicht so ist! der gute Mann hatte allerhand Spekulationen unter der Hand gewagt, um einen un-

sinnigen Aufwand zu erschwingen! Er lebte auf allzu großem Fuße, selbst wenn seine Combinationen reussirt hätten. An den spanischen Fonds hat er bedeutend eingebüßt, Eisenbahn-Aktien haben ihm nur Verlust gebracht, item er wäre schon früher ruinirt gewesen, hätten nicht einige reiche Standesherren sich von ihm beschwatzen lassen, seine Spekulationen zu theilen, und ihm so die Mittel geliefert, seine wahre Lage zu bemänteln. Sein entwichener Tochtermann, ein tüchtiger Advokat, nahm es auf sich, die Perücke dieser zerzausten Vermögensumstände zu entwirren und den Ruin des Alten zu verdecken . . .

„Verzeihen Sie, daß ich Ihnen in's Wort falle!" sagte Starkhorst; „ich war zwar kein Freund des Dr. Trübner, aber vielfache Beziehungen zu ihm haben mich ihn stets als Ehrenmann kennen lernen! Gewiß hätte er sich nie bei einem Bubenstück betheiligt!"

„Das glaube ich selbst," sagte Herr v. Abel; „auch war ich weit entfernt, einen Argwohn von Mitschuld auf ihn werfen zu wollen. Vielmehr glaube ich gerade, daß der wackere Prokurator, je tiefer er in die Karten des Alten sah, desto mehr einsehen lernte, wie sehr er düpirt worden sei, und daß er am Ende, weil er doch nicht auf Rosen gebettet war, lieber der Heimath, der achtungswerthen Stellung und der angebeteten Frau den Rücken wandte, um nicht Zeuge eines neuen Affronts zu sein, der unausbleiblich über die Familie heraufziehen muß . . ."

„Lassen wir dieses Kapitel!" sagte Herr v. Starkhorst; — „es ist eine Indiscretion, von solchen Dingen an diesem Orte zu reden!"

„Sie haben mich selbst darauf gebracht!" fuhr der Legations-Sekretär fort, — „was ich eigentlich sagen wollte,

ist nur, daß der schönen Leontine jetzt recht eclatante Gelegenheit gegeben wird, ihre Fassung und Seelengröße zu zeigen, indem sie die gehoffte Erbschaft der Kabinetsräthin v. Seebach zu Wasser werden sieht. Frau v. Seebach hofft nun selbst auf leibliche Erben!"

„Die alte Schnurre?" rief Ranzau lachend; „magnifik!"

„Wer ist der Adonis, der dieses Kieselherz erweichte?" fragte ein Anderer.

„Ihr Oberstlieutenant, Herr Graf!" gab der Erzähler lachend zur Antwort; — „er wird sich binnen Kurzem zu einem Regiment in eine andre Provinz versetzen lassen, und Frau v. Seebach zum Altare führen!" Die Zuhörer lachten laut und commentirten diese Mittheilung auf mehr oder minder witzige Art. — „Eine andre Neuigkeit, von weniger lustiger Art, aber immer noch pikant genug, um unsre Damenwelt höchlich zu interessiren," hub er nach einer Weile von Neuem an, „ist die, daß man nunmehr Gewißheit hat, anzunehmen, daß die Werke, welche der vorhin angeführten jungen Dame so großes Ansehen und so schnellen Ruhm brachten, nicht ihr Produkt, sondern das eines jungen Cavaliers sind, der in Folge natürlicher Hinneigung zur Hypochondrie und zum Sonderlingswesen sich nie hatte entschließen wollen, auf dem Büchermarkt aufzutreten . . . Einer meiner Freunde in Wien schreibt mir, wie Sie hören werden: 'der neue Roman, den Du mir empfohlen hast und für dessen Uebersendung ich Dir danke, ist mir zufällig kein neuer mehr; vielmehr habe ich vor zwei Jahren im Leuker Bade den jungen Verfasser, eine ächte Dichternatur, aus Mondschein und Empfindsamkeit gewoben, kennen gelernt. Der Stoff des Seelengemäldes, das uns die Ehe zweier so wi-

dernatürlicher Wesen wie Ernst v. Lambeck und Mariane Koza vorführt, ist wahr; die handelnden Personen sind Porträts und meine eigene Wenigkeit figurirt selbst als Staffage in der Person des Kriegsraths v. Sternheim, dessen üble Gewohnheit der Médisance hier keck und frisch gezeichnet ist. Auch den andern Roman desselben Verfassers, „ein Hüttchen im Jura," kenne ich. Ich pflegte den armen Menschen während eines Anfalles von Hüftlähmung, den er sich durch Erkältung in den Bergen zugezogen, und las in Ermanglung anderer Lectüre in Stunden nächtlicher Wache an seinem Schmerzenlager heimlich diese Produkte, die er sorgsam vor den Augen der Welt verbarg. Jetzt, wo er sie endlich veröffentlicht hat, trage ich kein Bedenken, meinen Fehler einzugestehen, und bitte Dich, dem guten Baron Eduard von Sendling, den Du persönlich zu kennen scheinst, meinen herzlichen Glückwunsch zu seinem Entschluß zu überbringen!'"

„Eduard v. Sendling?" fragte Thürnau befremdet und schaute den Justizrath und den Herrn v. Starkhorst fragend an. Diese nickten. „Das war der Neffe der Frau v. Seebach, der auf Schloß Borgnau starb!" sagte der Letztere. — „Und den Leontine am Ende auf Tritt und Schritt begleitete!" setzte Lampolz hinzu.

„Nun? was habt Ihr?" fragte der Legationssekretär; „zweifelt Ihr an der Behauptung meines Freundes?"

„O nicht doch," sagte Starkhorst, „wir drei haben den präsumtiven Verfasser dieser Dichtungen letzten Sommer zur letzten Ruhestätte geleitet. Er starb bei seiner Tante, der v. Frau Seebach."

„Nun erst," fuhr der Erzähler fort, der sein Thema nicht so schnell wieder aufgeben zu wollen schien, — „nun

erst löst sich auch das Räthsel dieser enormen Fruchtbarkeit, und des wesentlichen Unterschieds im Werthe der größeren und der kleineren Arbeiten! Bedenken Sie doch, eine Mutter trägt neun Monate an einem Kinde, und diese junge Dame sollte von einem solchen Genius beseelt sein, daß sie in gleicher Zeit drei Romane von je drei Bänden, und ein halbes Dutzend kleinerer Erzählungen erschaffen haben sollte!"

„Je nun," sagte ein Anderer der Gäste, „die Arbeit ist auch darnach. Diese kleineren Sachen sind fade Bluetten, die entweder auf allzuflüchtige Arbeit oder auf eine mühsame, künstliche und nachahmende Elaboration hinweisen!"

„Jedenfalls kommen sie nicht aus Einer Feder!" rief ein Anderer, und ein literarisches Scherbengericht über diese „zarten Blüthen einer Passiflora, die," wie sie sich in der Vorrede des neuesten Romans bekannten, „nur im Schaffen Ruhe und im Streben Frieden und Vergessen finden könne" begann. — Der Wein regte Thürnau heute besonders auf. „Kommen Sie, Freund!" sagte er zu dem Justizrath v. Lampolz, „lassen Sie uns den alten Neid begraben und den Glücksstern preisen, der uns so nahe an der Klippe des Schiffbruchs vorübergeführt hat!"

„Von Herzen gern!" versetzte dieser; — „wir wollen uns Beide Glück wünschen!"

Der Engländer und Herr v. Linsenmayer allein schienen auf diese Episode aufmerksam, und der Letztere besonders, welcher mit den Beziehungen der Beiden zu Leontinen vertraut sein mochte, schaute sehr zufrieden drein.

„Das ist Wasser auf die Mühle unserer hiesigen Damen!" sagte Ranzau; „ich sehe schon im Geiste, daß man dem Fräulein Arnoldi nun nachrechnen wird, wie lange sie schläft, wie viel Zeit sie am Putztische, bei Tische, auf

Spaziergängen und in geselligen Kreisen verbringt, und wie unendlich wenig Zeit alsdann noch für diese Fruchtbarkeit übrig bleibt!"

„Wir sollten uns das Wort geben, hierüber eine gewisse Discretion zu beobachten!" schlug Herr v. Starkhorst vor, aber die Anderen wollten nichts davon hören.

„Wenn's wahr ist, daß sie sich mit fremden Federn putzt," sagte ein junger Diplomat, der ebenfalls zur Republik der schönen Geister gehörte, „so verdient sie keine Schonung; ist es dagegen Verläumdung, so findet die Dichterin hierin einen gewaltigen Sporn, ihr Talent zu erhärten; und die Vorwürfe und Verdachtsgründe durch noch werthvollere Schöpfungen zu widerlegen und niederzuschlagen! Man muß ihr jetzt zurufen: hic Rhodus, hic salta!"

„Schaden kann es nicht, wenn eine solche Kokette aus halbem Blute etwas gesengt wird!" meinte ein Anderer. Starkhorst fand nur geringe Unterstützung für seinen Vorschlag.

## 11. Zwei Briefe.

An einem Juli-Abende kehrte Ernestine von einem unentgeltlichen Singe-Unterrichte heim, den sie einer Anzahl junger Töchter aus dem Mittelstande ertheilte, um den erhabenen Genuß eines vierstimmigen Kirchengesanges in der alten Kirche des Städtchens einzuführen. Eine eigenthümliche Stimmung beherrschte sie. Es war schwer zu entscheiden, ob es der innere Nachhall des herrlichen geistlichen Liedes war, womit sie den heutigen Unterricht beschlossen hatte, oder ob die linde Luft und die Dämmerhelle der klaren stillen Mondnacht oder eine Ahnung, ein Gruß von jenseit der Sterne sie so geistig kräftig und doch zugleich so weich gestimmt und in sanfte fromme Wehmuth versenkt hatte. Wie sie so

neben ihren Schülerinnen stumm die lange Gasse von der fernen Schule heraufschritt, wähnte sie sich nicht losreißen zu können von der schönen Nacht, und dehnte den Heimweg noch weiter aus, um den Spaziergang zu verlängern, und doch zog es sie wieder unbewußt mächtig nach Hause.

Endlich stand sie unter der Hausthüre Meister Trübner's und verabschiedete sich von den freundlichen Schülerinnen. Sie stieg die Treppe hinan und hörte eine kräftige Baßstimme etwas vorlesen; scheu trat sie ein und wäre wohl lieber draußen geblieben, um den Familienrath nicht zu stören, hätte sie nicht wie gewöhnlich ihr Licht zum Anzünden drinnen gehabt. Aber welche Scene erwartete sie in dem engen Wohnstübchen! Da saßen sie alle im Kreise um den Tisch: Vater und Mutter hatten das Gesicht verhüllt und weinten, Caroline, die ältere Schwester, hatte die Hände gefaltet und schien zu beten; Röse blickte finster drein, und ihr Mann, der Schlossermeister Schütze, horchte aufmerksam seinem Gegenschwager, dem Böttcher Lang, zu, der einen Brief vorlas. Als Caroline das Eintreten Ernestinens bemerkte, stieß sie ihren Gatten an, und dieser hielt inne.

„Ach Gott, Mamsell!" jammerte Röschen und rang die Hände; „wir haben wieder einen Brief aus Amerika!"

„Ist er gestorben?" fragte Ernestine rasch, und ein eiskalter Schreck legte sich um ihr Herz bei diesem Gedanken.

„Jetzt ist er es vielleicht," sagte der Vorleser wehmüthig, — „er ist gefährlich krank, und hofft in diesem Leben uns kaum mehr wiederzusehen. Fast die ganze Colonie ist in diesem Augenblicke vielleicht schon todt und öde wie das Grab."

„Lesen Sie doch weiter! lassen Sie sich nicht stören!" bat Ernestine und setzte sich mit dem Stuhle in eine dunkle

Ecke; ihre Stimme zitterte, wie sie das sagte, und die Erschütterung war überhaupt so heftig, daß sie sich nicht mehr auf den Füßen halten konnte.

„Lies nur weiter, Ferdinand!" sagte Vater Trübner, „die Mamsell ist ja wie das Kind in unserm Hause, und da ihr Bräutigam ebenfalls drüben ist, so nimmt sie vielleicht doppelten Antheil!" Lang fuhr fort:

„Nachdem nun das Fieber die Mehrzahl von uns ergriffen hatte, blieb nichts Anderes übrig, als einen Reiter nach einem Arzte und Arzneimitteln nach Davidsonville zu schicken, das drei Tagereisen von unserem Settlement entfernt ist. Von den jungen Männern aber war keiner mehr im Stande ein Pferd zu besteigen, als ein gewisser Weißmann, ein Tüncher seines Gewerkes, der sich uns angeschlossen hatte; überhaupt machten wir die Erfahrung, daß dieses vernichtende Sumpffieber gerade die Stärksten am ersten niederwarf. Dieser Weißmann nun bestieg mein Pferd, nachdem er sich von mir hatte die Richtung beschreiben lassen, und ritt davon. Da aber die Regenstürme andauerten, und die Leute in den elenden Blockhäusern und Schuppen vor der Feuchtigkeit nicht genugsam geschützt waren, auch nur grobe Nahrungsmittel und nasses Brennholz hatten, starben uns abermals zwei Familienväter, der Zimmermann E. und W., ein Bauer aus dem Thüringischen. Dem letztern folgte am dritten Tage sein Weib und ein kleines Kind nach, das als amerikanischer Bürger geboren worden war. Wir begruben sie Alle an einem Tage; der Regen hatte etwas nachgelassen, und ein frischer Nordost den Nebel etwas verdünnt, als wir alle vier auf einer Sänfte, welche zwei Maulthiere trugen, in das Ahornwäldchen am Ab-

hange gegen das Bayou hinausschafften, und alle eilf noch Uebrigen krank und elend, trotz der lauen Luft in Häute, Pelze und Tuchröcke gehüllt, hinterdrein wankten. Ich war so schwach, daß Reuter, mein armer blinder Freund, mich führen mußte, so daß die Fabel von dem Lahmen und dem Blinden füglich auf uns anzuwenden war, denn ich mußte ihn leiten, während er mich führte. Ach, es war ein fürchterlich-ernster, tief-erschütternder Augenblick, als wir im matten Abendsonnenschein hier unter den Bäumen und Kreuzen beisammenstunden, und den frommen Blinden von Neuem mit dem bekannten Spruch beginnen hörten: Alles Fleisch vergehet, und nur das Ewige bleibet. Diese beiden Männer, welche wir jetzt einsenkten, hatten mich noch vor wenigen Wochen ermorden wollen, weil sie in ihrer dumpfen Verzweiflung mich für die Ursache ihres Elends ansahen, während ich doch doppelt litt; jetzt hatten sie Ruhe gefunden, und ich vergab ihnen, denn unter diesem gemeinsamen Elende erstarb der Groll des Einzelnen. Am erschütterndsten war die Rede Reuter's, als er selbst über diesen Gräbern noch zum Glauben und zur Hoffnung aufforderte und beklagte, daß er, der unserm Gemeinwesen so unnütz sei, nicht an der Stelle dieser beiden gesunden kräftigen Männer habe sterben dürfen. Er ahnte nicht, wie unentbehrlich er uns geworden und ein wie starker Halt er noch für die zerfahrene Gemeinde ist. Weit getrösteter gingen wir indeß wieder zu unseren Hütten zurück. Das Wetter ward von diesem Tage an milder, und wenn der Regen auch nicht gänzlich aufhörte, ward er uns doch nicht so lästig und durchdrang die armseligen Dächer unserer Wohnungen nicht mehr; nach acht Tagen hatten wir einen mil-

deren Wind, eine freundliche Sonne wie im Mai unserer Heimath, und die Blätter entfalteten sich mit ungewöhnter Raschheit aus den Knospen. Der Gesundheitszustand im Allgemeinen besserte sich unter uns, aber wir waren gegen die Nachtfröste und den starken Thau nicht hinreichend gesichert, und das hinderte nicht nur die Genesung, sondern auch die Bestellung der Ackerbauarbeiten. Am peinlichsten aber war uns das unbegreifliche Ausbleiben Weißmanns, und wir Alle fürchteten im Stillen einen neuen Unfall; besonders aber die arme Mutter des Mannes, die sich in der einsamen Hütte ordentlich fürchtete, und alle Nacht im Traume ihren Fritz von wilden Thieren gefressen oder von Maronnegern erschossen werden sah. Leider sollte sie recht haben; denn am Abend des grünen Donnerstags ritt ein Amerikaner von dem Settlement jenseits des Bayou Jackson auf unsere Hütten zu und führte meinen Braunen am Zügel. Ich kannte ihn und trat ihm entgegen, und er freute sich, mich frisch und gesund wieder zu sehen. „Ich hatte Euch für todt gehalten, Sir," sagte er, „denn ich erkannte Euer Pferd, und las auf dem zerrissenen Sattel Euern Namen! der arme Bursche, der das Thier geritten hatte, war nicht mehr zu erkennen, so sehr hatten ihn die Wölfe zerfleischt!" Die Mutter des armen Weißmann war vom Herde weggelaufen, denn ich hatte sie zu mir genommen, um ihr Dach und Fach zu geben, als sie einen Fremden reden hörte; fiel aber in Ohnmacht, da sie das ledige Pferd, den Hut und das Gewehr ihres Sohnes sah. Er mußte sich auf dem Weg um das Bayou verirrt haben, in eine Strömung des Eel-Creek gekommen und ertrunken sein, während das Pferd sich rettete; die Fluthen

hatten den Leichnam an's Land geworfen, und die Wölfe ihn beim Ablaufen des Wassers zernagt. Der Nachbar hatte Steine darauf geworfen, und wir stiegen am andern Tag hinunter nach dem Flüßchen und gaben ihm ein ehrliches Begräbniß. Die arme Frau aber, fürchte ich, wird den Verlust ihres Lieblings nicht lange überleben.

„Diese amerikanischen Ansiedler sind weit glücklicher als wir; sie ertragen diese gewohnten Strapazen leichter, sind an das launische Klima gewöhnt und brauchen nicht in den häufigen Regen zu arbeiten, wo wir häufig unsere Gesundheit für lange untergraben. Ueberhaupt verrichten die Sklaven die härtere Arbeit, und der Herr bringt nur seine Produkte zu Markte, und kauft am Mississippi, St. Francis oder Washita Waaren ein, die er und seine Nachbarn brauchen. Daran gewinnt er abermals. Das können wir aber nicht; wir haben weder die Sprachkenntnisse noch die Vertrautheit mit den Verhältnissen noch diese spekulative Gabe für uns wie sie. Ihr Boden in Clerk's Settlement liegt noch tiefer, und ist im Frühjahr zu zwei Dritttheilen überschwemmt, aber sie leiden nicht unter diesen Fiebern wie wir, weil sie schon akklimatisirt sind, und einen Theil der schlimmen Jahreszeit zu ihren Reisen verwenden. Indessen sind sie gefällig gegen uns, und der Nachbar, welcher mein Pferd zurückgebracht hatte, sandte uns durch einen Kahn, der über das ganze Bayou und die Savanne weggefahren war, etwas Fieberrinde, Calomel und einige Flaschen spanischen Wein für unsere Kranken.

„Nun sind wir alle wieder tief im Urbarmachen und Bestellen der Felder begriffen; die Saaten stehen schon und versprechen eine noch reichere Ernte als im vorigen

Jahre; das Vieh ist schön und gesund, und leidet nicht wie wir unter der Nachbarschaft der Sümpfe, aber wir Alle schleichen wie Schatten schwach und mühselig auf unsern Feldern umher. Das schlechte Wasser und die rauhe Kost veranlassen Ruhranfälle, die unsre vom Fieber nie ganz befreiten Naturen vollends erschöpfen. Was hilft nun aber die reiche Natur und der ergiebige Boden, wenn der Tod darunter lauert, und Krankheiten aller Art hier herrschen? Mehrere von uns können sich nicht mehr verhehlen, daß sie den nächsten Winter nicht mehr überleben werden und bethauen oft mit Thränen die Saat, die sie dem Boden anvertrauen. Ihr solltet dabei sein, wenn unsre kleine Gruppe sich Abends unter den Bäumen lagert, und wir die Bibel lesen, das Buch der Bücher, das uns einen unendlichen Trost einflößt, besonders wenn uns mein armer blinder Freund es erklärt. Manchmal kommen wir weinend zusammen, und gehen stolz und kühn auseinander, und preisen den Herrn, der uns diese Prüfung auferlegt hat, deren wir Alle so sehr bedürfen. Er zeigt uns durch den Segen, den er auf unser Werk legt, deutlich seine Liebe, und Einige der Unsrigen haben es bereits eingesehen, daß wenn sie auch nicht mehr die Früchte genießen, welche sie mit ihrem Leben errungen, doch ihren Kindern eine schöne Zukunft erblüht. Ja wenn uns der widerwärtige ungestüme Soldat nicht durch seine voreilige Trennung und Wegzug achtzehn kräftige Arme entzogen hätte, wäre es noch besser um uns, denn nur Einheit und Zusammenwirken fördert hier.

„Aber wenn ich an die Kinder denke, beschleicht mich auf einmal wieder der alte Schmerz. Ich stehe allein hier, Niemand als Reuter, dessen schwache Gesundheit mir ihn

nicht lange mehr erhalten wird, liebt mich. Die Anderen mißtrauen mir, belauern mich, und zeigen sich nur fügsam, wenn sie meinen Rath brauchen. Sie würden Alle wieder umkehren und lieber daheim betteln, sagen sie, denn das Selbstgefühl des Amerikaners fehlt ihnen, der da sagt: ich mache mir meine Heimath. Was ich hier suchte, Frieden, Ruhe und Naturleben, ich habe es nicht gefunden. Aber mich selbst habe ich wieder gefunden, oder vielmehr den alten besseren Menschen in mir, wie ich war, ehe mich falscher Dünkel, Eitelkeit, Ehrgeiz und Uebermuth verdorben hatten! Ach, Ihr könnt nicht denken, was für Gedanken mich oft bei der Arbeit im einsamen Walde heimsuchen oder auf meinem Lager in schlaflosen Nächten! Dann sehe ich ein, wie nothwendig mir diese Buße war, um alle Auswüchse und Schmarotzer-Pflanzen, welche auf meiner glücklichern Lebensbahn sich an mir emporgerankt hatten, gleichsam abzustreifen und zu verbrennen! Ich sehe dann erst ein, daß, was ich dulde, eine verdiente Sühne ist für einen alten schweren Frevel. Ja, meine guten Eltern! der, den Ihr so liebet, hat Schweres verschuldet; ich habe ein Herz gebrochen, das Lebensglück eines Wesens zerstört, das mich unsäglich liebte, dessen Stolz und Freude und einzige Hoffnung ich war, und dessen edle Seele mich gewiß noch jetzt nicht so tief verachtet, daß es mir nicht seine Verzeihung angedeihen ließe, wenn es meine ernste Reue und meine schwere Buße kennte. O, und wem habe ich dieses Herz aufgeopfert! welchem Glücke! welchem Weibe! welchem Stand! Ach, manchmal, wenn ich im dämmernden Walde keuchend die Axt gegen die riesigen Bäume schwinge und athemlos wieder raste, wähne ich ihre liebe

Gestalt neben mir zu sehen, wie sie mir vergebend die Hand biete, und in meinen Fieberträumen erschien sie manchmal an meinem Lager, und beugte sich über mich wie verzeihend; aber wenn ich sie erhaschen wollte...."

Ernestine schlich leise zur Thür hinaus, wankte auf ihr Stübchen und fiel trostlos auf ihr Bette. Sie weinte laut, und doch war sie wieder so selig, so freudig und heimlich glücklich über das, was sie gehört hatte, daß sie sich selbst nicht trauen wollte. „O Gott!" stammelte sie; „ich wußte ja, daß es noch so mit ihm kommen würde; ich kannte ihn zu gut! Nun aber wird auch mein Gebet erhört und die Prüfung von ihm genommen werden, und ein glücklicherer Stern über seine Zukunft walten! O, daß ich jetzt reich wäre, oder nur wohlhabend! Wenn ich nur die Anerbietungen des Buchhändlers Lehmann angenommen hätte! Jetzt würde ich so viel besitzen, daß ich zu ihm reisen, sein Sehnen erfüllen und ihm Verzeihung, Hülfe und Trost und die Mittel zur Heimkehr bringen könnte!...."

Nach einer Weile kam Röschen herauf und brachte Licht und einen Brief. Sie schaute jetzt getrösteter und gefaßter drein, aber ihr Mündchen war noch immer unwillig verzogen. „Arme Mamsell!" sagte sie, und saß zu Ernestinen auf das Bette, — „wie wehe muß es Ihnen thun, wenn Sie so etwas hören und an Ihren Bräutigam denken, der wohl auch so ein Hitzkopf und hirnverbrannter Amerika-Schwindler ist wie unser Paul? Sehen Sie, ich könnte mein Herzblut für ihn hingeben, wenn ich ihm helfen könnte; aber beohrfeigen möchte ich ihn doch, daß er so unsinnig dumm sein konnte, zu glauben, er bekomme es irgendwo besser als bei uns!... Ach, wenn Sie nur nicht so ergriffen gewesen wären, Mamsell Ernestine! daß Sie noch

den Schluß vom Briefe mit angehört hätten! Wie er von einem Mädchen erzählte, das er hat sitzen lassen für sein liederliches Weib! und wie ihm jetzt die Reue kommt, daß er sagt, um das Unrecht gegen dieses Mädchen und den Kummer abzubüßen, welchen er uns durch seinen dummen Streich gemacht, würde er gerne die härteste Folter ausstehen, ja den ganzen Weg über's Meer, wenn's möglich wäre, barfuß auf spitzen Steinen gehen! . . . ."

„Der gute Mensch!" sagte Ernestine; „das wird aber gar nicht nöthig sein; gewiß finden sich noch andre Mittel, um ihn wieder nach der Heimath zu schaffen!"

„Ja, er wird fühlen, daß man nirgends behaglicher ist als hinterm eigenen Herd!" sagte Rose; „o wenn er nun wieder kommt, hat er sich gewiß die Hörner abgelaufen und läßt sich um den Finger wickeln! Er leidet so sehr am Heimweh, daß er ganz um den Verstand kommt! Denken Sie sich, Mamsell, er schreibt gar, wir sollen seine sitzengelassene Braut aufsuchen und sie trösten, unterstützen, gelinde über sein Unglück und seine Reue belehren und in seinem Namen um Verzeihung bitten, und dabei vergißt er ganz uns zu schreiben wie sie heißt und wer sie ist! Kein Taufname, kein Geschlechtsname, nicht wann und nicht wo! wie soll man das erfahren!"

„O Gott!" sagte Ernestine, wesentlich erleichtert, denn sie hatte schon gefürchtet, ihr Incognito möchte verrathen sein; — „der arme, arme Mensch!"

„Ja wohl, arm!" sagte Rose, „aber nur durch eigene Schuld; wie reich wäre er hier mit seinem Verstande und seinen Kenntnissen! Und die Reue hätte sich bei ihm auch hier eingestellt; die packt einen Jeden, wo er auch sei! Das Allerschlimmste ist aber, daß man gar nicht einmal wagen

darf, ihm Geld zur Heimreise zu schicken oder Briefe überhaupt! Die Spitzbuben-Amerikaner belauern ihn und wollen ihm Alles abfangen, weil er das verdammte Land, den verwünschten Kirchhof für die Deutschen, noch schuldig ist, denn die Anderen, die mitbezahlen sollten, sind ihm ja durchgegangen! Nun warnt er selber davor, wenn es nicht eine sichere Hand sei, die die Vermittlung besorge. In zwei Jahren, sagt er, hoffe er selber sein Grundstück so in Werth gebracht zu haben, daß er mit dem Erlös seine Schulden zahlen und wieder herauskommen könne!"

„In zwei Jahren?" wiederholte Ernestine, — „wer weiß, ob er es erlebt!"

„Leider sag' ich das auch!" meinte Röschen; — „sehen Sie, Mamsell! wenn ich nur noch einen Bruder hätte, oder wenn ich nur selber ein Mann wäre! So wahr Gott lebt, ich ginge zu ihm hinüber und käme nicht anders zurück, als mit ihm!"

„Sie haben Recht, liebes Röschen!" versetzte Ernestine; „es wäre am besten, wenn Jemand von der Familie selbst hinüberginge; vielleicht würde dann noch Alles gut werden. Ach, dieser Brief hat mir auch so bange gemacht um meinen Bräutigam, daß ich nur reich sein möchte, um zu ihm hinüberzuschiffen, und ihn zurückzuholen, oder aber, um bei ihm drüben zu bleiben!"

„O thun Sie das nicht!" rief Röschen; „wenn Sie so reden, habe ich gar nicht den Muth, Ihnen diesen Brief da nur zu übergeben! Wie leicht wäre es möglich, daß er auch aus Amerika käme! Er ist schwer, und auf der Adresse steht mit großen Buchstaben: Recommandirt!"

„Geben Sie rasch, ich bitte!" rief Ernestine und sprang auf, denn sie wagte eine Weile zu hoffen, es sei ein Brief

Paul's. — „Von Lehmann!" sagte sie enttäuscht, als sie hinten das Siegel las. „Was hat er wohl?" Sie erbrach ihn und fand ein Päckchen Fünfthalerscheine. Der Inhalt war noch mehr geeignet, ihre Ueberraschung und geheime Freude zu erregen. Er lautete:

„Endlich, verehrtes Fräulein! habe ich Ihren Wohnort von unserm gemeinsamen Freunde, Herrn v. Haller, erfahren, und beeile mich, Ihnen hiemit das bedungene Honorar der dritten Auflage Ihrer „Sonntagsmuße für Frauen" zu übersenden, welches inzwischen schon etliche Thaler Zinsen getragen hat. Da ich von Herrn v. Haller erfahren, daß Ihr seliger Herr Vater eine eigenhändig geordnete und gesichtete Sammlung seiner Werke hinterlassen habe, und ich den gegenwärtigen Augenblick für den passendsten halte, eine billige Ausgabe dieses volksthümlichen Autors zu veranstalten, so biete ich Ihnen hiemit für den Verlag der gesammelten Werke, deren Ausdehnung ich etwa auf 12—16 Bände schätze, ein Honorar von 3000 Thalern an. Hievon stehen Ihnen zwei Tausend theils baar, theils in Wechseln gegen Uebersendung der Manuscripte zu Diensten, das dritte Tausend erhalten Sie in zwei Jahren zur Ostermesse, und ein weiteres Tausend verpflichte ich mich an dem Tage zu bezahlen, wo volle 3000 Exemplare dieser Werke verkauft sein werden. Sehr lieb wäre es mir, wenn Sie aus ihrer frommen anmuthigen Feder einige biographische Umrisse über den Seligen beigeben würden ꝛc. ꝛc."

Der Brief entsank ihr; ihr Antlitz ward von einer himmlischen Freude überflogen, ihre Augen glänzten in einer feuchten Helle; ihre Hände falteten sich zum Gebet. „Ein

Wink von Oben!“ stammelte sie in frommer Begeisterung; „ein sichtbarer Aufruf zum Einschreiten! Ja, ja, wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten!“

„Was haben Sie denn, Mamsell?“ fragte Röschen oder die jetzige Frau Schütze verwundert; — „wie ist Ihnen denn auf einmal? Ist der Brief von Ihrem Herrn Liebsten?“

„O nein, mein liebes Kind!“ versetzte Ernestine, „er kommt nicht von ihm, aber er setzt mich in den Stand, etwas für ihn zu thun.... Ich bin auf einmal reich geworden, liebes Frauchen!... über alles Erwarten reich!... Ich habe geerbt, dreitausend Thaler und dieß!“ sagte sie, auf die Kassenscheine deutend.

„Ei ei, das muß ich doch den Eltern sagen!“ rief Röschen, und eilte hinaus.

„Nun soll er nicht mehr lange auf mich warten!“ sagte sie weinend; „o Gott! wie danke ich Dir, daß Du endlich mein Gebet erhört hast!... Ja, Lehmann soll die Manuscripte haben, obwohl es wahrscheinlich ist, daß es nur eine gute Manier von Victor ist, mir wieder Geld und Vermögen in die Hände zu spielen! Aber der Zweck, wozu ich dieses Geld bestimme, soll dem Geber Segen erkaufen! — Armer, guter, theurer Vater!“ sagte sie, und nahm ein Bündel Bücher und Manuscripte aus einer Schublade des Schreibtisches, — „diese Werke, welche Du gleichsam mit Deinem Herzblute geschrieben, haben Dir niemals Segen und Glück gebracht! O hilf mir mit Deiner Fürbitte, daß sie Dem Glück bringen, der mir jetzt meinen Lieblingswunsch erfüllen hilft! Vater, ich räche mich jetzt im Sinne der heiligen Schrift und einer wahren unwandelbaren Liebe! Ich führe ihn hierher vor Dein Bild, neben welchem das Sei-

nige jetzt hängt! hier soll er Abbitte thun, und Dein Geist wird uns segnen!"

## 11. Zu spät!

Es war an einem heißen Augustnachmittage etwa um 3 Uhr. Vor der Buchhandlung des Herrn Johann Gottwerth Lehmann an der Promenade hielt ein Tilbury, das die Straße heruntergeflogen war, so rasch, daß das dampfende Pferd ein paar Scheiben einrannte! Commis, Buchhalter, Prinzipale, Laufjungen, Markthelfer stürzten nach der Thüre, fuhren aber mit höflicher Verbeugung zurück, als sie in der Ursache den Medicinalrath Dr. v. Haller erkannten, der hastig hereinsprang und mit der Frage: „Wo ist sie?" in's Privatzimmer des Prinzipals eilte.

„Fräulein Moritz?" fragte dieser; „ei das möchte ich Sie fragen, Herr v. Haller?"

„Mich? ich komme so eben von Krankenbesuchen aller Art nach Hause, finde Ihre Karte und eile spornstreichs hieher, um Ernestine zu sehen?" sagte Victor.

„Ich sandte ja die Karte schon um zehn Uhr," berichtete Herr Lehmann; „das Fräulein war pressirt, ich stellte sie meiner Frau vor, versuchte durch Verzögerungen aller Art noch so viel Zeit zu gewinnen, bis wir Sie herzu geschafft hätten; ich lud sie z. B. zu Tische, aber um 11 1/2 Uhr wollte sie sich nicht länger halten lassen, kaufte draußen noch einige Werke, die neueste Karte der Vereinigten Staaten, einen englisch-deutschen Dollmetscher, Bromme's Wegweiser für Auswanderer, und empfahl sich, unter dem Vorwande, noch einige Gänge besorgen zu müssen! Sie wollte zwar noch vorsprechen, ist aber noch nicht wieder gekommen,

und jetzt vermuthlich in ihrem Gasthofe, dem Lindenhofe, wohin sie die Bücher bringen ließ!"

„Dem Lindenhofe? dieser vulgären Kneipe?" fragte Victor erstaunt, und schien sich zu besinnen.

„Das Fräulein ist schnell gealtert seit drei Jahren!" fuhr Lehmann fort; „Du lieber Gott, kaum hätte ich sie wieder erkannt... doch da fällt mir eben bei, mein Markthelfer sah sie in das Comptoir des Bankiers Hirschwald treten! Vielleicht könnten Sie dort . . ."

„Sie waren sehr ungeschickt, lieber Lehmann!" sagte v. Haller ungeduldig; „warum haben Sie ihr nicht ein Zimmer in Ihrem Hause angeboten, einen Ihrer Leute in einen Miethwagen gesetzt und in der ganzen Stadt nach mir fahnden lassen? Gott weiß, wo ich sie jetzt wieder finden soll?... Adieu! in einer Stunde bin ich wieder hier; suchen Sie sie aufzuhalten, falls sie inzwischen wieder eintreffen sollte!" —

Victor fuhr in den Gasthof und kam zu spät: die Dame war auf der Eisenbahn abgereist; er fuhr dorthin, aber wer vermochte ihm dort Auskunft zu geben über ein einzelnes Frauenzimmer? Beim Bankier Hirschwald erfuhr er nur, daß Ernestine ihre Wechsel und Papiere in Gold umgesetzt habe, bei Lehmann fuhr er wieder vergebens vor. So war er um sein Mittagessen gekommen; er ging in eine Restauration, speiste dort, vertrank den Aerger, und fand endlich, als er Abends nach Hause kehrte, eine Karte in seinem Umschlage, die ein Lohnbedienter gebracht hatte. Darauf stand in feinen Zügen:

Ernestine Moritz

u. A. z. n.